Max von Eigl.

Roman

von

Ludwig Storch.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Mayer und Wigand.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der galante Puppenkopf küßte der Madame Uhlich die Hand, die noch die Karte hielt, aus welcher sie ihm süßeste Erfüllung aller seiner Wünsche geweissagt hatte, und beurlaubte sich mit einem zärtlichen Blick auf ihre überreife Schönheit; sie warf ihm noch ein kokettes Kußhändchen nach, und trällerte dann ein französisches Couplet. Nach zehn Minuten schlüpfte Garçon durch die Thüre.

„Nun, ma chère? — Wie weit haben Sie den Papagei?"

„Er ist der Unsere, oder vielmehr der Meine."

Der Director lächelte ironisch zu dem letzten Worte.

„Das Versprechen eines festen Engagements an einem Hoftheater hat gewirkt," fuhr die Dame fort, „und das Fischlein hat an den Köder angebissen. Der Plan ist trefflich angelegt, und in der besten Ausführung begriffen. Puppenköpfchen, sehr piquirt, daß die schwarzen Augen unsrer

Sängerin, in die er so verliebt gewesen, dem blonden Haare des Herrn von Schenk den Vorzug vor seinen kaffeebraunen Locken gegeben haben, hat bereits auf die geschickteste Weise, die man ihm kaum hätte zutrauen sollen, Mademoiselle Bognar gegen ihren neuen Liebhaber aufgestachelt. Ihr Ehrgeiz ist jetzt in angespannter Thätigkeit, und sie hat bereits mit aufgereiztem Trotz Willmann in's Gesicht behauptet: sie kenne alle Geheimnisse Schenk's. Aber die Art und Weise, mit welcher sie diese Behauptung gemacht, läßt Willmann und mich auf der einen Seite vermuthen, daß sie gelogen, und noch nichts wisse, auf der andern, daß sie bald Alles wissen werde; denn Schenk liegt, trotz seiner schönen, jungen Frau, in Annas Netzen. Sie wird sich so fest an ihn klammern und an ihm locken, bis er ihr nichts mehr zu verschweigen hat. Die Ohrgehänge haben bei dem Kammermädchen der Gräfin schon gute Wirkung gethan; das gute Kind hört seit der Zeit viel leiser, und so hab' ich heute von ihr erfahren, daß wegen des Max harte Scenen zwischen Schenk und seiner Frau vorgefallen sind, welche Max's Krankheit veranlaßt haben. Die Gräfin ist kälter gegen Schenk geworden, der nun den reuigen Sünder

spielt, dafür desto wärmer noch gegen Luisen, die nicht aus Max's Zimmer weicht. Schenk hat die Bognar während acht ganzer Tage gemieden, aber in der letzten Opernprobe hat sie ihn wieder so verliebt gemacht, daß er gestern abermals bis zur Mitternacht bei ihr zugebracht. Jedenfalls hat er Beichte sitzen müssen. Daß die Gräfin einen Plan gegen Sie hat, mon cher, steht fest, eben so, daß Schenk auf irgend eine Weise dabei betheiligt ist, wenn auch nicht so, wie wir früher glaubten. Aber die Gräfin hat ihm ihr ganzes Vertrauen geschenkt; dies hat sie im ersten Zorn, als er seine Frau wegen Max hart angelassen, und diese Zuflucht bei ihr gesucht, im Beisein des Kammermädchens bedauerlich ausgesprochen. Jetzt kommt es darauf an, daß wir die Bognar, auf welche Art es auch sei, in unser Interesse ziehen, und ihr die Schenk'schen Geheimnisse abkaufen."

„Sie hat noch wenig Schmuck?"

„Längst hat sie sich ein Colier von Rubinen gewünscht, wie die Gräfin Theresia eins besitzt; aber keiner ihrer Verehrer hat ihr eins schenken wollen. Ein solches würde ohne allen Zweifel die gewünschte Wirkung thun."

„Es ist ein hoher Preis," sagte der Director,

bedenklich auf die goldne Tabaksdose klopfend. „In der That, ich habe nicht Lust, so viel daran zu verschwenden.“

„Aber bedenken Sie, welche Gefahr Ihnen von der Gräfin droht, die nur auf diese Weise abgewendet werden kann! Meine Karte prophezeit Ihnen stets ein Unglück. Der Treffle-Bube liegt immer mit einem Pique-Blatt, gewöhnlich dem As, zusammen. Wir wissen also, es ist etwas gegen Sie im Werke, aber wir wissen nicht was, und können deshalb dem Streich nicht vorbeugen.“

„Ich will Ihnen im Vertrauen sagen, Liebe, daß ich nicht beabsichtige, noch lange hier zu bleiben. Die Geschichte kann nicht ein Jahr mehr zusammenhalten. Das Schuldenwesen des Grafen ist fürchterlich. Beim rechten Licht betrachtet, ist der Ziegel auf dem Dache nicht mehr sein. Was ist da groß noch zu fangen?“

„In einem Jahre, dächt' ich, ließe sich noch manches Schäfchen scheeren. Und gerade in der zunehmenden Verwirrung können wir noch am meisten gewinnen. Sie kennen doch die Wahrheit des Sprichworts, daß im Trüben am besten fischen ist.“

„Recht gut. Aber Sie müssen wissen, daß der

General Eigl in Petersburg, unsres Grafen jüngerer Bruder, einigen Antheil an den Gütern hat, und daß ihm diese Revenuen schon zwei Jahre vorenthalten sind. Nun ist der General zwar ein sehr reicher, aber auch ein sehr ordentlicher und pünktlicher Geschäftsmann, das reine Gegentheil unsres Grafen. Wer bürgt mir dafür, daß der General nicht plötzlich hier auftritt, und mir Rechenschaft abfordert, und ich nicht Zeit mehr gewinnen kann, über die Grenze zu kommen?"

„Mein Gott, und Sie wollen das Geld für ein Halsband scheuen? Die Gräfin kann sich gerade durch Schenk mit ihrem Schwager in Petersburg in Verbindung gesetzt haben, und Sie stehen in Gefahr, jede Stunde gefänglich eingezogen zu werden. Die Karte hat mir schon lange so etwas verkündet, und die Blätter fallen immer bedeutsamer. Wir müssen um jeden Preis wissen, was vorgeht. Sie müssen sogleich das Halsband von Wien verschreiben."

„Sie haben Recht!" sagte Garçon geängstigt. „Und wenn wir uns nur den Rückzug damit decken, ist schon viel gewonnen."

„Sagen Sie: Alles; denn wenn der General, auf Einladung der Gräfin, kommt, und Sie hier

erwischt, so ist Alles verloren. Und nur durch die Bognar können wir erfahren, wie weit der Plan gegen uns gediehen ist. Ist der General, wie mir ahnt, schon unterwegs, so müssen wir unsre Flucht so eilig als möglich betreiben, und in ein Paar Tagen in Preußisch Schlesien sein. Wie gesagt, mir ahnt nichts Gutes, und die Karte sagt nichts Gutes, und Sie kennen mein starkes Ahnungsvermögen, und die Untrüglichkeit meiner Karten. Sie haben noch nie getäuscht. Sagte ich Ihnen nicht gleich aus der Karte und aus der Ahnung, daß in diesem Schenk unser Feind kommen würde? Auch hat mich ein Traum in voriger Nacht gewarnt. Und Sie wissen, meine Träume haben immer etwas zu bedeuten."

Der Director, eben so abergläubisch, wie furchtsam, war jetzt in der Stimmung, in welche sie ihn zu versetzen gewünscht hatte; er gab Alles zu. Jetzt rückte sie mit der scheinbar unschuldigen Frage heraus: „Sie haben doch keine Kapitalien mehr bei einem Wiener Banquierhause stehen? Sie wären unerrettbar verloren."

„Es steht Alles in Breslau und Hamburg," versetzte er.

„Und Ihr Letzterspartes?"

„Das habe ich freilich noch im Hause.“

„Wie thöricht! Schon lange habe ich erwartet, daß Sie mir das Geld ausliefern. Bei Ihnen darf durchaus nichts gefunden werden, wenn das Schicksal plötzlich hereinbrechen sollte. Und meine böse Ahnung, mein schlimmer Traum!“

Garçon schrack zusammen und zitterte. „Wir wollen die Cassette diese Nacht wieder im Park unter der Bank vergraben.“

„Bringen Sie sie mir her, oder ich will sie diesen Abend holen.“

„Wozu? Wir tragen sie von mir aus gleich in den Park. Besorgen Sie mir Hacke und Schaufel. Die Erde ist von dem aufgethauten Schnee jetzt locker. Erwarten Sie mich um ein Uhr an der Bank, und sehen Sie sich fleißig um, daß wir nicht etwa belauscht werden.“

Madame Uhlich drang nicht weiter in ihren Geliebten, ihr erst das Geld anzuvertrauen, und er glaubte Ursache zu haben, ihr ein solches Vertrauen nicht zu schenken. In der That war sein Argwohn gegen sie sehr begründet, denn die schlaue Frau hatte ihn, den Dieb, um große Summen auf alle erdenkliche Weise bestohlen, und für eigne Rechnung bei Seite gebracht. Wohin? — hatte er

nicht erforschen können. Er konnte sich aber, so lange er in Oszlan war, nicht von ihr losmachen, weil sie nicht nur die Mitwisserin seiner Geheimnisse, sondern auch seine helfende Hand war. So wie sie inzwischen ihre eignen Pläne hatte, so auch er die seinigen, und er war keineswegs gewillt, sich die Flucht durch das Anhängsel einer Frau zu erschweren, für die er kein Interesse mehr hatte. Und wenn ihr ihr vielgerühmtes Ahnungsvermögen sagte, daß er sie gerade in derselben Ausdehnung belöge und hinterginge, wie sie ihn, so trog es wenigstens in dieser Beziehung nicht.

Die Cassette wurde an der bestimmten Stelle vergraben, und Madame Uhlich gedachte sich ihren Antheil schon bei gelegener Zeit zu holen. Das Rubinenhalsband kam eine Woche später von Wien an, und Madame Uhlich machte der Sängerin, die Kapsel mit dem Schmuck im Strickbeutel, einen Besuch.

„Sie haben „die Königin von Golkonde" zum letzten Male brillant gesungen," sagte die schlaue Vermittlerin. „Der Director war ganz entzückt darüber. Nun, er hat Ihnen ja auch seinen vollen Beifall sogleich zu erkennen gegeben. Ihre Stimme hat sich seit einiger Zeit prachtvoll entwickelt und

ist des größten Hoftheaters würdig. Ganz Wien würde Sie bewundern!"

„Ah! Sie sind sehr gütig!" versetzte die Sängerin mit ihrem boshaften Accent, begierig zu erfahren, woher dieser Wind komme, und doch vorsichtig, die Katzengeschmeidigkeit ihrer Besucherin und — wie sie richtig vermuthete — Versucherin nicht zurückzuschrecken. „Ja, wer solch ein Engagement hätte!" seufzte sie. „Aber wer hört einen denn hier? Ein Dutzend alberner Edelleute, die das schlechteste Getriller eben so laut und anhaltend beklatschen würden, wie den kunstreichsten Gesang, ein Schock adeliger Gänse und Gänschen, die bei meinen besten Leistungen die Nase rümpfen und sich das Ansehen geben, als könnten sie das zehnmal besser, weil ich das Unglück habe, ihre Landsmännin zu sein. Ich möchte wohl fort, aber wohin? Niemand könnte mir besser helfen, als der Herr Director; er hat die ausgebreitetste Bekanntschaft, und ihm wäre es ein Leichtes, mir ein gutes Engagement zu verschaffen. Aber er will nicht; er will mich hier festhalten, weil der Graf mich festhalten will."

„Glauben Sie das nicht, Liebste! Wenn Ihre Meinung auch auf frühere Verhältnisse gepaßt hat,

so doch nicht mehr auf die jetzigen. Gerade weil der Director Ihre brillanten Mittel so sehr bewundert, deshalb möchte er Ihnen eine glänzende Laufbahn eröffnen. Wenn Sie seine freundliche Annäherung und Dienstwilligkeit nur nicht mißdeuten wollen!"

„I bewahre, beste Frau! So etwas mißdeutet man keineswegs. Ich würde im Gegentheil mich auf jede schickliche Weise erkenntlich zeigen."

„Würden Sie das?! Es dürfte sich dazu Gelegenheit bieten. — Eine Hand wäscht die andre. Der Director verschafft Ihnen bis zum Herbst ein erwünschtes Engagement, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, und Sie verschaffen ihm erwünschtes Licht und Auskunft über dunkle Verhältnisse hier."

„Ja, wenn ich das nur könnte!"

„O schweigen Sie damit! Ihre Liebenswürdigkeit hat eine entschiedene Macht über Herrn von Schenk. Sein Schönheitssinn und feiner Verstand hat in Ihnen bald genug die Perle unsres Theaters herausgefunden. Sie vermögen Alles über ihn, und er vermag Alles über seine Frau. Diese aber besitzt das vollste Vertrauen der Gräfin. Er selbst ist von der Gräfin in gewisse Plane eingeweiht, die wohl nicht die freundlichsten Beziehungen zum

Director haben dürften. Es muß uns natürlich daran liegen, diese Plane zu kennen, um unsre Maßregeln danach zu nehmen. Verstehen Sie?"

„Vollkommen und in jeder Hinsicht."

„Der Director war von Ihrer letzten Partie so hingerissen, daß er sich nicht versagen konnte, Ihnen eine äußere Anerkennung zu verehren. Ich bin so glücklich, von ihm zur Ueberbringerin dieser schönen Kleinigkeit erwählt worden zu sein." Sie zog die Kapsel hervor, und reichte die geöffnete der lächelnden Sängerin.

„Das ist ja ausgezeichnet schön!" sagte diese. „Nun, ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich allerdings manches, ja vieles weiß, was unserm generösen Director von großem Nutzen sein würde. Auch hab' ich die beste Gelegenheit, Alles, was sich auf ihn bezieht, sehr schnell zu erfahren. — — Wissen Sie was, beste Frau! Schicken Sie mir ihn her; ich will selbst mit ihm verhandeln."

Kaum konnte Madame Uhlich ihren Unwillen über diese Erklärung verbergen, und doch gebot ihr die Klugheit, zu ihrem Vortheil die Freundliche fort zu spielen. Die Sängerin ironisirte diese Katzenfreundlichkeit mit jenem Humor, der sie so unwiderstehlich reizend machte, und sagte: „Ach, Liebste!

Sie haben ja wohl Ihr Kärtchen mit? O gestehen Sie's nur, und langen Sie das sibyllinische Buch hervor! Ich weiß ja, Sie gehen nicht aus ohne dieses Talisman. Bitte, bitte, besteigen Sie den Dreifuß, und legen Sie die verhängnißvollen Blätter für mich. Es ist lange her, daß ich nicht so glücklich war, aus Ihrem weissagenden Munde etwas über mein Schicksal zu hören. Thun Sie mir die Liebe."

Die geärgerte Prophetin zog endlich das Kartenbüchlein aus ihrem Strickbeutel hervor, um den Wünschen der Sängerin zu entsprechen, mit der sie für ihren jetzigen Zweck sich auf gutem Fuß zu erhalten suchen mußte. Sie mischte mit ernstem Gesicht und ließ drei Blätter ziehen und wieder einstecken, dann entrollte sie die bunten Bilder der Schicksalsblätter, und schaute unverwandten Aug's hinein.

„Sie gehen auf einem grünen Wege, liebe Bognar, und machen bei den Männern viel Glück. Einer liegt Ihnen besonders nahe, das ist jedenfalls Herr von Schenk, aber Ihr Ehegatte wird er doch nicht."

„Nun, er kann ja doch auch wahrhaftig nicht

zwei Weiber nehmen, wie ein Türke!" rief Anna lachend.

„Ueberhaupt werden Sie sich nie verheirathen. Es liegt Ihnen kein Mann zu."

„Desto besser. Es stimmt ganz mit meinen Wünschen überein."

„Ihr grüner Weg verläuft sich in einen himmelblauen, und hier liegt ein Kloster, neben welchem Sie als Nonne liegen. Sie werden eine fromme Nonne werden."

„Ah, Sie sind köstlich boshaft!" rief die Sängerin lachend. „Ich eine Nonne! eine fromme Nonne! Es ist zum Todtlachen. Ich zolle Ihrem Talente glänzende Bewunderung. Ich möchte Sie küssen für diese Erfindung."

„Es ist nicht meine Erfindung," versetzte die Schauspielerin ernst und gemessen. „Es liegt in der Karte."

„Ich glaub' es ja. Es liegt Alles in der Karte, was Sie wollen. Ich danke Ihnen für diesen Genuß!" und damit bekomplimentirte sie die verdrießliche Freundin des Directors mit Danksagungen und Lobeserhebungen zur Thüre hinaus.

Wie sie erwartet hatte, so geschah es. Eh' eine

Stunde verging, klopfte ein ihr am Tone wohlbekannter Finger an ihre Thüre.

„Ha, mein edler Maulesel!“ flüsterte sie. „Wart', ich will Dir einen Theil Deiner guten Ladung abnehmen.“

Auf ihr „Herein!“ schob sich das runde Bäuchlein der kleinen Gestalt durch die Thüre, welche dem Halbfranzosen angehörte, und trippelte mit grinsender Geschmeidigkeit und einer Fluth höfischer Komplimente und Worte auf die Bognar zu, welche ihn ruhig auf ihrem Sopha erwartete.

„Nehmen Sie neben mir Platz,“ sagte die Primadonna in einem sehr entschiedenen Tone, der dem lauernden Garçon etwas auffällig war. Aber er küßte ihr unter Entschuldigungen und Schmeicheleien die Hand, und setzte sich. — „Ich will Ihnen alle unnöthigen Umschweife und Präliminarien ersparen,“ fuhr Anna in dem angeschlagenen Tone fort. „Wir wollen gleich mit der Hauptsache beginnen. Ihre liebe Freundin hat mich bereits unterrichtet, was Sie von mir wünschen. Recht schön. Ich bin gar nicht abgeneigt, Ihnen zu dienen. Und ich weiß, ich kann Ihnen von großem, unberechenbaren Vortheile sein, von größerem, als Sie vielleicht selbst vermuthen.“

„Ich bin von Ihrer Güte überzeugt, ma chère jolie," süßelte Garçon etwas ängstlich.

„Nichts von Güte, mein Bester! Ich verlange keine Güte von Ihnen, verlangen Sie keine von mir. Es handelt sich um Vortheile von Ihrer Seite; warum soll es sich nicht auch um Vortheile von der meinigen handeln? Warum sollten Sie nicht das, was ich Ihnen einbringe, auch mit mir theilen? Also rund heraus, Director! Der Rubinschmuck ist schön, aber er genügt mir nicht."

„Er genügt nicht?" rief Garçon sehr erschrocken, „mon Dieu! was wollen Sie denn noch?"

„Das sollen Sie gleich hören. Ich gebe Ihnen die genauesten Details über Alles, was in der gräflichen Familie hinter verschlossenen Thüren vorgeht, von heute an bis zu Michaelis. Dafür verschaffen Sie mir zu Michaelis ein gutes Engagement in einer großen Stadt, und zahlen mir pränumerando tausend Gulden Convention."

Die kleine Figur fuhr wie electrisirt vom Sopha empor, und sagte dann mit ersterbender Stimme: „Tausend Gulden für ein halbes Jahr! — Woher soll ich sie nehmen, mon enfant?"

„Schäker!" lachte die Sängerin und drohete ihm mit dem Finger. „Woher anders, als wo Sie

die vielen Tausende genommen, die Sie schon bei Seite gebracht?"

Ah, Mademoiselle! Was denken Sie? Ihr Verdacht" — —

„Still, mein Lieber! Und werfen Sie mir nicht etwa den moralischeu Mantel um! Ich weiß doch, wer und was darunter steckt. Nein, Freund, Maskerade laß ich nicht mit mir spielen. Thun Sie getrost die Maske hier ab; ich kenne Ihre wahren Züge. Und bin ich Ihnen etwa geschminkt entgegen getreten? Ich gebe mich Ihnen ganz offen, und will ehrlich mit Ihnen unterhandeln. Mit Recht verlange ich gleiche Münze von Ihnen. Glauben Sie wohl, ich wüßte nicht, daß tausend Gulden sehr wenig für das ist, was Sie von mir erfahren sollen, in Betracht des Gewinnes, den Sie schon gemacht und noch durch mich machen können? Wenn Sie die geforderte Summe mir nicht zahlen, nicht heute, nicht sogleich zahlen, so erfahren Sie kein Sterbenswörtchen von mir, und das Halsband behalte ich doch."

„Das Colier kostet ja allein — —"

„Ich will nicht wissen, was es kostet. Es handelt sich hier allein um die stipulirten tausend Gul-

den Bezahlung für meine Dienste; das Colier ist ein Geschenk."

„Unmöglich!" rief der Kleine aufspringend. „Ich bitte, ich beschwöre Sie — —"

„So sind wir fertig!" sagte die Sängerin kalt und stolz, ebenfalls aufstehend. „Und nun kein Wort mehr von der Lumperei! Was über Sie kommt, vielleicht bald und schneller, als Sie vermuthen, haben Sie sich selbst zuzuschreiben. Leben Sie wohl!"

„Ma chère amie! So hören Sie doch! Sie bringen mich in Verzweiflung. Wenn ich Ihnen fünfhundert Gulden zahlte! Ich kann auf Ehre nicht mehr geben und muß meine Kasse stürzen."

„Dummheiten!" rief Anna ärgerlich und stampfte mit dem Fuße den Boden. — „So wissen Sie denn: ich habe Sie in meiner Gewalt! Ich kann Ihren Sturz hier so beschleunigen, daß es Ihnen unmöglich werden wird, Ihrem Verderben zu entrinnen. Verblendeter! um fünfhundert Gulden zu sparen, wollen Sie sich um Alles bringen! Wenn Sie wüßten, was ich weiß, Sie würden sich mit der größten Hast beeilen, meine Wünsche zu erfüllen. Sie werden diese übel angebrachte Knickerei verfluchen."

„Diable!" murmelte der Director, indem große Schweißtropfen von seiner Stirn fielen. Sie sollen die geforderte Summe haben."

„Aber sogleich. Holen Sie sie."

„Das brauch' ich nicht", knirschte der betrogene Betrüger, zog sein Portefeuille hervor und nahm eine Banknote von tausend Gulden heraus, die er der lächelnden Sängerin mit einem halb unterdrückten Seufzer hinhielt. Sie nahm das Papier mit einer zierlichen Handbewegung, überflog es prüfend mit den Augen und verschloß es in ihrer Toilette.

„Nun?" fragte Garçon gedehnt, als sich die Sängerin eben nicht beeilte, die versprochene Mittheilung zu eröffnen.

„Ei, ei! Sie fürchten wohl, nun doch nichts zu erfahren? Nein, Mann, ich bin ehrlicher als Sie. Das Wichtigste für Sie also ist, daß Graf Oßneck in Wien eine sehr vortheilhafte Anstellung gefunden und sich bereits in voriger Woche mit der Gräfin Theresia sehr heimlich verlobt hat. Am Osterfeste wird ihre Trauung Statt finden, und Ligatschnek wird nächsten Gagentag gekündigt. Theresia verreis't Tags vorher und kommt vor der Hochzeit nicht wieder. Der Graf übernimmt mit seinem Ge-

richtspersonal sogleich die Regulirung der hiesigen Angelegenheiten, und wenn man Ihnen Rechenschaft abfordert, ist bereits Vorsorge getragen, daß Sie sich derselben nicht mehr entziehen können. Ja, man würde jetzt schon, falls Sie etwa verreisen wollten, geeignete Maßregeln nehmen, Sie zurückzuhalten."

Garçon war blaß geworden vor Schrecken und stammelte: „Was hilft mir da Ihre Mittheilung!"

„O Männerklugheit!" höhnte die Sängerin. „Muß ein Weib dich belehren! — Sehen Sie denn nicht ein, daß Sie die Heirath des Grafen mit Theresia hintertreiben müssen durch unsern wüthigen Heldenspieler? — Aber als ehrliche Verkäuferin geb' ich Ihnen noch mehr Mittel an die Hand, die zu Ihrer Rettung dienen müssen. Die Gräfin Mutter, Ihre Feindin, ist eine arge Ehebrecherin, und ihre Sünde liegt ihr stark auf dem Gewissen. Sowohl ihr erstes Kind, der älteste verstorbene Sohn, als auch der Max, sind Früchte einer verbrecherischen Liebe, und ihr Vater, ein Major Schenk von Birkendorf, der auch Luisens, der Frau von Schenk, Vater ist. Daher die große Zuneigung der Gräfin zu dieser überspannten Dame. Schenk aber ist ein Herr von Zinkberg, natürlicher Sohn

des Fürsten von Liechtenstein; und Luise war mit einem Hauptmann von Brandenfels verlobt, dem sie am Abend vor der Hochzeit mit Zinkbergs Hülfe entflohen ist. — Es wäre nicht gut, wenn Sie aus diesen Fäden sich nicht ein starkes Rettungstau drehen könnten. Jetzt lassen Sie den brüllenden Heldenspieler gegen Theresia und Oßneck, und den Grafen gegen die Gräfin los, und Ihr Spiel ist gewonnen."

Garçon athmete tief auf; seine Augen funkelten wieder. Er dankte mit gerührten Worten und versprach sogar, sich noch besonders erkenntlich zu zeigen.

Als er fort war, lachte die Sängerin: „Der Narr! Ich hätte ihm Alles auch für fünfhundert Gulden gesagt, ja für gar nichts, nur um endlich einmal einen Höllenspectakel hier anzurichten, und mich für die tödtliche Langeweile zu entschädigen, die ich ausgestanden habe. Nun muß es in diesem verdammten Neste doch bald zu etwas kommen. Ich glaube, wenn ich nicht nachgeholfen hätte, das naß gewordene Pulver wäre nimmermehr los gegangen."

Der Frühling hatte die Wiesen und Thalwände wieder grün überkleidet und stieg nun täglich höher an den Bergen hinauf, um auch dem Walde ein frisches Kleid zu weben. Im Parke brachen alle Knospen auf. Das Osterfest war vor der Thüre. Der Graf war mit seiner Tochter Theresia verreis't, Niemand wußte recht wohin. Das Theater war in der Charwoche geschlossen, und auch das Fest über sollten noch keine Vorstellungen Statt finden. — Am Gründonnerstage feierte Madame Uhlich ihren Geburtstag und hatte fast das ganze Künstlerpersonal von der Bühne und aus dem Orchester, männlichen und weiblichen Geschlechts, auf Nachmittag und Abend eingeladen. Ein züchtiges, schwarzseidenes Kleid verhüllte ihre schönen Formen bis unter das Kinn; auf dem Busen wiegte sich ein kleines, goldenes Crucifix, an ihrem Gürtel hing noch der Rosenkranz, dessen sie sich in der Kirche bedient hatte; ihr Auge war sittig ernst zu Boden gesenkt, ihre Stimme flüsterte weich und wehmüthig. So empfing sie die Gäste.

Ein Paar junge Damen, die zuerst gekommen waren, hatten nichts Eiligeres zu thun, als die letzte Kunstleistung der Madame Schenk nach ihrer Art kritisch durchzunehmen. Luise war nämlich zum

erstenmal in einer naiven Partie aufgetreten und zwar als Gurli in Kotzebue's Indianern in England. Die Leistung war aus mehrfachen Gründen schwach gewesen. Sie hatte weit weniger Talent für das Naive, wie für das Tragische; es war ihre erste Rolle in diesem Fach, und ihre und Max's Krankheit hatten ihre physischen Kräfte sehr erschöpft. Die beiden Recensentinnen hatten also nicht unrecht, nur war ihr Tadel giftig.

„Nicht so, meine Lieben!" redete die Festgeberin mit Salbung. „Unsre treffliche Schenk hat ein schönes, ein reiches Talent. Es wird sich bald genug zur Höhe der Kunst erheben. Und welch' ein großes, schönes Herz besitzt diese junge Frau. Man muß sie ihrer edlen Eigenschaften wegen lieben und verehren."

„Um so mehr ist sie zu bedauern," sagte die Jüngste schnippisch, „daß ihr Mann ihr schier in den Flitterwochen schon untreu geworden ist."

„Bst, Kind! Wer wird so gottlos reden! Herr von Schenk mag vielleicht einiges Wohlgefallen an der Unterhaltung einer geistreichen Dame nehmen; wer wird aber gleich das Schlimmste denken?"

„Ah!" lachte die Andre, „ist denn das das

Schlimmste? Schenk bringt ja oft bis nach Mitternacht bei der Bognar zu."

„Und wenn auch. Sie ist seine Freundin. Kann denn ein geistreiches Mädchen nicht die Freundin eines geistreichen Mannes sein? Kinder, ihr müßt besser von den Menschen denken lernen! Bedenkt, welch' eine Bedeutung die heilige Mutter Kirche dem heutigen und dem morgenden Tage gegeben! Ihr seid nicht religiös genug, und kennt deshalb das schöne, erhebende Gefühl nicht, mit Gott und der Welt versöhnt zu sein."

Andre Gäste kamen; die kleinen Recensentinnen sahen sich kopfschüttelnd und kichernd an. — Auch die gräfliche Familie war eingeladen; doch kam nur die Gräfin Anastasia und Max an Luisens Hand. Die Gräfin Mutter ließ sich wegen Unwohlsein entschuldigen, Max war niedergeschlagen und bleich. Er nahm in einem Winkel Platz. Schenk kam später mit dem bleichen Kapellmeister. Einige Kapellisten brachten Violinen, Viola und Violoncell mit. Man sah, es war auf ein Quartett und überhaupt auf musikalische Unterhaltung abgesehen. Mademoiselle Bognar machte bei dieser Aussicht ein verdrießliches Gesicht; sie schien nicht Lust zu haben, etwas zur Erheitrung der Gesellschaft beizutragen.

Ihre Augen verfolgten nur immer mit einem mokanten Erstaunen Madame Uhlich's fromme Gestalt. Diese richtete an ihre Gäste die Worte: „Ich pflege meinen Geburtstag immer in einer feierlichen Erhebung zu begehen und mich an diesem Tage mehr, als an jedem andern im Jahre, mit meinem Gott und Schöpfer zu berathen; wenn er aber — was freilich selten geschieht — auf einen der heiligen Festtage fällt, dann habe ich jedesmal in der Mitte meiner Freunde Herz und Sinn durch religiöse Gesänge und Musik erhoben; und dies ist denn auch der Zweck unsres heutigen Beisammenseins. Herr Kapellmeister Streulaub wird einige seiner religiösen Compositionen vortragen und vortragen lassen, und Gräfin Anastasia wird die Gnade haben, uns ein Kirchenlied von unserm Componisten zu singen." Die Bognar nahm das Schnupftuch vor das Gesicht, um die Verzerrung ihrer Lachmuskeln nicht Preis zu geben, und flüsterte gleich darauf dem neben ihr vorübergehenden Schenk zu: „Verstehen Sie diese Fastnachtsposse? Die ganze Geschichte ist erlogen. Es ist gar nicht ihr Geburtstag. Haben Sie eine Ahnung, was sie bezweckt?"

„Nein," versetzte Schenk. „Ich habe an nichts gedacht."

„Als mein seliger Mann noch lebte," fuhr die Festgeberin mit thränender Rührung fort, „componirte er mir jedesmal zu diesem Tage einen ein- oder mehrstimmigen frommen Gesang, und wir begingen das Fest in stiller Heiterkeit und erhebendem Kunstgenuß, einfach, nach der frommen Väter Weise. Er war sehr musikalisch, mein lieber Seliger, und überraschte mich gern mit seinen gefühlvollen Compositionen. Gerade dieser Tag frischt die Erinnerung an ihn jedesmal so lebhaft in mir auf, daß ich mich vor Wehmuth über seinen frühen Verlust kaum zu fassen weiß."

„Haben Sie denn den lieben Mann schon lange verloren?" fragte die Bognar mit ihrer ironisch boshaften Betonung.

„Es werden zu Johannis sieben Jahre. Wir hatten einige Monate vorher meinen fünfundzwanzigsten Geburtstag gefeiert. Großer Gott, schon sieben Jahre!" Und sie trocknete sich die Augen mit dem Battisttuche.

„Sie hätten sich durchaus wieder verheirathen sollen, Beste," fuhr die Sängerin fort. „So viel schöne leibliche und geistige Gaben hätten auch einen zweiten Mann glücklich gemacht, und Ihren Schmerz

hätte eine neue Verbindung gemildert. An Partien hat es Ihnen gewiß nicht gefehlt."

„Nein, ich hatte deren mehr als zu viel; aber welcher Mann hätte mir den Seligen ersetzen können? Nur einem Manne, und nur einem Manne, wie diesem, konnte ich meine volle ungetheilte Liebe schenken. Jetzt kann ich wohl noch Freundschaft für einen Mann fühlen, nicht Liebe."

Der Director lächelte pfiffig.

„Und nur eine reine, geistige, fromme Liebe kann die ganze Summe der Lebensseligkeit gewähren," fuhr die schmerzvolle Wittwe fort und drehte die Augen nach der Zimmerdecke, „eine Liebe, die auf den heiligen Schwingen der Töne ahnungsvoll sich in die Unendlichkeit der Empfindung emporflügelt."

„Vortrefflich! Sie sind eine charmante Frau!" sagte Anna und griff nach der Theetasse. „Sie könnten aber heute ihren Gästen sammt und sonders die Freude machen, uns Reih' um die Karte zu legen. Das wär' ein Vergnügen. Thun Sie's doch!" Die Uhlich wurde roth vor Zorn und mußte sich sehr zusammen nehmen, die fromme Miene beizubehalten. Mit Entrüstung schlug sie die boshafte Bitte ab, in die auch Andere einstimmten, und Anna lächelte

Schenk befriedigt zu. Man plauderte allerlei; das Quartett wurde arrangirt. Schenk stand wieder einige Augenblicke bei der Bognar. „Ich hab's heraus!" flüsterte sie. „Das Stück spielt für die Gräfin Anastasia und den Kapellmeister. Eine fromme augenverdrehende Kuppelei. Das Weib oder vielmehr ihr trefflicher Schatz „Maulesel" speculirt auf den religiösen Sinn der Gräfin und ihre stille Liebe zu Streulaub. Ein neuer Enterhaken für das gräfliche Schiff. Die Karte wird wohl prophezeit haben, daß hier etwas zu machen ist. Ich möchte der Dame Uhlich zurufen: Gut gebrüllt, Löwe!"

„Also eine Contremine gegen die Gräfin Mutter?"

„Voilà tout! Verlassen Sie sich darauf."

Das Auge des bleichen Kapellmeisters begann zu leuchten und zu sprühen, als seine Töne von den Saiten rauschten, und auch das Auge des bleichen Knaben, der aus seinem Winkel hervorgekommen war, belebte sich und sprach von Begeisterung. Auf seine und des Componisten Wangen stieg im Verlauf der Musik eine leichte Röthe; bei Max war sie die schöne Morgenröthe, die einen düstern Tag verspricht, bei Streulaub eine frühe Abendröthe, die eine baldige stille Nacht prophezeit.

Noch aufgeregter wurde der Kapellmeister, als er sich an den Flügel setzte, um Anastasia's einfach schönen, geist- und herzerhebenden Gesang zu begleiten. Diese reinen Töne drangen aus einer reinen, gottbegeisterten Seele hervor, und ergriffen unwillkührlich alle Hörer. Wer verstand in ihnen nicht das unschuldige Geständniß einer hohen, heiligen Liebe, die sich ihrer himmlischen Heimath bewußt ist, und auf jeden irdischen Besitz verzichtet? Das war ein so rührendes Klagen über die Schwere des irdischen Stoffes, und doch ein so schönes Verklären desselben, daß Max plötzlich die vergoldeten Wolken und die Regenbogen des Sonnenuntergangs wieder sah, und als das Lied beendigt war, zu Streulaub ging, und ihm in's Ohr flüsterte: „Du bist ein tugendhafter Dichter!" ein Ausspruch, den dieser natürlich nicht ganz begriff.

Luise vergoß viele Thränen; Niemandem in der Gesellschaft war die Sprache der beiden Liebenden so tief in's Herz gedrungen, als ihr; in keiner Brust waren so verwandte Saiten erklungen, als in der ihrigen. Aber selbst in Anna's schwarzem Auge zitterte eine Thräne der Rührung.

Wenn der Himmel die Erde küßt, erhält jede Blume ihre Thauperlen. — —

Die Stimmung wurde in den meisten Gemüthern bald wieder weltlicher, am schnellsten in dem der Primadonna, und sie fragte, nicht ohne Absicht: „Hat denn Niemand etwas von unserm Ligatschnek vernommen? Er ist ja ohne Sang und Klang von hier gegangen, und hat z. B. mir nicht einmal ein Abschiedswort gegönnt.“

„Er ist in Wien,“ versetzte Willmann. „Aber er sucht kein Engagement. Gott weiß, was er sucht.“

„Er soll eine Zeit lang bei einem ältern Bruder, welcher Förster in der Gegend von Prag ist, gelebt haben,“ berichtete der Director. „Aber vor einigen Tagen ist er in Preßburg gewesen.“

„Und mir sagte ein Holzhauer gestern Abend,“ setzte Jessen hinzu, „er sei ihm mit noch einem andern verdächtig aussehenden Menschen einige Stunden vorher auf dem Petersberge oben im Walde begegnet; der Ligatschnek habe sehr blaß und verstört ausgesehen, der Andre aber roth und braun und blau und schrecklich wüst, wie ein ächter Räuber und Mörder.“

„Sonderbarer Ort, und noch sonderbarere Gesellschaft!“ sagte Anna.

In diesem Augenblick trat die Zofe der Madame Uhlich rasch und heftig herein, und riß die Thüre hinter sich zu, aus Kräften bemüht, sie im Schlosse zu erhalten, und rief mit lauter, weinerlicher Stimme: „Gnädige Frau! Gnädige Frau!“ — Alles schwieg.

„Was giebt's denn da?“ fragte die Festgeberin verdrießlich.

„Da ist ein wüster, betrunkener Mensch, der mit Gewalt in das Zimmer und zu Ihnen dringen will. Ich sagt' ihm, Sie haben Gesellschaft, und feierten Ihren Geburtstag, aber er ließ sich nicht zurückweisen, sondern meinte: er wolle Ihnen gratuliren, und er gehöre auch zur Gesellschaft; denn er sei Ihr Mann.“

„Mein Mann!“ rief die fromme Wittwe, und ward bleich, wie eine getünchte Wand.

„Ja, Babette! meine zärtlich geliebte Babette, Dein leibhaftiger Mann mit Haut und Haar!“ sagte eine widrige Baßstimme, wie sie nur den Säufern eigen zu sein pflegt, und alle Augen richteten sich mit einer seltsamen Bestürzung nach dem Manne, von dem sie ausging, und der in

der Thüre stand und ein Paar zerlumpte Arme nach der Frau ausbreitete, die ohnmächtig in einen Fauteuil gesunken war. Der fremde Mensch, der in einem so nahen Verhältniß zu der Festgeberin zu stehen behauptete, hatte in der That ein verwegenes Ansehen. Sein kupfriges Antlitz, und vorzüglich seine schier schwarzbraune Nase bestätigten, was die Stimme bereits angedeutet hatte; auch ging zum Ueberfluß ein Duft von ihm aus, der die zunächst sitzenden Damen zu ihren Taschentüchern greifen ließ. Schmutzig schwarze, mit Grau stark vermischte Haare hingen ihm in langen Locken auf Schläfe und Schultern; ein großes, mattes, ertrunkenes Auge blickte mit lüsterner Frechheit im Kreise umher, und der herausfordernd aufgeworfene Mund, in Uebereinstimmung mit dem groben, aufgedunsenen Gesicht, dessen struppigen, grauen Bart lange kein Scheermesser zur Ordnung verwiesen hatte, thaten zur Genüge kund, daß der Besitzer schon längst vor nichts in der Welt mehr Schaam oder Scheu habe. Die schmutzige und zerrissene Kleidung vollendeten das ekelhafte, grausenerregende Bild eines unverbesserlichen Vagabunden und alten Bruder Lüderlich.

„Entschuldigen Sie gütigst, meine hochverehrte

Gesellschaft," redete er die staunende Versammlung mit einem grinsenden Pathos an, „entschuldigen Sie, daß ich Ihre Unterhaltung auf ein Paar Augenblicke störe! Aber ich konnte unmöglich dem Drange meines liebenden Herzens widerstehen, und ich mußte sogleich nach meiner Ankunft hier zu meiner theuern Ehehälfte eilen, von der mich widerwärtige Verhältnisse leider! eine Reihe von Jahren getrennt gehalten haben. — Aber ich bemerke mit Bedauern, daß mein plötzliches und unerwartetes Erscheinen meiner geliebten Gattin eine allzugroße Ueberraschung bereitet hat. Ich hoffe, es wird schnell vorübergehen. Erlauben Sie, daß ich in Ihrer Mitte Platz nehme, und, so viel als mir möglich, zu Ihrer Unterhaltung beitrage."

Alles schwieg, nur die Primadonna, welche den verwegenen Menschen mit schadenfrohen, beutegierigen Katzenaugen scharf fixirt hatte, fragte ihn: „Sind Sie denn wirklich der Herr Uhlich, der verstorbene Ehemann unsrer Freundin?"

„Ei freilich ist mein Name Uhlich, aber nicht der verstorbene, sondern der lebende Gatte und Gemahl dieser etwas ohnmächtigen Dame habe ich die Ehre zu sein. Was veranlaßt Sie dazu, wenn

ich fragen darf, meine schöne Dame, mich für einen Verstorbenen zu halten?"

„Weil unsre Freundin seit sieben Jahren Wittwe ist, und ihren dahingeschiedenen Uhlich auf's zärtlichste betrauert. Um so größer wird ihre Freude über Ihre Auferstehung sein."

Die Ohnmächtige war unter den Händen ihrer Zofe und einiger Freundinnen aus der Gesellschaft wieder zu sich gekommen, und rief jetzt mit kläglicher Stimme: „Emil! Emil!"

Auf dieses erhob sich der kleine Director Garçon, der sich zeither schier noch kleiner gemacht hatte, und fast unter dem Tische verschwunden war, mit dem Ausdruck größter Verlegenheit und Angst, und huschte schnell zu der Freundin.

„Befreien Sie mich so schnell als möglich von diesem abscheulichen Menschen!" befahl Madame Uhlich mehr, als sie bat. Aber Garçon zuckte mit den Achseln, und kaute an den Nägeln. Seine umherirrenden Augen suchten offenbar nach seinem Hute, als ihm plötzlich einzufallen schien, daß es noch besser sei, sich ohne denselben still zu entfernen. An der Ausführung dieses löblichen Vorsatzes wurde er aber von zwei Seiten verhindert,

denn an der rechten Hand ergriff ihn Madame Uhlich, an der linken Herr Uhlich.

„Oho, mein Püppchen, hier reden wir nicht von abscheulich,“ sagte der Letztere zur Erstern. „Einem so liebevollen Manne begegnet man nicht auf diese Weise. Doch davon nachher! Erst muß ich meinem lieben alten Freunde und Kameraden Garçon meine Freude bezeigen, ihn wiederzusehen, und, wie der Anschein lehrt, in den besten Umständen von der Welt. Es ist Dir also gut gegangen, alter, halbfranzösischer Knabe? Mir dagegen schlecht, Brüderchen! Denkst Du noch unsrer letzten Suiten in Olmütz? Das war ein Leben!“

Das Geschrei der Dame Uhlich überhob den gepeinigten Director der Antwort, auf die sich seine Verlegenheit vergebens besann. Unter Krämpfen stöhnte die Frau: „Werft das Scheusal hinaus! O, Garçon, Sie verlassen mich in dieser Noth! Sie lassen mich ungestraft durch diesen Niederträchtigen blos stellen! Er lügt, der infame Mensch! Ich war nie seine Frau!“

„Da hast Du allerdings recht,“ versetzte der Trunkenbold mit widerwärtigem Hohnlachen. „Unsern Liebesbund hat freilich nie ein Priester ein-

gesegnet; deshalb bist Du aber doch die Mutter meiner Kinder geworden."

„Jessen, Euler, Willmann, meine Freunde!" kreischte Madame Uhlich mit verzerrtem Munde, „befreit mich von diesem Ungeheuer, da Garçon mich im Stich läßt!"

„Der Garçon thut mir nichts; der weiß wohl warum. Nicht wahr, Brüderchen? Und die jüngern Herren werden gewiß nicht so unedel sein, sich mir nichts, dir nichts, auf die tolle Anforderung eines schlechten, boshaften Weibes, an einem alten, heruntergekommenen Collegen zu vergreifen. — Und Du, giftige Bestie, sei still, sonst erzähl' ich der ganzen Gesellschaft Deine Schandthaten! He, soll ich etwa sagen, wie Du Dich Deiner Kinder entledigt hast, Rabenmutter? Zu Deinem Heile sei still, und laß mir eine Flasche Tokaier Ausbruch holen; ich will sie auf Deine Gesundheit leeren."

Die Krämpfe der Madame Uhlich wurden schlimmer; die Zofe schickte nach dem Arzte; die Gesellschaft zerstreute sich schnell. Garçon hatte sich am ersten aus dem Staube gemacht. Die Gräfin Anastasia, Luise, Max und der Kapellmeister waren in großer Bewegung gefolgt. Anna

blieb bis zuletzt; sie schlürfte mit freudetrunkenen Blicken den Skandal bis zur Hefe, und hatte noch Lust, ein Zwiegespräch mit Herrn Uhlich anzuknüpfen, aber dieser setzte sich in das geräumte Sopha, und ließ bald ein regelmäßiges Schnarchen vernehmen. Sie mußte also gehen, da die unglückliche Festgeberin schon zu Bett gebracht war. Unten sagte sie zu Schenk: „Das war doch ein Seelengaudium. Die Geschichte heute war auf ein heuchlerisches Rührstück angelegt, und siehe da, es wurde plötzlich die tollste Posse daraus. Ganz nach meinem Geschmack. Gehen Sie, Freund, und trösten Sie Ihre unglückliche Frau; i ch bedarf heute Ihres Trostes nicht. Gute Nacht!" —

Luise hatte ihren Arm um Schenk's Nacken geschlungen und sein Ohr zu ihrem Munde herabgezogen, und heiter schäkernd flüsterte sie ihm abwechselnd ein süßes Wort zu, und küßte ihn auf die Wange, auf das Ohr, auf die Schläfe, ein zärtlich liebendes und in ihrer hingebenden Liebe glückliches Weib. Unschuld und Herzensreinheit leuchteten von ihrer Stirn, die hohe, edle Seele aus ihren großen, schönen Augen. Es war ein

liebliches Bild stiller, in sich abgeschlossener ehelicher Glückseligkeit, beide im Morgenneglig'ee auf dem Sopha, vor ihnen auf dem Tische das Frühstück, er mit der dampfenden Pfeife, die ihre blauen Wölkchen um ihr Haupt kräuselte, wie um eine olympische Göttin, und draußen waltete die sonnige Festlichkeit des Ostermorgens. Wer aber die geheimste Schrift in den Zügen dieses leichtsinnigen jungen Mannes hätte lesen können, der würde die Verlegenheit des Schuldbewußtseins und die Qual der Reue dort gefunden haben. Wie aber nichts tief war in Schenk, so auch diese Qual nicht. Er mußte sich wohl eingestehen, daß dieses liebende, süße Weib eines bessern Looses würdig sei, als von ihm, dem sie ihr Schicksal mit so schrankenlosem Vertrauen anheimgestellt, betrogen zu werden; aber Menschen dieser Art haben für ihre Fehltritte und Sünden stets ein seichtes Räsonnement, eine spitzbübische Dialectik bei der Hand, mit welcher sie sich vor sich selbst zu entschuldigen suchen, und natürlich zuletzt recht behalten. Schenk philosophirte: seine Natur bedürfe der Aufregung, des scharfen Salzes, um nicht nüchtern und abgestanden zu werden. Es sei ihm ein nicht abzuweisendes Bedürfniß, mit einem so pikanten Wesen, wie Anna

Bognar, ein vertrautes Verhältniß zu unterhalten; dadurch werde sein Geist geweckt, aufgefrischt und in nöthiger Spannkraft erhalten; auch schade ja dasselbe durchaus der Liebe zu seiner Frau nichts, wie Figura beweise. Würde er sich aber mit dem stets reinen und süßen Honigseim von Luisens Liebe begnügen wollen, so müsse ihm diese zuletzt zuwider werden. Toujours perdrix! Das gehe doch unmöglich. Gerade die derbe und scharfe Kost, welche ihm Anna reiche, mache ihn für den Wohlgeschmack des Honigs wieder empfänglich. Und so sei seine Liebschaft mit der Sängerin recht geeignet, die Liebe zu seiner Frau stets frisch und im Schwunge zu erhalten.

Luise ahnete nichts von dieser perfiden Sophistik. „Mein Leben,“ kosete sie, „wie glücklich hast Du mich gemacht! Der unangenehme Vorfall bei der Uhlich hat mich den hohen, sittlichen Werth einer glücklichen Ehe erst wahrhaft schätzen gelehrt. Welch’ ein verworfener Mann! Und doch sprach die arme unglückliche Frau erst gut von ihm. Welche Leiden mag dieser Abscheuliche der bedauernswürdigen Frau schon bereitet haben!“

„Liebes Kind, Deine Unschuld sieht hier das rechte Verhältniß nicht. Der Himmel allein kann

wissen, auf welcher Seite die größere Schuld liegt!"

„Du magst recht haben, und ich fühle gegen die Uhlig eine unüberwindliche Abneigung, die mich schwerlich trügt. Aber der Mann hat mich im höchsten Grade angewidert, und ich pries mich auf dem Heimwege glücklich, daß ich einen geistig und körperlich so wohl gebildeten, lieben, treuen, herzigen Mann habe. Sieh, wenn ich mir andre Männer ansehe, das heißt weit bessere als Uhlich, dann gefällst Du mir immer erst recht; denn Keiner, Keiner in der ganzen Welt ist so hübsch, so lieb, so gut, wie Du, Keiner hat so viel Verstand und Gefühl. Du bist mein Engel, mein Abgott!" Neue Umarmung, neue Küsse nahmen ihm die Antwort von den Lippen hinweg.

Schelmisch lächelnd fuhr das holde Weib fort: „Denke nur — aber nein, ich mag Dir's gar nicht sagen."

„Was, liebe Lulu? Kannst Du mir etwas verschweigen?"

„Ach nein! Aber es ist kindisch und albern. Du könntest ja denken, ich glaubte an die Schwätzereien. Die Gräfin Theresia hat mich eifersüchtig machen wollen. Sie sagte mir, Du machtest der

Bognar die Cour, und weit mehr, als sich für die blose Conversation und euer künstlerisches Verhältniß schicke. Die Sache sei im Ernst gefährlich, und dergleichen. Ich lachte aber und glaubte ihr nicht; denn ich bin ja Deiner Liebe und Treue gewiß. Ich habe mein Lebenshaus auf Deines Herzens Grund gebaut, und — ich weiß — es steht unerschütterlich fest."

„Halte aus bei diesem Vertrauen!" sagte der Heuchler, über dessen Antlitz sich die Purpurröthe der Schuld ergossen hatte.

„Ach, ich wäre ja das elendeste aller weiblichen Wesen, wie ich jetzt das glücklichste bin."

„Du mußt aber doch gestehen," warf Schenk ein, dem diese Unterhaltung peinlich zu werden anfing, „daß Max auch viel zu Deinem Glück beiträgt, daß ich's also nicht allein bin, der Dich so ganz glücklich macht."

„Soll das wieder einmal ein Vorwurf sein, Karl?" fragte Luise plötzlich ernst, und eine Thräne überfeuchtete den klaren Spiegel ihres Auges. „Kannst Du mir wehthun um des Knaben willen? Er ist mein Bruder, mein Sohn, ein mit dem meinigen verwachsenes Wesen; aber das Glück, das mir Deine Liebe bereitet, wäre auch ohne ihn so

groß. Die Liebe zu Max heiligt gewissermaßen meine eheliche Liebe, und durch beide fühl' ich mich wahrhaft groß und erhaben, ein nicht ganz unwürdiges Glied in der Kette der Wesen. Nach zwei Seiten hin mit Kraft und Liebe zu fesseln und gefesselt zu werden, das ist ja die wahre und rechte Bestimmung des Kettengliedes."

„Ich habe Dich nicht kränken wollen."

„Und Du hast recht, Max macht mein Glück vollkommen. Sieh nur, wie mit Beginn des Frühlings der arme Knabe wieder frisch aufblüht. Mir war recht bange um ihn; denn er war durch seine Krankheit wieder in den frühern Stumpfsinn zurückgestürzt. Aber gottlob! er erhebt sich wieder aus dem geistigen Abgrunde. Es geht zwar langsam, aber ich sehe mit Entzücken ihn Tag für Tag wieder zunehmen. Er lies't schon wieder mit Verstand, und die Perioden, in welchen sich sein Auge plötzlich verglas't, und er unheimlich brütend in sich versinkt, werden immer seltener. — Aber denke Dir nur, welch eine höchst merkwürdige und unbegreifliche Gabe er während dieser Krankheit empfangen hat! Die schaffende Natur wird nicht müde, dies außerordentliche Kind seltsam auszustatten."

„Nun?" fragte Schenk.

„Er scheint einen ganz eigenthümlichen Seherblick für verlorene oder verborgene Dinge gewonnen zu haben. Erst seit einigen Tagen habe ich es mit Ueberraschung bemerkt."

„Wie ist denn das?"

„Er war bei mir, und ich suchte meinen kleinen Schlüsselbund, um meinen Toilettentisch zu öffnen, überall vergebens, und war schon in Angst, daß ich ihn verloren haben möchte, da sagte Max plötzlich nach kurzem In-sich-versunken-sein: die Schlüssel liegen dort zwischen der Tapete und der Lambrie hinter der Kommode. Sie müssen von der Kommode dort hinabgefallen sein. Ich ging hin, schob die Kommode weg, und wirklich lagen sie hinter dem Brete in einer Falte der Tapete. Ich hätte sie nie dort gesucht und gefunden. Verwundert fragte ich das Kind, „woher wußtest Du denn, daß sie dort lagen?" — „Ich sah sie einen Augenblick lang," versetzte er. — „Durch das Bret und die Tapete, durch die vorstehende Kommode?" — „Freilich! Als Du suchtest, sah ich sie plötzlich dort liegen." Nachmittags gingen wir am Bach spazieren, plötzlich blieb er stehen, starrte auf das Wasser, stieg dann rasch hinab, fuhr mit der Hand an einem ausgewaschenen Steine hinab, wie wenn er

nach einer Forelle haschen wollte, und zog aus der Vertiefung etwas hervor, das er mir hinhielt. Es war ein werthvoller, goldner Ring, mit Edelsteinen besetzt. Ich brachte ihn der Gräfin, und sie erkannte ihn sogleich als das Eigenthum ihres Gatten, der ihn vor Jahren an einem ländlichen Feste im Tanze mit einer Bäuerin hier verloren hatte. Der Graf hatte damals einen hohen Preis auf die Wiedererlangung des Ringes gesetzt. — Und gestern Abend erzählte mir die Gräfin, daß sie längst ein wichtiges Dokument, eine Urkunde von ihrem Schwager, dem General in Petersburg, vermißt und ihren Mann in Verdacht gehabt, dasselbe beseitigt zu haben, obgleich er es hartnäckig geläugnet; dieses Papier habe ihr Max, auf ihr Befragen, in einem alten Schranke nachgewiesen, wo sie es nimmer vermuthet.

„Das ist ja wahrhaft unheimlich!" sagte Schenk. In dem Jungen steckt etwas Dämonisches, was mich unangenehm berührt."

„Aber er hat das beste Herz, und ist so fromm, wie Lommlers Tauben, zu denen er übrigens eine besondere Neigung haben muß. Gestern früh hatte er sein Bett schon verlassen, und die Diener suchten ihn, Niemand wußte wohin er gegangen war. Als

Lommler in das Taubenhaus tritt, um seinen Lieblingen ihr Morgenfutter zu reichen, wen findet er mitten unter den Täubchen? Unsern Max, der, den Kopf auf den Arm gelegt, im Nachtkleid malerisch daliegt und sanft schläft, umflattert und umgurrt von den Tauben, wie von guten Genien, die sich seiner zu freuen scheinen! — Niemand begreift, wie er in das Taubenhaus gekommen."

„Das will ich Dir erklären, mein Kind, und Dir etwas entdecken, was ich Dir, um Dich nicht zu beunruhigen, verschwiegen habe. Schon zweimal habe ich Max früh vor unserm Schlafzimmer auf der Erde schlafend gefunden, und ihn durch Johann in sein Bett hinabtragen lassen; ich konnte nicht begreifen, wie er dahin gekommen, da die Thüren verschlossen waren. Vor einigen Tagen kehrte ich im hellen Mondschein Abends spät heim, meine Augen fielen unwillkührlich auf die Fenster unsrer Zimmer, da bemerkte ich zu meiner Bestürzung eine weiße Gestalt in der Dachrinne sitzen, die sich behend auf das steinerne Fenstersims unter ihr herabließ und dann durch das Fenster stieg, welches auf den kleinen Corridor vor unserm Schlafzimmer führt. Ich eilte herauf und fand Max auf der Schwelle desselben schlafend liegen. Johann trug

ihn fort und wir brachten so viel heraus, daß er als Schlafwandler oder Mondsüchtiger in die Rumpelkammer unter dem Dache geht, in welcher das Theatergeräthe liegt, und von da durch ein Fenster auf das Dach hinaus steigt, in der Regenrinne hinwandelt, bis zu dem Corridorfenster, und in dieses, welches meist offen ist, hinabsteigt."

„O mein Gott!" rief Luise tief bewegt; „Ich entdecke immer mehr Außerordentliches und Unbegreifliches an diesem Kinde. In der Rumpelkammer oben verkehrt er seit einiger Zeit fast den ganzen Tag, und ich habe ihn schon einige male dort belauscht. Hinter den Kulissen, den Leinwandballen, den Stricken und Bretern hat er sich seltsam eingerichtet, und gleichsam eine mährchenhafte Stadt angelegt, für ihn der geheimnißvolle und doch heimische Schauplatz aller Mährchen und Geschichten, die ich ihm erzählt und die er sich selbst mit schöpferischer Phantasie ersonnen. Er verkehrt da mit einer Menge Gestalten und Personen, mit denen er diese Räume belebt, und unterhält sich auf das Seltsamste mit ihnen. Die alten Stühle und Tische, ja jedes Gerümpel hat Leben für ihn und Sprache, und er führt die originellsten Dramen mit ihnen auf. Denn das ist charakteristisch in seinen Gesichten und

Dichtungen, daß sich Alles dramatisch bei ihm gestaltet, und die Rumpelkammer das eigenthümlichste Theater von der Welt für ihn ist, wo nicht nur Feen und Geister, Menschen und Thiere, sondern auch Tische und Stühle, Hammer und Zange, Topf und Kübel lebendig mitspielen und ihr Wort drein geben, — eine tolle, phantastische Wirthschaft! —"

Die Unterhaltung wurde durch den Diener unterbrochen, welcher Herrn Uhlich meldete, der seine Aufwartung zu machen wünsche, Luise erschrak und wollte sich entfernen, Schenk hielt sie aber lachend zurück, und der Angemeldete trat herein. Aber welch' eine mächtige Umwandlung war mit ihm vorgegangen! In einem Tage hatten, auf Garçons strengen Befehl, der Theaterschneider und Schuhmacher, der Friseur und Barbier mit ihren Gesellen und Gehülfen, daran gearbeitet, aus Herrn Uhlich einen neuen Adam zu machen. Mit verschnittenem, gekämmtem und pomadisirtem Haare, glatt rasirt und sorgfältig gewaschen, mit der feinsten, blüthenweißen Wäsche und Kleidern nach der neuesten Mode angethan, mit weißen Handschuhen bekleidet, mit denen seine Hände erst ganz neue Bekanntschaft hatten schließen müssen, ja sogar mit Uhr, Kette und Petschaften von Gold, goldnen

Ringen und Busennadel versehen, führte Herr Uhlich in seiner Person den anständigsten Mann von der Welt herein, der sich mit weltmännischer Gewandtheit benahm, und in dem unmöglich der wüste und freche Trunkenbold vom Gründonnerstage wieder erkannt hätte werden können, wenn Seife, Schwamm und Rasirmesser dem kupferfarbnen Gesicht und der dunkelblauen Nase wieder eine natürliche Farbe hätten geben können. In der jetzigen Umgebung konnten inzwischen diese allerdings noch auffallenden Erscheinungen, als die Aggregate eines vornehmen, wohlhäbigen Lebens, eines beneidenswerthen Epikurismus gelten. Dafür schien sie ihr Besitzer in seiner meisterlich durchgeführten Unbefangenheit auch geben zu wollen, trotz seinem ersten Auftreten in dem hiesigen Kreise. Eh' es Luise recht bemerkte, hatte er sie in eine lebhafte Unterhaltung über theatralische Kunst und Künstler gezogen, und er würzte seine Reden mit treffenden Bemerkungen und pikanten Anekdoten, so daß der Eindruck, den er auf sie gemacht, wenn auch nicht ganz verwischt, aber doch stark abgebleicht wurde. Er meinte, er sei durch widerwärtige Schicksale allerdings in desolate Umstände gekommen, was beim Theater gerade nichts Seltenes sei, er hoffe aber hier Engagement zu fin-

den, da sein Fach, alte Roués und Poltrons, nur sehr dürftig besetzt sei, und Garçon, ein alter Freund von ihm, habe ihm bereits sichre Hoffnungen gemacht. Uebrigens habe er nur seine Frau etwas erschrecken wollen, was sie wohl um ihn verdient; doch seien sie bereits aufs herzlichste ausgesöhnt; sie würden zusammen nun ein neues Leben beginnen, und es sei zwischen ihnen ausgemacht und festgestellt, daß der vergangnen Zeiten gar nicht mehr gedacht werden sollte.

Auf diese Weise machte Herr Uhlich an den Festtagen die Runde bei dem ganzen Personal und spielte den Unbefangenen, Soliden, so trefflich, daß sich bald genug Stimmen zu seinem Lobe erhoben. In einem Punkte stimmten alle überein, daß man einen unterhaltenden Gesellschafter gewonnen habe, wie noch keiner da sei. Diese Eigenschaft des neuen Mitglieds — wofür man Herrn Uhlich ansehen durfte — schien für Anna Bognar einen besondern Reiz zu haben. Sie behandelte ihn mit einer wahren Zärtlichkeit, und gab ihm eine Flasche Ruster Ausbruch zum Besten, ein trefflicher Ungarwein, wie ihn der gräfliche Keller nur beherbergte. Natürlich legte sie es darauf an, ihn auszuhorchen, und sie wußte ihn schlau genug in ein Netz von

Liebenswürdigkeit und Fragen zu verstricken, daß ihm die Beichte gerade nicht schwer war, und er, von ihr entzückt, sie verließ, in der Ueberzeugung, er sei ihr Freund, sie seine Freundin geworden. Abends sagte Anna zu Schenk: „Dieser von den Todten auferweckte Spitzbube hat uns hier noch gefehlt, um endlich meine lang gehegten Wünsche in Erfüllung zu bringen. Wir waren so in Langweiligkeit versunken, daß das Wunder der Auferstehung aus dem Grabe, in das Frau Uhlich ihren lieben Gespons so sicher gebettet zu haben vermeinte, statt finden mußte, um uns aufzurütteln. Na, ich ahne, daß dieser Auferstandene nicht als ein kraft- und machtloses Gespenst hier umgehen wird. Wir werden die Früchte seiner Thätigkeit bald genug zu schmecken bekommen."

Daß ihr Ahnungsvermögen sie nicht irre geleitet, und Herr Uhlich für die von ihr erwarteten Früchte fleißig Saamen ausstreuete, das erwies sich einige Tage später. Es fing bereits an zu dunkeln, als dieser Mann, in einen Mantel aus der Garderobe gehüllt, scheu und hastig einen wenig betretenen Bergpfad an der rechten Thalwand hinter dem Parke emporstieg, und bald den einsamen, erst mit spärlichem Grün geschmückten Wald erreichte. Nach

einer Stunde scharfen Marsches, während dessen er durch die Dämmerung nach Reisern und Holzstäben, offenbar absichtlich für ihn in Zwischenräumen zu beiden Seiten des Wegs gelegt, spähete, erreichte er eine tief im Walde versteckte Köhlerhütte, gegen welche er ein hüstelndes Zeichen gab. Sogleich trat ein hoher Mann aus der Hütte, an welchem die schlanke Gestalt und der dämonische Blick des verabschiedeten Heldenspielers nicht zu verkennen waren.

„Parole?" sagte Ligatschnek leise; denn es war im Walde so dunkel, daß die Vorsicht gebot, sich von der Identität der Person durch das Wort zu überzeugen.

„Rache!" versetzte Uhlich.

„Du hast mich verteufelt lange warten lassen, alter Kauz! Es ist Dir gewiß wider Vermuthen wohl gegangen."

„Ich konnte nicht eher kommen, weil ich alle nöthigen Nachrichten erst beisammen haben mußte," versetzte der Andre, von der Wahrheit der Bemerkung etwas betroffen.

„Nun, wie stehen die Dinge unten?" fragte der Heldenspieler mit verdrüßlichem Ungestüm.

„So gut, wie sie für Dich unter den obwaltenden Umständen nur immer stehen können, Brüder-

chen. Aber vor allen Dingen, Du hast doch noch einen Schluck Wein? Der verdammt lange und steile Weg hat mich bis zum Verschmachten durstig gemacht."

Ligatschnek holte eine volle Flasche aus der Hütte, die der Alte in einigen Zügen leerte, ohne sich dazwischen zu irgend einem Bericht zu bequemen.

„So!" sagte er endlich befriedigt, und gab die Flasche zurück. „Jetzt ist mir die Zunge gelös't. Nun laß es uns bequem machen, und lange immerhin noch eine Flasche herbei; denn Du hast jedenfalls für meine liebenswürdige Schwäche oder Stärke — wie man's ansieht — einen kleinen Vorrath angeschafft."

„Nun ja doch, alter, ewig trockner Schwamm! Erzähle! Bevor ich nicht über die Hauptsachen im Klaren bin, erhältst Du keinen Tropfen mehr."

Sie setzten sich auf die Bank vor der Hütte.

„Zuerst," begann Uhlich mit Wichtigkeit, „mit der Hochzeit Deines ungetreuen Schätzchens ist's vor der Hand nichts."

„Was? Sie wird nicht Oßneck's Frau?"

„Nicht zu hastig! Ich sagte: vor der Hand. Der steinreiche Herr Graf Eigl hat nämlich kein Geld, um sie standesgemäß auszurichten, wie es

Pflicht und Gebrauch ist. Er hat dem kleinen französischen Laubfrosch, den ihr so bezeichnend „Maulesel" getauft habt, alle möglichen Schröpfköpfe applicirt, aber dieser gibt keinen Tropfen her, und hat auf diese Weise das beste Mittel in der Hand, sich den unbequemen Oßneck vom Leibe zu halten. Vergebens ist Graf Eigl bei allen Pächtern umher, aber allen hat Bruder Maulesel schon das Gras von der Wiese gefressen; sie haben schon große Summen voraus gezahlt, und erst zu Johannis wächst wieder frisches Futter. Der Graf ist mit dem Töchterlein nach Pesth, aber auch dort hat er nichts aufgetrieben, wie die junge Gräfin, die doch wohl nur Dir aus dem Wege gegangen, ihrer Mutter geschrieben hat. In einigen Tagen werden sie zurückkommen, und wenn man Deine Spur verloren hat, so wird sich auch die Furcht vor Dir verlieren. Freund Garçon, der liebe, halbfranzösische Knabe, hat bestens dafür Sorge getragen, daß ganz Ungarn weiß, wie schlecht es um die Finanzen des Herrn Grafen steht. Dank seinen Bemühungen stellen sich die Leute, welche Geld zu verleihen haben, die Sache jedenfalls noch schlimmer vor, als sie wirklich ist. Ja, wenn das Glück gut geht, kann Garçon dadurch den angedrohten Regulator und Du den siegreichen Nebenbuhler

los werden. Unser guter Freund hofft den hitzigen Grafen Oßneck durch eine geschickt überbrachte Kunde, aus zwei wichtigen Punkten bestehend, abzuschrecken, wie man einen schwitzenden Menschen abschreckt, wenn man ihm einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf gießt. Wie gesagt, hier sind's zwei Eimer. Der erste, daß der Graf de facto bankrot sei, wenn auch noch nicht de jure, was aber nicht lange mehr ausbleiben könne. Der zweite, daß die schöne Braut mit Dir, schöner Junge, allerlei Evasünden getrieben, die einem Bräutigam, und zumal einem so vornehmen, durchaus nicht gleichgültig seyn können, wenn er sie einmal weiß. So soll aus den Kernen des Apfels der Erkenntniß, den die reizende Theresia mit Dir verspeist, ein hübscher Zankapfel emporwachsen. Deshalb läßt Dich Garçon fragen: ob Du denn gar nichts Schriftliches von Theresia in Händen hättest, etwa eine Bestellung oder einen feurigen Erguß nach genossenem Glücke?"

„Teufel!" fluchte Ligatschnek, „ich hatte einige solcher Blätter, aber ich habe sie verbrannt, um jeder möglichen Entdeckung vorzubeugen."

„Dann bist Du ein Esel gewesen, mein Bruder! Ja, ja, mein Bruder!" lachte Uhlich über die zufällige Zusammenstellung; „denn ich bin in solchen

Dingen leider auch oft ein Esel gewesen. Man soll nie eine Zeile verbrennen, außer die, durch welche man selbst compromittirt werden könnte. — Damit ist's also nichts. Nun, wir müssen uns schon auf etwas anderes Drastisches besinnen; denn Mauleselchen hat mich zum Feuerlöscher ausersehn, zum Abschrecker des hitzigen, jungen Grafen, den Ihr beide so stark auf dem Zuge habt. — So viel steht vor der Hand fest: vor Johannis ist die Hochzeit auf keinen Fall, wenn sie überhaupt noch ist. — Jetzt gib mir zu trinken."

„Nein! Weiter! Was weißt Du mehr, alter Eisklotz?" rief der Heldenspieler mit wilder Leidenschaftlichkeit.

„Mein Himmel! Sohn, bedenke, daß wir nicht auf der Bühne sitzen, und einem vollen Hause etwas vorspielen! Diese Bäume beklatschen uns nicht, und wenn wir uns im Leibe zerreißen."

„Laß Deine Späße und erzähle! Ich will erst Alles wissen."

„Was hab' ich groß noch zu berichten? Garçon schickt Dir hier einen Brief, ein Empfehlungsschreiben an einen Freund in Brünn. Dort sollst Du Dich bis zur Katastrophe aufhalten. Hier hast Du ja nichts zu thun!"

„Ha, was denkt Ihr kalten, erbärmlichen Seelen! Ich soll fort aus ihrer Nähe! Ich war ja bei meinem Bruder, dem Förster, in Böhmen; ich wollte selbst ein Jäger werden, aber ich hielt's nicht aus. Wie wenn mich der Teufel am Strick hätte, zog mich's hierher zurück. Und wenn sie mich verrathen und betrogen, ich liebe sie doch mit der ganzen, fürchterlichen Glut des Hasses und der Rache, die mit unbändiger Wollust auf ihr Verderben sinnt. Was wißt Ihr von jener rasenden Liebe, die frohlockend ihren Gegenstand mit den ausgesuchtesten Qualen zu Tode martert! Und ich weiß, sie liebt mich eben so, das heißgeliebte, glühend gehaßte Weib, und wenn meine Mordwaffe die Quelle ihres Herzblutes abgeschnitten hat, werde ich von ihren sterbenden Lippen die Bestätigung ihrer Liebe vernehmen. Nur in ihrer Nähe erhalten die Flammen der Leidenschaft, Eifersucht, Rache und des Hasses Nahrung, mit ihnen mein Leben, das nur noch aus ihnen besteht; fern von hier würden diese Flammen verlöschen, und ich zusammenbrechen, wie ein ausgebranntes Haus. Ich muß sie sehen, ich muß von ihrem Anblick leben, und ich muß mit ihr sterben. Ich kann nicht wieder fort von hier."

„Nun, Du kannst ja auch in dieser Hütte woh-

nen bleiben," sagte Uhlich, der wenig auf die Deklamation des Heldenspielers gehorcht hatte. „Fülle nur immer in Deinem Flaschenkeller die entstandenen Lücken schnell wieder aus; denn es wird ein heißes, durstiges Frühjahr geben, und der Weg zu Dir herauf ist weit. Weiß ich aber einen schmackhaften Tropfen bei Dir zu finden, so laß ich mir die Mühe doch nicht verdrießen und besuche Dich öfter. — Jetzt laß mich nicht länger warten, Freundchen! Die Nacht wird kalt."

Ligatschnek führte seinen durstigen Spion in die Köhlerhütte. Auf seinen Ruf kam der Köhlerbube von einem entfernteren Meiler herbei, zündete an dem zunächst gelegenen Meiler eine Lampe an, und brachte sie mit gerösteten Brodschnitten, die der einsiedlerische Schauspieler seinem Gastfreunde und Kunstgenossen mit einer neuen Flasche Wein in der wohlverwahrten und behaglichen Hütte auftischte. Kaum hatte Ligatschnek den Andern bei Licht besehn, als er in Verwundrung über die Metamorphose desselben ausbrach.

„Ja, mein Junge," sagte dieser mit Selbstgefühl, „Du hast mir Glück gebracht, und ich segne die Stunde, in der wir uns vor drei Wochen in Prag im Wirthshäusel trafen, und ich an Deiner verstör-

ten Miene wahrnahm, daß Du eines gescheidten Freundes benöthigt seist, obgleich ich Dich Deinem Rocke und Gewehre nach für einen Waidmann hielt, der Du ja auch eigentlich warst. Um so größer war mein Entzücken nachher, als Du Dich mir als College enthülltest. Eine gute That belohnt sich immer selbst. Dadurch, daß ich Dir diente, ist mir selbst geholfen worden. Im Ernst, es war für mich von den besten Folgen, wie ich gleich vermuthete, daß ich durch Dich meine liebe Frau entdeckte, die mir seit Jahren abhanden gekommen, und die ich lange vergeblich gesucht hatte. — Nun, Brüderchen, Du sollst leben!"

„Alter, Du bist mir unausstehlich mit Deinem Geschwätz!"

„Vorhin kann ich ihm nicht genug reden; jetzt schwatz' ich ihm schon zu viel. Verliebten, und namentlich so desperat Verliebten, kann man's doch nie recht machen. Aber ich hatte vergessen, daß Du mit Mordgedanken umgehst. Du willst also Dein ungetreues Schätzchen wirklich um's Leben bringen!"

„Sie muß von meiner Hand sterben, und ich sterbe mit ihr. Unsre mit dem hinströmenden Blute entfliehenden Seelen werden sich in jubelnder Liebe vereinen."

„Schön gesagt! Wann willst Du dies Werk ausführen?“

„Darüber bin ich noch nicht einig mit mir. Du mußt mir einen guten, scharfen Dolch und ein Paar Pistolen verschaffen. Den Dolch für ihre Brust, die Kugel für die meinige.“

„An Deiner Stelle würde ich diese glänzende That am Hochzeitstage ausführen. Weißt Du, da macht so etwas den meisten Eclat. Sonst sieht es kaum nach etwas aus. Was ist der schönste Edelstein, wenn er nicht gut gefaßt ist? Was ist die prächtigste Mordthat, wenn sie nicht zur rechten Zeit und Stunde, und mit der gehörigen Umgebung geschieht? Thu' es in der Kirche, wenn die schöne Gräfin eben den treubrüchichen Schwur ablegt! Aber nein! Da würdest Du daran verhindert werden. Thu' es auf dem glänzenden Hochzeitfeste — denn glänzend wird es, sehr glänzend; der Graf will den Leuten Sand in die Augen streuen, und sich als reichen Mann zeigen — auf dem Ball Abends mitten unter Hunderten von Gästen, da, mitten unter dem lichtsprühenden Kronleuchter, stoß' der schönen Braut den Dolch in's treulose Herz, und laß Deine Pistole gegen Deine eigne Brust knallen. Das ist Effect, wahrer Knalleffect, und eines so tüchtigen Helden-

spielers und Nimrods, wie Du bist, wahrhaft würdig. Ich trinke Deine Gesundheit, Bruder!"

„Ja, so sei's! Du hast mir trefflich gerathen, Alter! Ich erkenne, daß Du mein wahrer Freund bist. Auf dem rauschenden Hochzeitfeste soll sie fallen, ein schuldiges Opferthier, geschlachtet von meinem Stahle. Und mit Staunen und Grausen sollen's die Gäste sehen und hören, und nach Jahrhunderten wird man davon reden. — Schaffe mir Waffen, Alter! Denn mit meiner Jagdbüchse kann ich's nicht wohl ausrichten."

„O damit haben wir ja noch Zeit. Die kann man für gutes Geld alle Tage in Trentschin haben. Du weißt ja aber, was ich Dir von den Hindernissen gesagt habe, die dieser Hochzeit noch im Wege stehen. — Brüderchen, ich werde jetzt dieses etwas harte und natürliche Lager einnehmen; in der That hab' ich schon auf schlechtern gut geschlafen." — Und ohne weitere Umstände streckte sich der alte Schauspieler auf die mit Moos gepolsterte Bank oder Bett des Köhlers aus, und schnarchte schon nach wenigen Augenblicken, während sein jüngerer Kunstgenosse mordschnaubend im dunkeln Walde vagirte und allerlei Stellungen einübte, in welchen er der schönen Theresia und sich das Lebenslicht aus-

blasen wollte, Stellungen, die seine kühne und aufgeregte Phantasie mit dem wunderlichsten Bildwerk ausschmückte. Der angenehme Walddust, verbunden mit dem pikanten Duft der Weiler, das Keimen des Frühlings in dunkler Stille und die spärlichen Strahlen, welche das Mondviertel durch die Zweige, Aeste und Stämme herabschickte, gaben der Nacht einen unvergleichlichen Reiz, der wie das ruhige Lächeln über die hier verkehrende Menschenthorheit aussah.

Wie die Jahreszeit täglich an Wärme zunahm, die oft als drückende und beängstigende Schwüle im Thale lastete und dann meist mit einem wilden und tobenden Gewitter endete, so lag auch auf den Gemüthern der Menschen in Oszlan eine bange Schwüle, die täglich beängstigender wurde. Trotzdem, daß man zu einer sehr erwünschten Hochzeit großartige Anstalten machte, ging es still zu; die Meisten ahneten und fürchteten, daß eine bedenkliche Katastrophe, ähnlich dem physischen Gewittersturme, hereinbrechen möchte, und Manche meinten wohl, daß gerade die Hochzeit diese Katastrophe selbst werden dürfte. Was man eigentlich fürchtete, war un-

gewiß, allein gerade diese Ungewißheit machte das Bangen nur noch peinlicher. In jeder Brust arbeiteten und gährten Gefühle und Leidenschaften, fast in jedem Kopfe wurden Pläne und Entwürfe geschmiedet. In der stillen Nacht hörte man gewöhnlich die einsamen, klagenden Geigentöne des Grafen, die aus seinen erhellten und geöffneten Fenstern oft bis zum Morgen über den stillen Schloßplatz zogen, und Gemüthern, die sie verstanden und an deren keusches Lager sie gelangten, tief in der schlaflosen Nacht das Geheimniß eines unsäglichen Schmerzes erschlossen, der fort und fort, verdeckt vor den Augen der Welt, in der Brust dieses ungewöhnlichen Mannes blutete. Keins dieser Gemüther verstand sie besser und klarer, als der junge kranke Kapellmeister, der quer über im Komödiantenhause wohnte, und selten mehr den Schlaf auf seinem heißen Lager fand, das er nun schon seit dem Osterfeste nicht mehr verlassen hatte. Jener Gründonnerstag, an welchem ihm im Zimmer der Madame Uhlich noch einmal vergönnt gewesen war, die Seele der Geliebten mit seinen Tonküssen zu durchglühen, ihr in Harmonien die unergründliche Tiefe seiner Liebe zu sagen, und auf den Schwingen des Gesangs mit ihr einer Welt entgegen zu stre-

ben, die sein unsterbliches Theil bald aufnehmen sollte, jener selige Tag war der prachtvolle Sonnenuntergang seines Lebens gewesen. Noch glänzte ihm eine stille schöne Abendröthe, aber die Schatten der Nacht dunkelten immer stärker hinein. Wenn nun in seinen einsamen Nächten, in denen seine schöne Seele an Anastasias holdem Bilde hing, die Töne aus des Grafen Zimmer in das seinige herüberzitterten, flog ein wehmüthiges Lächeln über seine bleichen abgezehrten Wangen und verklärte seine edeln, immer geistreicher werdenden Züge. Er nickte dann wohl schmerzensselig in sich hinein, wie Einer, dem plötzlich die langgesuchte Lösung eines schweren aber lieblichen Räthsels aufgegangen ist, und flüsterte wohl auch vor sich: „Ich verstehe deine bittre schmerzliche Sehnsucht, deinen süßen sehnsüchtigen Schmerz, wunderlicher Geiger! Alle deine sanft tönenden, weinenden Fragen an den Himmel, der dir die Antwort schuldig bleibt, sind aus meiner eignen Brust genommen; aber ich stehe der Antwort näher als du, und schon haucht sie mich leise, wie ein tiefer, unendlich schöner, aus der Ferne herzitternder Klang, an. Du kannst die Geige mit dem rechten Tone nicht finden, und baust fort und fort, armer Mann! Weißt du denn nicht, daß auf Erden der rechte

Ton nicht wohnt, dessen Ahnung nur in unsrer Seele schlummert? Kein sterbliches Ohr vernimmt ihn, aber es ist mir zuweilen, als bebe er schon leise, leise über mir in den Lüften. Du wirst mir mit deiner unbefriedigten Sehnsucht folgen müssen; denn du wirst die Geige mit dem rechten Ton nicht finden, wie du doch so zuversichtlich hoffst. Diese Hoffnung muß dich aufrecht erhalten; denn sonst wärst du ja unaussprechlich elend. Ach, das Weib mit dem du dein Loos vereintest, liebte dich nicht; unverstanden, ungeliebt gingst du deinen Weg; aber Heil dir! Hoffnung und Sehnsucht sind dir treugeblieben. Mögen sie bei dir ausharren. Mich begleitet auch die dritte Schwester bis zur Stunde der Umwandlung; auch die Liebe hat meinen grünen Pfad mit versteckten, süß duftenden Veilchen geschmückt!" —

Am Tage war der Graf zerstreuter, unstäter als je; er verkehrte viel mit Theresia, der er seine ganze Liebe zugewendet zu haben schien, und berieth sich mit Garçon über Theaterangelegenheiten; aber von hundert Dingen, die er aufs Tapet brachte, kam nicht ein einziges zur Ausführung. Er klagte oft über Kopfschmerzen, vergaß meist das Essen und magerte sichtbar ab.

Die Gräfin Mutter entwickelte dagegen eine große

Thätigkeit. Graf Oßneck kam oft und brachte meist längere Zeit bei ihr, als bei seiner Braut, zu. Schenk wurde nicht zu diesen Berathungen gezogen, wie die Gräfin erst beabsichtigt hatte; er schien allen Credit bei ihr verloren zu haben. Selbst wenn sie verreiste, was ebenfalls mehrmals geschah, konnte er nicht von seiner Frau erfahren, wohin sie sei; denn die Gräfin, Luisens Schwäche kennend, die sie nicht tadeln mochte, hütete sich wohl, ihr etwas davon zu sagen. Und so konnte der leichtsinnige Mann die neugierigen Fragen seiner Freundin nicht beantworten, oder er sah sich genöthigt, um sie nicht unwillig zu machen, ihr vorzulügen, was er nicht wußte und doch wissen sollte.

Anastasia war nur mit ihrem geliebten Tondichter beschäftigt, und sie, Luise und Max traten täglich an das Lager des selig lächelnden Kranken. Sie sagte nie zu ihm: ich liebe dich, oder: ich habe dich geliebt, und auch er sagte es nicht zu ihr. Sie wußten es ja beide selig im Herzen, und die zu einander in Tönen von ihrer heiligen Liebe gesprochen, fürchteten sich vor dem Worte, als werde es als rauher und mißtönender Laut in die harmonische Welt ihrer Liebe eindringen. Anastasia wußte durch den Arzt, daß Streulaub seiner Auflösung mit raschen Schritten

entgegen gehe; sie würde es ohne den Arzt gewußt haben, aber der Schmerz wurde in ihr zur Wehmuth, und sie sah seiner letzten Stunde mit jener hohen, fast nur Frauen eigenen, starken Resignation entgegen, die da weiß, daß dem Himmel ein Engel zurückgegeben wird. War sie doch von dem sanften Flügelschlag dieses Engels berührt worden; hatte doch der von ihm ausgehende himmlische Glanz, wie eine prächtige Abendröthe, in ihr Herz geleuchtet; sie wußte, daß sie von der Erinnerung ein Leben lang zehren würde, sollte dies Leben auch in Nacht gehüllt sein. Und so war die edle, sanfte Gräfin von einem, freilich nur geweihten Herzen erkennbarem, Heiligenschein umgeben, der Ausstrahlung schmerzgesättigter, leidverklärter, gottseliger Ruhe, und dieser Nimbus umgab sie wie ein schützender Mantel sittlicher Sicherheit und erhabener weiblicher Würde. Am tiefsten und wahrsten fühlte das alles Luise, die Anastasien am seelenverwandtesten war, und sich deshalb auch immer fester und liebender zu ihr gezogen fühlte. Was die Gräfin dem Kapellmeister nie mit Worten gestanden, das hatte sie — weinend und mägdiglich erröthend — unter schwesterlich vertrauensvoller Umarmung in Luisens theilnehmenden Busen gehaucht. Seit jener Stunde süßer Herzenseröffnung

waren Beide die innigsten Freundinnen, und hatten kein Geheimniß mehr vor einander. Und doch waren sie in ihrem Wesen so sehr verschieden. Die religiöse, dabei liebenswürdig heitere, oft witzige Anastasia glich der sanften, schäkernden Taube, dem Symbole der reinsten Gottesliebe; die schwärmerische Luise dem Adler, der, mit kühner Begeisterung die Wolken durchschneidend, dem Lichte zustrebt.

Ganz anders als mit Anastasia stand es mit Theresia, der anscheinend glücklichen Braut. Die quälende Unruhe des Schuldbewußtseins und der Furcht verließ sie selten, und vergebens hüllte sie sich in das prahlende Gewand ihres hohen Stolzes; darunter schlug fort und fort das schwer geängstigte, mit sich selbst uneinige Herz in fieberhafter Aufregung. Sie hatte den schönen Schauspieler geliebt, wie ein Weib ohne sittliche Tiefe eben einen schönen Schauspieler zu lieben pflegt. Seine vom Glanz der Lampen und des Kostüms, wie von seinen Rollen idealisirte Gestalt hatte ihre Sinne bestochen, und seine feurige Werbung ihren zunderhaften Leichtsinn entflammt; aber ihr gräflicher Stolz hatte sich stets dagegen gesträubt, dem Schauspieler mehr Rechte einzuräumen, als die eines heimlichen Geliebten. Eben diesem Stolze schmeichelte es, daß ein so ausgezeichneter

ihr ebenbürtiger Mann, wie Graf Oßneck, um sie warb, daß er ihr mit so viel Leidenschaft huldigte, und sie war, als ihre Mutter sie mit den großen Vortheilen dieser Verbindung bekannt gemacht hatte, auch nicht einen Augenblick unschlüssig geblieben, dem jungen Grafen die erbetene Hand zu reichen. Aber das Herz? — Theresia hatte kein Herz. Sie liebte den Grafen so wenig, wie sie den Schauspieler geliebt hatte, und die zweite Verbindung war so leichtsinnig, wie die erste. Während ihr Stolz ihr einredete, sie bringe ihrer Familie ein Opfer, zitterte ihre Furcht vor der Rache des Schauspielers, und es beruhigte sie keineswegs, daß er sich geräuschlos entfernt hatte; ein untrüglicher Instinct verkündete ihr seine Nähe. Sie wagte deshalb kaum auszugehen. Uebrigens fiel ihr nicht ein, daß sie den Grafen Oßneck noch mehr betrüge, als den Schauspieler Ligatschnek, und wie großes Unrecht sie daran thue. Hätte sie den Letztern todt oder jenseits des Meeres festgehalten gewußt, sie wäre die heiterste und glücklichste Braut gewesen.

Max's geistige und körperliche Entwicklung war durch Luisens neue Bemühung wieder im raschen Fortschreiten begriffen. Der Frühling hatte ihm endlich die letzten Folgen der schweren Krankheit

glücklich überwinden helfen; er spielte weniger mehr in der Rumpelkammer, und seine Neigung zu nächtlichen Wanderungen über das Dach zu Luisens Thürschwelle schien sich auch verloren zu haben. Er arbeitete fleißig, und durchstreifte an schönen, sonnenhellen Tagen, theils an der Hand seiner Freundin, theils allein, das Thal und die Berghöhen nach jeder Richtung hin. Da jedes der Seinigen zu viel mit sich selbst oder mit den Angelegenheiten des Hauses beschäftigt war, so achtete man seiner, zu seinem Glücke, wenig, und ließ ihn ruhig gewähren. Schenk, sein früherer Gegner, jetzt ganz und gar in den Netzen der reizenden Primadonna liegend, wehrte seiner unschuldigen, ahnungslosen Frau nicht mehr den Knaben mit Liebe zu pflegen, und so gedieh die zarte, wunderbare Pflanze schnell, und erstarkte sichtlich.

Luise lebte in still heitrer Sorglosigkeit ihm, ihrem geliebten Gatten und ihrer Kunst. Ihre eigne treue Liebe glaubte unerschütterlich an die ihres Karl, und sie ließ sich durch nichts irre machen. Sein Umgang mit der Bognar galt, ihrer Ueberzeugung nach, nur der Künstlerin. In ihrer eignen Kunst machte Luise rasche und glänzende

Fortschritte, und sie war bereits so weit, daß sie auf den ersten Bühnen Deutschlands mit großem Erfolg hätte auftreten können.

Schenk trieb es nach wie vor, trotz seiner guten Vorsätze, die der Schwächling so oft brach, als er sie faßte. Er übergab sich auf Gnade und Ungnade den Launen der schlauen Sängerin, die mit ihm spielte, wie die Katze mit der Maus. Es wurde ihm immer bänger zu Sinn, aber er konnte nicht mehr entrinnen. Seine leidenschaftliche Glut für Anna übertäubte die Stimme seines Gewissens, und vor der Zukunft schloß er die Augen.

Madame Uhlich hatte seit der Auferstehung ihres Gatten die fromme Rolle wieder aufgegeben, aber sie hielt sich häuslicher, als je, und verkehrte eigentlich nur noch mit dem Director. Den beißenden Spott ihrer Collegen und Colleginnen hatte sie ruhig über sich ergehen lassen. Es war ihr weiter nichts übrig geblieben. Aber auch ihr gesäuberter Eheherr spielte die Rolle eines Vertrauten bei Garçon, die wohl aus früheren, zweideutigen Verhältnissen Beider zu einander hervorgehen mochte. Obgleich er dem Grafen zu verschiedenen Malen seine Aufwartung gemacht hatte,

so hatte er doch um kein Engagement gebeten, wie er erst beabsichtigt. Er führte sich vielmehr als Privatsecretär des Directors auf, und gab vor, die Rechnungen und Papiere desselben mit ihm in die größte Ordnung zu bringen, damit derselbe zu jeder Stunde, wenn sie ihm abverlangt würden, Rechenschaft ablegen könne. Diese absichtlich verbreitete Erklärung streute Vielen Sand in die Augen, namentlich dem Grafen, der sich sehr darüber freute, und den wackern Uhlich nicht nur mit den größten Lobsprüchen überhäufte, sondern auch mit einer goldnen Dose, einem Ringe und einer Geige beschenkte. Die Einzige, welche jener Erklärung durchaus nicht traute, war die Gräfin Mutter, und ihre heimlichen Anstalten, den Director nicht verreisen zu lassen, bestanden fort in voller Kraft. Sie erhielt bald genug aufklärende Nachrichten, die sie in ihrer Ansicht bestätigten. Sie hatte, trotz aller vorsichtigen Gegenwirkung Garçon's, durch Oßneck's Hülfe, sich eine bedeutende Summe Geld zu verschaffen gewußt, und betrieb nun die Anstalten zur Hochzeit mit dem größten Eifer, dem Kinde einer sie nie mehr verlassenden Herzensangst oder schlimmen Ahnung. Der Tag der Hochzeit wurde festgestellt, die Ein=

ladungen wurden weit und breit ausgeschickt. Garçon erschrack. Sein Scharfsinn hatte herausgebracht, daß er ein Gefangener war. Aber er gab sein Spiel nicht verloren. Noch standen ihm Mittel genug zu Gebote.

Unruhig trat er eines Abends, mit einem offnen Briefe in der Hand, in Uhlich's Zimmer. „Sage mir, wo steckt der Ligatschnek? Er ist nicht in Brünn, wie mir mein Freund, auf meine Anfrage, so eben schreibt.“

„Aber er versprach dahin abzugehen,“ versetzte Uhlich mit gleichgültiger Miene.

„Ich fürchte, der Mensch ist ein Poltron, eine feige Memme, die nicht wagt, dem Grafen Oßneck Alles zu entdecken, oder sonst der stolzen Theresia entgegen zu treten, und läßt mich auf abscheuliche Weise im Stich.“

„Das hab' ich schon längst gefürchtet,“ sagte Uhlich trocken.

„Jetzt müssen wir an den verblendeten jungen Grafen. Wir müssen unsern Plan ausführen. Es leidet keinen Tag länger Aufschub; denn auf Ligatschnek ist nicht mehr zu rechnen.“

„Ich stelle mich zur Verfügung, und reise morgen zum Grafen, so bald Du es willst.“

„Gut. Du mußt morgen in der Früh fort. Deiner Gewandtheit brauche ich keine besondre Instruction zu geben. Du bist Freimaurer, und Graf Oßneck hat sich vor Kurzem in Wien in den Orden aufnehmen lassen, wie mir die Brüder gemeldet haben. Also führst Du Dich in der Rolle des Bruders bei ihm ein, dessen Pflicht ist, ihn zu warnen. Du entdeckst ihm Eigl's finanzielle Lage, und Theresias Buhlerei mit Ligatschnek. Springt er darauf nicht ab, so müssen wir wirksamere Mittel gegen ihn selbst ergreifen."

„Ich verstehe," sagte der alte Schelm, und machte eine bezeichnende Bewegung mit der Hand. „So ein nächtliches Hinderniß auf offner Straße? Nichtwahr?"

„Ich überlasse Dir Das. In diesen Dingen bist Du von jeher gewandter und geschickter gewesen, als ich. — Hier ein Vorschuß. Hältst Du die Hochzeit nur noch drei Monate auf, so erhältst Du das Doppelte." Eine volle Börse fiel in Uhlich's geöffnete Hand. Am Morgen reiste er nach Wien, wo Graf Oßneck sich eben aufhielt.

Der Graf empfing ihn mit gewöhnlicher Freundlichkeit, die zur Herzlichkeit wurde, als sich ihm

der alte Schauspieler als Bruder Maurer zu erkennen gegeben hatte.

„Herr Graf, Bruder- und Menschenpflicht treibt mich zu Ihnen, um Ihnen eine wichtige Entdeckung zu machen, und Ihnen eine höchst nöthige Warnung zukommen zu lassen. Sie werden gewiß meine Absicht nicht verkennen.“

„Gewiß nicht, Herr Uhlich. Reden Sie!“

„Der Director Garçon, dessen Privatgeschäfte ich eine Zeit lang besorgt habe, ist ein fürchterlicher Schurke —“

„O, ich weiß das!“ — fiel der Graf lächelnd ein.

„Aber Sie wissen nicht, daß er Ihnen nach dem Leben strebt.“

„Mir nach dem Leben?“ fragte der junge Mann erbleichend. „Aber weshalb? Ich that ihm nie etwas zu Leid.“

„Hören Sie Alles. Er hat seit Jahren den Grafen Eigl um große Summen betrogen, und fürchtet jetzt, aus manchen Andeutungen, daß er von Ihnen und der Gräfin Mutter zur Rechenschaft gezogen werden möchte. Er bietet also Alles auf, um Ihre Verbindung mit der Gräfin Theresia zu hintertreiben, wenigstens hinauszuschieben,

damit er unter schicklicher Gelegenheit entfliehen kann."

„Der Mann ist sehr schlau!"

„Um dieses Ziel zu erreichen, hat er sich nicht gescheut, die hohe Tugend und den reinen Wandel Ihrer hochverehrten Braut mit einem schändlichen, schmutzigen Lügengewebe zu überspinnen. Er hat den Schauspieler Ligatschnek, eine seiner Kreaturen, durch Bestechung vermocht, zu behaupten, er habe mit der Gräfin Theresia in einem strafbaren Verhältniß gestanden, ja er hat Briefe geschmiedet, und mit spitzbübisch kunstfertiger Hand die Schriftzüge der Gräfin nachgeahmt, in welchen diese angeblich dem Schauspieler die schaamlosesten Dinge schreibt, und er hat mich zu bestechen gesucht, damit ich Ihnen, als Bruder Maçon, diese Briefe überreiche, und Sie vor einer Verbindung mit einer Verworfenen warne. Unter dem Deckmantel maurerischer Freundschaft soll ich Ihnen verrathen, daß die Vermögensumstände des Grafen Eigl so gänzlich zerrüttet seien, daß mit Nächstem die Güter alle verkauft werden müßten, und die Familie in trostlose Armuth stürzen würde. Er ist noch weiter gegangen, und hat die Frechheit gehabt, mir anzudeuten: er werde die Nachricht, daß Sie nicht

mehr unter den Lebenden seien, mit schwerem Golde bezahlen."

„Genug!" rief der Graf entrüstet. „Werden Sie mir diese Dinge vor Gericht, dem Schurken gegenüber, geständig sein?"

„Sonst wäre ich nicht zu Ihnen gekommen. Doch gönnen Sie mir nur noch einige Zeit, damit ich Beweise für all' meine Behauptungen von ihm erlange. Dann kann er uns nicht entschlüpfen."

„Herr Uhlich, ich danke Ihnen für Ihre warme und thätige Theilnahme, und sehen Sie den kleinen Beweis meiner Erkenntlichkeit nicht als eine Bezahlung für geleistete Dienste an."

Eine schwere Börse glitt in die Hand des alten Schauspielers, der sich vergnügt verabschiedete. Er kaufte ein Paar Pistolen, Kugeln und Pulver, und einen Dolch, und trat die Rückreise an.

„Der junge Graf weiß Alles," sagte er zu dem ihn ängstlich erwartenden Garçon; „aber ich bin mit meinen brüderlichen Mittheilungen übel angekommen. Entweder er ist so dumm, wirklich nicht an die Liebschaft seiner Braut mit Ligatschnek zu glauben, oder so klug zu scheinen, als glaube er nicht daran. An die große Finanznoth glaubt er eben so wenig, und antwortete mir, er werde

mit Hülfe seiner Schwiegermutter diesen Schaden schon repariren. Genug, er gab mir sehr deutlich zu verstehen, daß er uns Beide für ein Paar ausgefeimte Schurken halte, woran er auch so Unrecht nicht hat, und nächstens mit uns ausführlicher sprechen werde."

„So bleibt uns nichts übrig, als daß Du ihn über den Haufen schießest," rief Garçon in verzweifelter Angst.

„Meinst Du aber, daß ich das für so eine Kleinigkeit thue?"

„Pah, funfzig Karolin, wenn er weg ist."

„Nein, vorher, mein Junge! — denn, wenn er weg ist, muß ich mich auch weg machen. Zahle sie mir, und ich gehe, Deine Wünsche zu erfüllen. Aber in Wien kann ich's nicht ausführen; es muß geschehen, wenn er hierher reist."

„Du sollst das Geld haben." — Und Uhlich hatte abermals eine Einnahme.

Mit anbrechender Dämmerung wanderte er mit den gekauften Waffen bergauf nach der Köhlerhütte.

„Bringst Du mir die Waffen?" rief ihm der verwilderte Ligatschnek entgegen.

„Herrliche Pistolen, einen prächtigen Dolch,

Pulver und Blei genug, um ein Dutzend verliebte Herzen zum Schweigen zu bringen."

„Ha, Dank! Dank!" jubelte der Heldenspieler, und griff mit wahnsinniger Hast nach den Mordgewehren.

„Ich habe sie Dir in Wien gekauft, Brüderchen. Zu gleicher Zeit bringe ich Dir eine Quittung, die ich in Garçon's Namen und mit seiner Handschrift geschrieben, über empfangene Bezahlung für Dolch und Pistolen. Diese mußt Du mir den Gefallen thun, am Hochzeitstage zu Dir zu stecken, damit kein Verdacht auf mich fällt; denn ich will noch ein Paar Jährchen länger leben, als Du. Dem Spitzbuben Garçon kann's nichts schaden, der hat ohnedies genug auf dem Kerbholz, kann dies Kerbchen auch noch hinnehmen."

Gut! Es soll geschehen! Wann ist die Hochzeit?"

„Morgen über vierzehn Tage. Du hast noch Zeit, Dich auf den Dolch einzustoßen und auf die Pistolen einzuschießen."

Vierzehn Tage! — Ich brauche nur noch sehr wenig in dieser Zeit. Hier hast Du all' mein Geld; es ist eine hübsche Summe. Du bist mein

Erbe, der einzige Mensch, der bei mir ausgehalten hat."

„Das ist ein sehr vernünftiger Gedanke von Dir. Wenn ich zeither wegen Deiner Liebesraserei an Deinem Verstande gezweifelt hätte, so würde diese Handlung mich bekehrt haben."

„Du brauchst auch nun nicht wieder zu kommen, schon Deiner Sicherheit wegen. — Ich habe meinen ganzen Ballstaat beisammen, und will bis zum entscheidenden Tage ganz allein in diesem Walde leben. Der Köhlerbube sorgt für meine Bedürfnisse. — Und wenn es geschehen ist, was geschehen muß, so schreib' es meinem Bruder, dem Förster. Hier hast Du die Adresse."

„Ich werde Deinen Willen bestens respectiren, und wünsche Dir eine gute Nacht!" Er steckte das Geld ein und trällerte lustig durch den dunkeln Wald.

„Mich hat ein Glücksstern hierher geführt," schmunzelte er unterwegs. — „In diesem Sumpfe wächst so viel fettes Rohr, daß mein Genie sich noch manche Pfeife daraus schneiden wird. Ich werde mein scharfes Messer nicht aus der Hand legen. — Daß ich den listigen Garçon überliste, das ist der Triumph meiner Kunst. Auf der

Bühne kann jeder Narr den Intriguant spielen, dafür ist es dort ein undankbares Rollenfach. Aber im Leben! Da können es nur Meister, und hier ist das Fach dankbar, sehr dankbar.“ Und er klopfte auf die klingende Tasche.

„Liebe Amalie,“ sagte eines Tags bei Tische der Graf Eigl zu seiner Gemahlin, „mir ist heute beigefallen, daß wir die baldige Vermählung unsrer Theresia meinem Bruder nach Petersburg melden müssen. Es hätte eigentlich gleich nach der Verlobung geschehen sollen, ich habe aber nicht daran gedacht.“

„Beruhige Dich, Lieber,“ versetzte sie mit ihrer gewöhnlichen Kälte, „ich habe nicht nur daran gedacht, sondern Theresia und Oßneck haben, von mir aufgefordert, an den Onkel geschrieben, und ihm das Nöthige mitgetheilt. Von Dir hat er sicherlich keinen Brief erwartet; denn so viel ich mich erinnern kann, hast Du ihm noch nie einen geschrieben.“

„Wahrhaftig, Du magst vollkommen recht haben, denn ich erinnere mich auch nicht. Ich wüßte auch nicht, was ich ihm je zu schreiben gehabt

hätte. — Sie können kaum glauben, lieber Schenk," wandte er sich zu diesem, „was dieser, mein einziger Bruder, für ein wunderlicher Kauz ist! Es kann auf der Welt keine zwei Menschen von größerer Verschiedenheit geben, geschweige gar Brüder, als wir beide. Ein kalter, herzloser Mensch, ein eisern strenger Soldat, ein wahrer Menschenfresser, vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht gestiefelt und gespornt, ein bis zur Verzweiflung adelstolzer Narr, ein Feind aller Künste, aber vorzüglich des Theaters, ein Idiot in allen Dingen bis auf die Kriegswissenschaften und was damit zusammenhängt, die hinwiederum kein Sterblicher besser verstehen mag, als er, ist dieser Bruder das auffallendste Gegentheil von mir. Und da er auch die Frauen haßt, und sich nicht verheirathet hat, weil die Eltern seiner Geliebten diese gezwungen haben, einem andern Manne ihre Hand zu geben, so haben sich alle seine Untugenden potenzirt, und er ist im wahrhaftigsten Sinne ein alter, unausstehlicher Garçon. Nun sagen Sie mir, was könnte ich jemals diesem Menschen zu schreiben gehabt haben?"

„Freilich tadelt er Dich nicht minder, als Du ihn," bemerkte die Gräfin spitzig, „und glaubt

dazu nicht weniger gerechte Ursachen zu haben. Inzwischen wirst Du ihm in einem Stücke vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß er nämlich auf eine sehr nachahmungswürdige Weise auf die Ehre unseres Hauses hält, und, so bald es diese gilt, gewiß weder Gut noch Blut scheut."

„Ich will ihm seine Tugenden nicht absprechen, und er ist in der von Dir hervorgehobenen Beziehung ein so vollkommener Edelmann, daß ich wünsche, er wäre es auch in allen andern."

„Und ich wünsche, daß unser Max sich ein Vorbild an dieser ritterlichen Tugend seines Oheims nähme und von ihm lernte, wie ein Edelmann auf die Würde seines Standes zu halten hat."

„Ei, wenn Dir daran liegt, mein Schätzchen, so können wir ihm den Max in einigen Jahren schicken. Wahrhaftig er wird Deinem Liebling die beste Dressur von der Welt geben."

„Damit das Gespräch nicht noch bittrer werde, erhob sich der Graf, um seinen gewohnten Spaziergang zu machen, auf welchem ihm stets viel arme Leute aus den nahen Dörfern, und aus weiter entlegenen, zu begegnen pflegten. Er beschenkte dann Jedes mit einem Stück Geld, und plauderte

herzlich und freundlich mit ihnen, ließ sich ihre Angelegenheiten erzählen und gab guten Rath. Da floß das Herz des edeln Mannes — der freilich den Edelmann hier vergaß — von reinster und reichster Menschenliebe und Wohlwollenheit über, und seine kindliche Seele bewegte sich glückselig in ihrem eigenthümlichen Element. Auch heute hatte er unter den Bettlern bald den aristokratischen Aerger bis auf die letzte Erinnerung vergessen.

Die übrigen Tischgenossen hatten sich kaum erhoben, als Anastasia's Kammermädchen rasch in das Zimmer trat und mit verstörten Mienen der Herrin etwas zuflüsterte. Diese erbleichte, winkte Luisen und hing sich an deren Arm, Max aber hatte schon Luisens andre Hand ergriffen, und so verließen sie rasch das Zimmer und das Schloß, und schritten über den Platz nach dem Komödiantenbau hinüber. Mit möglichster Fassung traten sie in das Krankenzimmer des Kapellmeisters. Die Schatten von den Fittichen des Todesengels mischten sich schon mit einem überirdischen Strahle auf seinen Zügen. Er lag im Sterben. Der letzte Kampf, der die Bande des Stoffes von denen des belebenden Princips trennt, war ihm kein schwerer. Und was noch schmerzlich daran war, wurde durch

Anastasia's Eintritt hinweggenommen. Ueber sein fast durchsichtig bleiches Gesicht flog ein Verklärungslächeln, welches schon keine schmerzliche Beimischung mehr hatte, an dessen leuchtende Schwingen sich nicht mehr die wehmüthige Resignation irdischer Gefühle hing. Seine Stimme war zu einem kaum noch hörbaren Flüstern herabgesunken, aber zum ersten und letzten Male sagte er zu der Geliebten: „liebe Anastasia!“ Und er reichte ihr die abgezehrte Hand entgegen und fügte hinzu: „Es geht zu Ende!“

Sie drückte ihm die Hand und sagte mit würdiger Ruhe: „Fahr' wohl, mein Eduard! Für Dich giebt es nun keine Zeit und keinen Raum, also auch keine Trennung mehr von mir. Wir werden vereint — nicht getrennt sein, und noch um ein Paar kurze Erdenstunden, und meine Seele küßt die Deinige in Gottes Schoos. — Fahr' wohl!“

Und sie küßte ihn auf die marmorweiße, hohe Stirn.

„Ich danke Dir!“ lispelte er und faltete die Hände. Sein schönes Auge brach. Luise und Max waren am Bette niedergekniet; sie weinte still und hatte die Hände zum Gebet gefaltet. Max weinte

nicht und betete nicht. Mit der schärfsten Aufmerksamkeit und einem unbeschreiblich lebhaften Ausdruck hing sein Auge an den Zügen des Sterbenden. Er regte sich nicht. Anastasia betete mit halb lauter, schwankender Stimme: „Vater, in Deine Hände befehle ich seine Seele!“

Im Gesicht des Kapellmeisters trat plötzlich eine große Veränderung hervor; die Nase wurde spitz, der Mund zuckte, die Flamme Leben loderte auf, riß sich vom Stoffe los und verlosch. Er hatte geendet — und Anastasia drückte ihm sanft die Augen zu. Nun flossen die Thränen der Freundinnen gemeinsam. Max aber blieb unbeweglich sitzen und starrte den Todten an, er blieb sitzen, selbst als jene sich entfernten; er saß bis in die tiefe Nacht bei der Leiche und hielt eine stumme Todtenwache. Gott weiß, was in der Seele des Kindes während dieser Stunden vorging, aber viel mußte es sein, so daß er es kaum ertragen konnte. Denn als ihn seine Mutter abgeholt, entlief er ihr noch in der Nacht und durchstreifte rastlos den Park, bis ihn um Mitternacht von der Angst der Gräfin ausgesendete Diener und Luise einfingen. Aber nur Luisens Bitte konnte ihn vermögen, mit ihr ins Schloß zurückzukehren.

Am folgenden Tage mußte man ihn wieder zu der Leiche lassen; er saß dort stumm und still, und wieß jede Nahrung zurück, so daß Luise und die Gräfin für seine Gesundheit fürchteten; denn auch in dieser Nacht schlief er keinen Augenblick. Erst als Anastasia der irdischen Hülle ihres Freundes, die im weißen Todtenkleide im Sarge lag, einen grünen Lorbeerkranz auf das Haupt setzte, und die im Nebenzimmer befindliche Kapelle die sanften und herrlichen Töne einer seiner schönsten Symphonien als Todtenopfer darbrachte, bezeigte Max eine Art Freude, und als der Sarg dem Schoos der Erde übergeben war, und das sämmtliche Theaterpersonal einen feierlichen Gesang, von den Instrumenten der Kapelle begleitet, anstimmte, als dann alle die Häupter betend entblös'ten und jeder eine Hand voll Erde auf den Sarg warf, da weinte Max zuerst, gab weinend dem Todten seine Erdenspende und weinte noch stundenlang. — Obgleich die folgenden Tage seine Aufregung fortdauerte, so schlief er doch während der Nacht einige Stunden, begann aber wieder zu nachtwandeln, und konnte nur vom wachehaltenden Diener zurückgehalten werden, seine somnambulen Gelüste in der Rumpelkammer und auf dem Dache zu befriedigen. Er nahm auch

etwas Nahrung zu sich. Seine einsamen Spaziergänge setzte er aber fort, ohne, ganz gegen seine Gewohnheit, Luisen zur Begleitung aufzufordern. Am meisten hielt er sich im Park auf. Er versäumte den ihm so lieben Unterricht, doch Luise, die einen herrlichen Instinct für seine Behandlung hatte, gab nicht zu, daß er gestört wurde. Sie wußte, daß er aus dieser moralischen Gährung als ein reiner und trefflicher Wein hervorgehen mußte.

Am vierten Tage nach des Kapellmeisters Beerdigung gegen Abend trat Max hastig und verstört in Luisens Zimmer, und sagte, obgleich sie allein war, heimlich zu ihr: „Im Park unter einer Bank und hinten im Busch unter einer Akazie sind zwei Kasten mit Goldstücken und Silbergeld vergraben; im letztern liegen auch Papiere. Laß Dir vom Gärtner eine Hacke und eine Schaufel geben, daß wir den Schatz heben."

Luise traute ihren Ohren kaum, so überraschend seltsam war des Knaben Bericht. Da sie seither sich aber zu wiederholten malen von seiner neuen, wunderbaren Gabe überzeugt hatte, so war kaum daran zu zweifeln. Sie überlegte, was sie thun solle, da aber der Knabe heftiger in sie drang, ihm bei Ausgrabung der Kästchen behülflich zu sein, so

entschloß sie sich, sich erst zu überzeugen. Unter dem Vorwande, einen Blumenstock auszugraben, ließ sie sich von der Gärtnersfrau die nöthigen Werkzeuge geben, und trat mit ihrem Liebling die abenteuerliche Wanderung durch die schauerlich einsamen Gänge des Parkes an, in die der Vollmond durch hohe Baumgipfel seine schwermüthigen Lichtwellen goß. Die Bank stand in einem der dunkelsten und entlegensten Gänge und war leicht entfernt. Max schlug mit der Hacke rüstig ein, Luise half mit der Schaufel nach. So hatten sie keine zehn Minuten gegraben, als sie, zu Luisens Erstaunen, auf das Kästchen stießen, welches dann ohne sonderliche Mühe herausgebracht wurde. Es war ziemlich schwer und verschlossen. Als die Grube wieder ausgefüllt, der Boden geebnet und die Bank an ihre vorige Stelle gesetzt war, zogen die beiden Schatzgräber mit dem ersten Funde weiter bis zu einem buschigen Winkel, wo der Berg sich zu erheben begann. Diese Stelle betrat selten ein menschlicher Fuß. Max kroch durch das Gebüsch bis zu einer hohen Akazie, wo er sogleich seine Hacke wieder in Bewegung setzte und Luise ihm abermals nach Kräften zur Hand war. Diesmal dauerte die Arbeit länger, aber der Lohn schien auch reicher zu sein;

denn sie hoben ein weit schwereres Kistchen, das ihre vereinte Anstrengung kaum von der Stelle zu bringen vermochte. Sie zerrten die beiden merkwürdigen Gegenstände ins Gebüsch, Max setzte sich, sie bewachend, darauf, und Luise eilte von dannen, um die Gräfin Mutter von dem außerordentlichen Funde zu benachrichtigen. Verwundrungsvoll hörte diese ihre Erzählung, warf dann eine Enveloppe über und folgte ihr zu der unheimlichen Stelle. Ihre Vermuthungen, wer diese Kisten eingegraben, und wie lange sie in der Erde gelegen, führten zu keinem Licht, und die Gräfin sagte: „Wir dürfen den Inhalt dieser Schreine noch nicht als unser Eigenthum betrachten, obgleich sie auf unserm Grund und Boden gefunden worden sind. Wir wollen sie aufheben und abwarten, ob sich der Eingraber nicht als Eigenthümer meldet; denn sehr lange haben sie nicht gelegen, sonst wären sie verwittert. Mag es sich aber damit verhalten, wie es will, die Art der Entdeckung ist so übernatürlich, daß mich ein heiliger Schauer vor der Sehergabe meines Kindes ergreift."

Die drei Nachtwandrer hatten Mühe, ihren Fund vor Mitternacht in Sicherheit zu bringen, und da sie sich das tiefste Schweigen gegen Jeder-

mann gelobten, und ohne fremde Hülfe die Kisten nicht zu öffnen waren, so wurden sie, wie sie waren, in ein kellerartiges Souterrain, eines als Badehaus dienenden nahen Parkgebäudes, gestellt, in welchem die Gräfin noch andere werthvolle Gegenstände aufbewahrte, und wozu nur sie den Schlüssel hatte.

Am folgenden Tage erhielt die Gräfin einen Brief von Oßneck, in dessen Folge sie auf geheimem Wege Herrn Uhlich zu sich bitten ließ. Der alte Schauspieler schien eine solche Einladung erwartet zu haben; er trat schon nach wenigen Minuten, aufs Feinste und Sorgfältigste gekleidet, mit einer leichten, gewandten und doch ehrfurchtsvollen Verbeugung bei ihr ein.

„Ich habe Ihnen ein im Stillen an Ihnen begangenes Unrecht abzubitten, Herr Uhlich", begann die Gräfin, als er, auf ihre Einladung, neben ihr Platz genommen hatte, „ein Unrecht, das Sie freilich selbst verschuldeten; aber es steht auch nun bei Ihnen, jede Spur von Mißtrauen gegen Sie aus meiner Seele zu entfernen, und Ihnen im Gegentheil mein ganzes Vertrauen zuzuwenden."

„Es gereicht mir zur großen Genugthuung, gnädige Gräfin", versetzte der Schauspieler verbind=

lichst, „daß ich nicht nur vermuthe, was Sie meinen, sondern daß ich auch, gerade als Sie die Gnade hatten, mich rufen zu lassen, im Begriff war, Ihnen meine gehorsamste Aufwartung zu machen, um mich einer Pflicht zu entledigen; denn der Tugend, der Wahrheit und dem Rechte gegen Bosheit, Betrug, Heimtücke und Verbrechen zu dienen, ist die erste und heiligste Pflicht meines Lebens, und sie hat mir ein, die edelsten Zwecke verfolgender Männerbund auferlegt, dem anzugehören ich das Glück habe.“

„Um so willkommener sind Sie mir. Ich hielt Sie für den Verbündeten und Bannerträger eines Mannes, gegen den ich den dringendsten Verdacht hegen muß, daß er der schlimmste Feind unsres Hauses sei, obgleich er Jahre lang im Schooße desselben mit Liebe, Achtung und Vertrauen gepflegt worden ist. Daß ich Sie dafür halten mußte, dazu haben Sie mir selbst, wie schon bemerkt, Veranlassung gegeben. Ein Brief des Grafen Oßneck überrascht mich angenehm mit dem Bericht über den Besuch, welchen Sie demselben gemacht haben. — In der That, Herr Uhlich, werden Sie mich dadurch aufs Vollkommenste überzeugen, wenn Sie mir Beweise von Garçons Betrügereien in die

Hände liefern, so daß ich ihn damit gerichtlich überführen kann, — und ich bin fast überzeugt, daß Sie es können, — dann können Sie auf die unbeschränkte Dankbarkeit meiner Person, meines Hauses und des Grafen Oßneck rechnen.“

„Gnädige Frau, ich kann zu Ihrem Heile noch mehr erfüllen, als Sie von mir verlangen. Und nicht eigennützige Absichten treiben mich dazu, Ihnen nützlich zu sein; es ist das strenge Gebot der Pflicht, das mit unauslöschlichen Zügen in meiner Brust geschrieben steht. Will dann ihre Gnade einem alternden Manne, dem das Glück niemals gelächelt, irgend ein bescheidenes Attachement an Ihrem hochverehrten Hause gönnen, so werde ich es mit dem tiefsten Dankgefühle annehmen, und Zeit meines Lebens darauf bedacht sein, mich dieser Gnade würdig zu zeigen. Hab' ich Ihr Mißtrauen verschuldet, gnädige Gräfin, so bedenken Sie, daß ich, vom widrigsten Schicksale verfolgt, fast im Elend versunken war; aber Gottlob! ich habe Mittel, mir Ihr gnädiges Vertrauen zu erwerben.“

„Gut. Was haben Sie mir zu sagen, Herr Uhlich.“

„Ich habe Ihnen den Plan eines beabsichtigten entsetzlichen Verbrechens zu entdecken. Garçon ist

zum Aeußersten entschlossen, und er hat den Ligatschnek zur Vollführung einer That gewonnen, die meine Lippen nur mit Schauder aussprechen können. Dieser Mensch, der den mir über ihn zugekommenen Berichten zu Folge — denn ich kenne ihn nicht persönlich — ein überspannter, halb verrückter Narr sein muß, soll die Frechheit gehabt haben, sich vertrauter Gunstbezeugungen der Gräfin Theresia zu rühmen, die gewiß nur in einigen wohlwollenden, von dem albernen Komödianten kühn gedeuteten Worten bestanden haben —"

„Ich weiß davon!" seufzte die Gräfin. „Es war eine unverzeihliche Verirrung von meiner Tochter. Doch fahren Sie fort!"

„Garçon hat die thörichte Leidenschaft des jungen Menschen zu seinen Zwecken zu benutzen gewußt und zur rasenden Wuth entflammt. Genug, Ligatschnek beabsichtigt am Hochzeittage, und zwar auf dem Balle, welchen sie zu veranstalten gesonnen sind, die schöne Braut zu — ermorden."

„Barmherziger Gott!" schrie die Gräfin erbleichend auf. „Mein Kind ermorden! — — Wo ist dies Ungeheuer, daß wir uns seiner sogleich bemächtigen?"

„Er treibt sich bei Bekannten und Freunden Garçons im Gebirge und in Mähren herum. Vor vier Wochen war er in Brünn, dann in Olmütz, zuletzt in Hradisch. Garçon hat ihm sogar die Waffen zu seinem schauderhaften Vorhaben geliefert. — Wollen mir aber Ew. Gnaden zu bemerken erlauben, daß es nicht wohlgethan sein dürfte, jetzt auf den Ligatschnek zu fahnden. Erstlich können wir ihm jetzt noch nichts beweisen, selbst wenn wir ihn fingen, sodann wird er, durch diese Anstalten die ihm schwerlich verborgen bleiben, gewarnt, sich uns entziehen, und Garçon wird unsre Beschuldigung spottend zurückweisen."

„Das ist sehr wahr. Was meinen Sie aber, daß wir thun sollen?"

„Wenn Sie meinem unmaßgeblichen Rathe ein geneigtes Gehör schenken wollen, so sage ich, wir sparen die Katastrophe bis zum Hochzeitabend auf. Ich beobachte Garçon unterdessen scharf, und melde es Ihnen sogleich, falls er sich aus dem Staube machen sollte, was er ohne mein Wissen, ja, ohne meine Hülfe jetzt gar nicht mehr kann. Dann lassen Sie ihn sogleich verhaften. Wir suchen ihn so treuherzig als möglich zu machen. Beschäftigen Sie ihn stark bei den theatralischen Vorkehrungen zu

Ihrem häuslichen Feste, so daß er keine Zeit hat, sich zu besinnen. Am Tage und vorzüglich am Abend des Festes lassen Sie durch Ihre Diener scharf auf Ligatschnek vigiliren, und Abends die Eingänge des Schlosses besetzen, doch müssen diese Anstalten nur den Anschein einer friedlichen Controle haben. Dann geht er in die Schlinge, und sobald wir diesen gefährlichen Vogel gefangen haben, bemächtigen wir uns schnell und ebenfalls mit möglichster Stille Garçons. Für diesen Letztern steh' ich ein; ich würde es auch für den Erstern, wenn ich ihn von Angesicht kennte. Wenn es vermieden werden kann, darf weder das Brautpaar, noch irgend ein Hochzeitgast, etwas von der ganzen Procedur merken, und das Fest muß seinen ungestörten Fortgang haben."

„Dies ist ein vortrefflicher Plan!" rief die Gräfin. „Ich werde Ihnen die Leitung desselben übergeben. Und der kleine Beweis meiner Erkenntlichkeit, den ich Ihnen hiermit zu überreichen mir erlaube, soll Ihnen nur zeigen, wie dankbar ich künftig sein werde, wenn Alles gut ausgeführt wird, und soll Sie anfeuern, Ihr Genie zu unserm Besten anzuwenden."

Sie nahm eine Börse aus ihrem Sekretair und

drückte sie dem scheinbar Widerstrebenden in die Hand.

„Gnädige Frau, diese Gnade! — Sie ist noch nicht verdient.“

„Es soll auch keine Belohnung für Verdienste sein; nur das thatsächliche Bekenntniß, daß ich in Ihnen den gewünschten rechten Mann gefunden habe. — Haben Sie nun ja ein scharfes Auge auf den Director; ich aber werde mir einen Verhaftbefehl gegen ihn von meinem Manne verschaffen. Denn dieser muß ihn unterschreiben, sonst führt ihn unsre Justiz nicht aus. Ich will hoffen, daß er sich nicht dagegen spreizt.“ —

Uhlich beurlaubte sich. Sein Genie hatte wieder eine Ernte gehalten, und noch viele waren ihm in Aussicht gestellt. Er suchte die Schenke des nahen Dorfes auf, wo er gewiß war, muntere Gesellschaft von Kunstgenossen zu finden.

Am Abende war Probe von Dittersdorf's beliebter Oper: „der Doktor und Apotheker,“ welche sich Graf Oßneck ausdrücklich zum Hochzeitfeste ausgebeten hatte. Im Vorbeigehen sagte Graf Eigl zum Director Garçon: „Bleiben Sie bis zuletzt im Hause; ich habe Ihnen etwas Nothwendiges unter vier Augen zu sagen.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Als das Personal fort war, führte der Graf den ängstlichen Garçon in das Restaurationszimmer, verschloß die Thüre und sagte dann im gutherzigsten Tone: „Garçon, Sie mögen an mir gethan haben, was Sie wollen: ich will Ihr Verderben nicht. Ich trage einen großen Theil Ihrer Schuld; ich hätte mich um die Geschäfte bekümmern sollen. Morgen Vormittag kann ich Sie noch retten; Nachmittag nicht mehr, denn dann habe ich schon den Verhaftbefehl gegen Sie unterschreiben müssen. Und ich will und muß Sie retten."

„Gnädigster Herr, welche unverdiente Huld!" rief der Halbfranzose erschüttert, und wollte sich dem edeln Grafen zu Füßen werfen.

„Keine Scene! Lassen Sie das! Morgen früh um sechs Uhr will ich einen Spazierritt machen. Begegnen Sie mir vor dem Stalle. Ich fordere Sie im Beisein der Stallknechte auf, mich zu begleiten. Ich lasse Ihnen den Mentor satteln; er hat von meinen Pferden die meiste Ausdauer. Sie können nichts weiter mitnehmen, als Geld, so viel Sie zu sich stecken können. Ich will hoffen, daß Sie sich mit Banknoten versehen haben," setzte er schalkhaft lächelnd hinzu.

„Ich werde Ihrem Befehl genau nachkommen."

Bayerische Staatsbibliothek München

Diesen Abend fertige ich Ihnen noch eine Reiselegitimation nach Polen aus. Morgen schlagen Sie sich nach der Arva hinauf; suchen Sie Gebirgswege in den Karpathen, und eilen Sie durch Galizien, um Krakau schnell zu erreichen. Ihren Namen müssen Sie ändern; geben Sie sich einen deutschen. Wie soll ich Sie im Reisepaß nennen?" — „Knabe oder Kind oder wie es Ihnen beliebt."

„Wohin Sie von Polen aus gehen wollen, bleibt Ihnen überlassen. Nur daß Sie mir schnell aus den österreichischen Staaten fortkommen. — Und erregen Sie nicht etwa diesen Abend, diese Nacht oder morgen früh durch Unruhe oder ungewöhnliche Handlungen bei Ihrer Umgebung Verdacht! Trauen Sie Niemand! Legen Sie sich zu Bett. Stecken Sie morgen das Nöthige zu sich — und Adieu! Jetzt gute Nacht! Zum letzten Mal. Ich habe Sie lieb gehabt, Garçon. Sie hätten mir das nicht thun sollen!" — Damit war er zur Thüre hinaus.

Garçon stand einige Augenblicke in Gedanken, dann ergriff er das Licht, schlüpfte durch das Souterrain des Theaters, nahm aus dem Zimmer der Werkleute eine Hacke, zündete eine kleine Blendlaterne an, und warf in der Garderobe einen Man-

tel über, unter den er beides verbarg. Dann löschte er das Licht aus, ging, und verschloß das Haus. Vorsichtig schlich er in den dunkeln Park nach der entlegenen Bank. Die Stelle kam ihm verdächtig vor, doch er grub hastig. Wenige Minuten überzeugten ihn, daß seine Arbeit vergeblich war. Er brach in ein boshaft höhnisches Lachen aus: „Meine Freundin ist mir zuvorgekommen, und hat den Vogel zu ihrem eignen Besten aus dem Neste genommen." — Hacke und Laterne flogen in den Busch; zehn Minuten später lag der Director zu Bette.

Ein schöner Sommermorgen begünstigte die verabredete Flucht, und Alles ging dem Grafen und seinem Schützling nach Wunsch. Wer hatte ein Arg daraus, daß der Director mit dem Grafen ritt, was oft geschehen war? Die beiden Jagdhunde Garçon's sprangen lustig neben her.

Gegen Mittag sprengte der Graf auf schaumbedecktem Pferde vor das Schloß und machte Lärm, der Director sei ihm entflohen, und in wilder Flucht auf der Straße nach Trentschin dahin gesprengt, und vergebens habe er ihn verfolgt. Alles lief zusammen. Die Gräfin Mutter weinte vor Verdruß, und vergaß sich so weit, ihren Gemahl in

Gegenwart aller Leute mit Vorwürfen zu überhäufen, die er ernst und gemessen zurück wies. Unverzüglich ordnete sie die Verfolgung des Flüchtigen nach Preßburg und Wien an, und ließ seinen Nachlaß in Beschlag nehmen. Eine peinigende Verstimmung ging durch das ganze Haus, und obgleich ein großes und prächtiges Familienfest vor der Thüre war, so schlich doch das Theaterpersonal und die Dienerschaft, wie verscheuchte Hühner, umher. Der Graf verließ sein Zimmer nicht. —

Madame Uhlich hatte kaum die Flucht ihres Freundes vernommen, als sie, von banger Ahnung getrieben, zur Bank im Park eilte. Sie war verschoben, die Grube offen und im Busch daneben entdeckte sie die Hacke und Garçon's ihr wohlbekannte Laterne. Ihr schöner Mund verzerrte sich zu einem abscheulichen Fluche, aber plötzlich rasete sie dem entlegenen Winkel zu, wo die Akazie stand. Keuchend erreichte sie die Stelle; die Grube war offen, das Bett leer und der Schläfer auferweckt. Ein Wahnsinnsschrei entfuhr ihrem Munde; sie ballte die Fäuste krampfhaft, aber es dunkelte ihr vor den Augen, und ohnmächtig sank sie am Fuße des Baumes nieder.

Als sie nach einer Stunde wieder zum Bewußt-

sein kam, war ihr Lebensmuth gebrochen. Ihre Wuth machte sich in einem Thränenstrome Luft, und sie wünschte dazwischen, dem noch vor kurzem so zärtlich geliebten Freund alles Böse an. Sie gelobte sich, ihn aufzusuchen, wohin er auch sei und furchtbare Rache an ihm zu nehmen. Und doch hätte der kleine Garçon, wenn er wirklich der Schatzgräber gewesen wäre, nur das gestohlen, was sie ihm erst gestohlen, und was er zuvor dem Grafen gestohlen. Obgleich ihr unerklärlich blieb, wie er zur Entdeckung ihres eignen Schatzes gekommen sei, so hielt sie ihn doch, ohne den mindesten Zweifel, für den Räuber. —

Kaum minder trübsinnig als sie, gingen die Hauptpersonen der Handlung dem bevorstehenden Hochzeitstage entgegen, und nur Herr Uhlich, der sich gar nicht um seine liebe Ehehälfte kümmerte, war der allzeit Fröhliche. Wären nicht alle Hände vollauf beschäftigt gewesen, das Mißbehagen der Gemüther würde noch auffallender hervorgetreten sein.

Unter diesen keineswegs heitern Umständen rückte das Fest heran; denn die Tage kommen und gehen unaufhaltsam, wie düster oder heiter sie auch immer dem Menschen erscheinen mögen.

Aus einer weiten Strecke des großen Ungarreichs, vorzüglich aber aus Trentschin, Preßburg und benachbarten Comitaten strömten am Tage vorher schon eine große Menge vornehmer Personen zusammen, die in Oszlan und den nahen Dörfern untergebracht wurden. Selbst aus Wien kamen zahlreiche Gäste. Für die Dienerschaft und die Pferde hatte der Graf große Breterbaraken bauen lassen. Am Morgen zog das Landvolk heran, und es waren am Hochzeittage selbst über zweitausend Köpfe auf dem kleinen Raume versammelt. Das Festprogramm stellte die Trauung Nachmittags im großen Saale des Schlosses fest, welcher zu diesem Behufe prächtig dekorirt war. Zur Ausübung des Sakraments traf der Bischof von Preßburg ein. Dann große Tafel auf einem für solche Zwecke bestimmten Platz im Park. Abends Ball im Schlosse, im Theater und im Park, wo ein Breterboden gelegt war. Am andern Tage Vormittag Musik im Park, Nachmittag große Tafel, Wettrennen, Abends Oper. Am dritten Tage Waldpartie, Abends Illumination des Parks, Feuerwerk und Schiller's Räuber im Park auf einer großen Naturbühne.

Die Gräfin hatte die gemessensten Befehle er-

theilt, auf Ligatschnek zu vigiliren und große Belohnungen versprochen, wer ihn gefangen nähme oder zu seiner Habhaftwerdung beitrüge. Herr Uhlich war plötzlich ein Mann von Bedeutung geworden; er war mit Aufträgen der Gräfin überladen und hatte sie alle zu ihrer größten Zufriedenheit ausgeführt; er wußte sich in Respect zu setzen und betrank sich, trotz aller Lockung, nie eher als Abends spät. Die Dienerschaft flüsterte sich schon zu, daß er zum Haushofmeister bestimmt sei, und ließ ihm deshalb bereits die einem solchen gewidmete Ehrenbezeigung zukommen. Auch seine Frau, die sich zu ihrem stillen Aerger ganz von ihm vernachlässigt sah, mußte ihm wohl oder übel den Hof machen; aber sie hatte kaum die ersten saueren Schritte dazu gethan, als er auch schon den kleinen Haustyrannen gegen sie zu spielen begann. So schnell hatte sich mit diesem Ehepaar das Blatt gewendet.

Schenk war mit dem Arrangement des Festes beauftragt, und zeigte in der Ausführung desselben sein Talent in glänzender Glorie.

Graf Oßneck war einige Tage zuvor angekommen; er zeigte sich heiter und glücklich; denn Alles

ging nach Wunsch. Schenk und Uhlich erfreuten sich seiner besondern Gunst.

Die Trauung ging in der vorgeschriebenen Feierlichkeit und Pracht vor sich. Die schöne Braut strahlte in kostbaren Stoffen und Juwelenschmuck, aber sie war bleich, und ihr Auge, das zuweilen scheu über die Gesichter der Menge glitt, als suche sie eins, das sie nicht zu finden wünsche, verrieth Furcht. Doch das Fest nahm ungestört seinen Verlauf. Der Abend kam, und die rauschende Tanzmusik lockte die Gäste aus dem Schlosse in's Theater, welches durch einen Breterboden mit der Bühne gleich gemacht, und zu einem großen Tanzsaal umgeschaffen war, und aus dem Theater in den prachtvollen Schloßsaal. Die Dienerschaft und die Landleute tanzten im Park. Das Brautpaar nahm erst an der Lust im Schlosse Theil, dann verfügte es sich in's Theater. Vorher hatte die Gräfin sorgfältige Musterung anstellen lassen; sie selbst war überall, und prüfte mit scharfem Auge jedes Gesicht. Nirgends zeigte sich etwas Verdächtiges. — In einer Pause stand die Braut sinnend bei einigen Freundinnen in der Nähe eines Büfets. Die Andern plauderten und genossen Eis und Limonade; denn die Luft war drückend schwül. Ihr

selbst lag es wie ein Stein auf der Brust; sie konnte weder sprechen, noch etwas genießen. Plötzlich stand ein schlanker Mann vor ihr, und eh' sie noch die gesenkten Augen auf sein Gesicht richten konnte, vernahm sie die von einer ihr nur zu wohl bekannten Stimme gesprochnen Worte: „Gnädigste Braut, ich bin so kühn, Sie um den nächsten Tanz zu bitten." Aber er sprach es nicht aus. Ein fürchterlicher Schrei durchschnitt die Luft, dann zehn und mehr weibliche Schreie, und ein Schuß im Nu auf einander. — Einen Augenblick Todtenstille, dann ein Rufen, Schreien, Toben, Rennen, zusammen ein Getöse, wie Meeresbrandung, und ein entsetzliches Drängen. Man hört aus der Mitte Hülferuf; es wird „Mord!" geschrien; Viele verlieren die Besinnung, und wissen nicht, wohin sie laufen und was sie beginnen. Der Nothruf wird furchtbarer, und endlich donnern Männerstimmen: „Platz! Platz! Hinaus! Alle hinaus!"

Nun stürzt Alles nach den Thüren, denn Viele meinen in thörichter Furcht, es werde eine allgemeine Metzelei stattfinden, und Jedes will sein Leben retten. Das Gedränge und die Verwirrung werden abermals entsetzlich. Nun hört man rufen:

„Die Braut ist ermordet!" Andre schreien: „Es sind noch mehr ermordet und verwundet!" — „Es sind noch mehr Mörder im Saale!"

An den Thüren tritt ein neues Uebel ein. Schnell, wie ein Gedanke, hat sich die Nachricht von einem im Theater stattgefundenen schrecklichen Unglück in's Schloß und in den Park verbreitet, und von dort und da stürmen Vornehme und Niedrige nach dem Theater, und wollen herein. Angst, Noth und Verzweiflung der eingesperrten Menge steigen von Minute zu Minute. Das Geschrei wird so gräßlich, daß Niemand sein eignes Wort mehr versteht. Viele Damen werden ohnmächtig, andre liegen in Krämpfen auf den Sitzen oder am Boden; aus den Geberden und den ausgestoßenen Tönen Mancher muß man schließen, daß sie wahnsinnig geworden sind.

Endlich begreift die Menge außen, was Noth thut, und weicht zurück, und der Theatersaal kann sich allmählig seines bestürzten Inhalts entledigen. Der Verbrecher wird herausgeführt; es ist Ligatschnek, der in der ihn umtobenden Menge ruhig vor sich hin lächelt. Man erfährt nun, was geschehen ist. Wie Ligatschnek in's Theater gekommen, weiß Niemand; es scheint, daß er sich schon

einige Tage darin versteckt aufgehalten, und in einer Loge den Moment abgelauert. Er hat die Braut zum Tanz aufgefordert; sie ist schreiend vor ihm zurückgewichen, denn sie hat einen blinkenden Dolch in seiner Hand gesehen: er will sich auf sie stürzen, aber der Dolch entfällt seiner Hand, oder wird ihm entrissen, und er greift rasch in die Brust, reißt eine Pistole hervor, und feuert sie auf die Braut ab. Diese sinkt aber ohnmächtig zu Boden, und die Kugel fährt über sie hinweg, und verwundet Max und Luisen, die hinter der Braut am Büfet stehen, und sich auf den Schrei derselben umgewandt haben. Max hat sich aus Furcht schnell an seine Beschützerin gedrängt, und sie den Arm um seinen Hals geschlungen, gleichsam aus Instinkt, um ihn zu schützen. Die Kugel reißt eine Furche in Max's rechte Wange, und schlägt in Luisens rechten Oberarm, der an der Seite seines Kopfes lehnt; hier bleibt sie sitzen. Der Mörder hatte eine zweite Pistole hervorgezogen, war aber sogleich von den ihm zunächststehenden Männern überwältigt worden. Dies war das Ereigniß, welches Furcht und Entsetzen der Menge in wenigen Augenblicken grausenhaft entstellt hatten.

Der Mörder wurde sogleich zum Verhör gebracht, dem Graf Eigl selbst präsidirte, aber er gestand weiter nichts, als daß er erst die Braut, in deren Besitz einen Andern zu sehen, ihm unerträglich gewesen, und dann sich selbst habe ermorden wollen. Und da vor der Hand nichts geschehen konnte, so brachte man ihn in's Gefängniß.

Die Verwirrung dauerte übrigens die ganze Nacht durch. Alle Gäste aus der nächsten Umgegend, selbst viele entfernter wohnende, brachen auf; krankgewordenen Frauen konnte nicht Hülfe und bequeme Pflege werden, und Alles ging wild durcheinander. Mit dem Morgen fuhren die Meisten ab, und eh' der Mittag kam, war Oszlan öder, als je; denn auch das junge Ehepaar war mit der Gräfin Mutter nach Oßneck's Gütern abgereist; die Schauspieler und die Kapelle hatten Ferien bekommen, und waren sämmtlich ausgeflogen. Die trauernde Anastasia war bei Luisen und Max, die abermals in einem Krankenzimmer lagen, und Schenk ging still und traurig ein und aus, ohne das Schloß zu verlassen. Graf Eigl war in seinem Zimmer eingeschlossen, und leimte sehr eifrig Geigen. Und so war Herr Uhlich gleichsam Herr von ganz Oszlan. Er machte jeden

Tag einen Spazierritt, und wartete mit einigem Zagen auf Ligatschnek's nächstes Verhör, um, wenn dieser etwa Wahrheit berichten sollte, so schnell als möglich seines Freundes Garçon Beispiel zu folgen. Der heroische Heldenspieler war aber großmüthiger und schweigsamer in Bezug auf Uhlich, den er für seinen wahren Freund hielt, als dieser ihm zugetraut hatte, und so spielte der schlaue Intriguant seine Rolle ungestört weiter.

Nach vierzehn Tagen kehrte Graf Oßneck mit seiner Schwiegermutter und einigen seiner Beamteten nach Oszlan zurück, und das schwierige Geschäft, die Finanzen des Grafen Eigl zu ordnen, begann. Schon nach einigen Tagen sah man mit Schrecken, welch' eine lange Zeit dies in Anspruch nehmen würde. Mit Ende des Monats August kehrten auch die Schauspieler zurück. Anna Bognar war in Wien gewesen, und hatte mit Beifall gesungen. Sie sagte zu Schenk, der ihr unter vier Augen gestand, wie schmerzlich er sich nach ihr gesehnt: „Ich will dies Mal nicht über Sie spotten; denn ich habe an derselben Krankheit gelitten, zu

der ich mir früher nicht die mindeste Anlage zugetraut habe. Aber ich schwöre Ihnen zu, liebster Freund, wären Sie nicht hier in dem unglücklichen Neste, ich wäre nicht wieder gekommen. Was hab' ich außer Ihnen nun noch hier? Alles, wonach ich verlangt, hab' ich erlebt; es ist mir nach Herzenswunsch bunt übereck hier zugegangen. Nun aber der große Spectakel vorbei ist, wird die Langweiligkeit nur noch fürchterlicher. Maulesel war ein Erzschelm, aber der Auferstandene, der seine Stelle einnehmen zu wollen scheint, ist ein tausend Mal größerer und ungenießbarerer Spitzbube, und ich mag mit dem Kerle nichts mehr zu schaffen haben. Er giebt sich zum Spion der Gräfin her, und das ist das Allerschlechteste. So lieb Sie mir inzwischen sind, Schenk; ich halt' es doch nicht lange mehr hier aus, und im Spätherbst sag' ich meinem Vaterlande Valet."

„Noch begreife ich nicht, wie ich die Trennung von Ihnen ertragen soll."

„Wenn Sie keine Frau hätten, würde ich sagen: gehen Sie mit. So aber sage ich: bleiben Sie hier!" —

Die von der genußsüchtigen Freundin Schenk's so sehr gefürchtete Zeit der Ruhe war für seine

Frau und ihren zarten Schützling eine Quelle hoher, geistiger Genüsse, und eines außerordentlichen Aufschwungs der Ideen, die durch ihre körperlichen Schmerzen noch erhöht und verschönt wurden. Sie durften mehrere Wochen lang ungestört wieder zusammen in einem Zimmer verweilen, und seit ihr Blut sich vermischt, und der Tod mit einem leisen Hauche sie Beide zugleich gestreift hatte, schien ihr geistiges Ineinanderleben noch inniger und tiefer geworden zu sein, als früher. Die erhabensten Ideen und Ahnungen über Leben und Liebe, Poesie und Kunst, Gott und das Weltall, Tod und Unsterblichkeit, die nur einzelnen bevorzugten Geistern in der irdischen Hülle vergönnt sind, wurden von ihnen besprochen, und mit hingebender Liebe erfaßt und durchempfunden. Wenn der Funke der Begeisterung aus der einen Brust zuckte, setzte er sogleich die befreundete in helle Flammen; wenn in der einen Seele ein Ton erklang, weckte er in der andern sogleich eine volle Harmonie, und da sie weiblich zart und leidend, er männlich stark und kräftigend die erhabenen Gegenstände abhandelten, so kamen sie stets zu ganzen und befriedigenden Resultaten, so weit dem Menschen überhaupt eine Befriedigung gegönnt ist, oder ihre Seelen loder-

ten in einer großen Sehnsucht zusammen als eine Flamme auf. Darum war dies die Zeit der geistigen Reife für Beide. Und da seinem Gemüth, bei aller Stärke männlicher Empfindung, eine gewisse weibliche Weichheit und Flüssigkeit eigen war, und ihre Seele, so weiblich zart und geschmeidig, doch in männlicher Begeisterung für Tugend und Schönheit glühete, so waren hier gleichsam die Einschnitte, womit sie sich in einander fügten und in einander übergriffen, so daß sie nur e i n Ganzes zu bilden schienen.

Als Luise wiederhergestellt war, umfing sie ihren Gatten mit jener sanftseligen Liebesentzückung, deren nur ein reines, keusches Eheweib fähig ist; ihr Herz schmolz in hingebender Zärtlichkeit; sie konnte sich nicht genug thun im Bestreben, ihn zu beglücken; denn — ach, der unaussprechlichen Wonne für sie! — sie hatte ihm ein süßes Geheimniß zu verrathen, das süßeste, welches die glückliche Gattin dem Gatten anzuvertrauen hat; sie wollte ihm das Stammeln des Gott geweihten Dankes, daß die gefährliche Kugel in ihr noch ein zweites keimendes Leben geschont hatte, von den freudebebenden Lippen küssen, und sie hatte die dämmernde Stille dieses Abends dafür bestimmt. Keusch und reizend stieg

sie aus einem stärkenden Bade, das lieblichste, das schönste Weib, und schmückte sich einfach, aber mit überraschungssehnsüchtiger, schelmisch lächelnder Sorgfalt für ihn, für ihn, dessen Glück sie heute die Krone aufsetzen wollte. Sie schmückte das Wohn-, sie schmückte das Schlafzimmer, sie breitete über das Lager frische, süß duftende Wäsche; sie malte sich mit träumerischer, schwelgender Phantasie den Augenblick, wann sie, das kleine Haupt an seine Brust gelehnt, mit dem genesenen Arme sein Haupt zu sich herabziehen und erröthend, mit verschämten Worten, ihm zuflüstern wollte, was ihr Herz so mächtig bewegte. Sie erröthete jetzt schon ein Mal über das andre, sie versuchte dem Geheimniß Worte zu geben, und fand sie nicht, und weinte dann wieder vor Hoffnung und Freude. So vertändelte sie in angenehmster Beschäftigung die Zeit. Für Max hatte sie heute nicht den rechten liebethätigen Sinn; sie war ganz Gattin, und sie beschloß, dem nun doppelt geliebten Manne einige Tage ausschließlich zu widmen.

Gegen Abend rollte ein Wagen auf den Hof, und hielt vor dem Schlosse; Luise sah mit flüchtigem Blicke eine Dame aussteigen und in das Schloß gehen. Bald darauf fühlte sie sich plötzlich von

einer beengenden Angst befallen, die mit ihren frü-
heren Empfindungen im schneidenden Contraste stand.
Es wurde ihr von Minute zu Minute beklomme-
ner, ihre Pulse flogen, das Blut stieg ihr zu Kopfe,
und es kamen ihr, sie wußte selbst nicht wie, die
lebhaftesten Gedanken und Vorstellungen an ihren
Vater und den Hauptmann Brandenfels, so daß sie
heftig weinen mußte. Es waren während ihrer
Krankheit vielfache Nachrichten über die Zeitereig-
nisse nach Oszlan gekommen und hatten ihr Ohr
erreicht. Oesterreich und England hatten sich gegen
den neuen, mit höhnendem Uebermuthe um sich grei-
fenden Kaiser von Frankreich verbunden, ein gro-
ßes österreichisches Heer war nach Baiern gezogen
und hatte München eingenommen. Man hatte von
einem ungeheuern französischen Heere, welches Na-
poleon selbst befehligte, vernommen, welches über
den Rhein gezogen war. So weit lauteten die sich
jagenden Nachrichten bis zur Mitte des October,
wo Luisens Genesung vollendet war. Diese Dinge,
von denen alle Welt sprach, hatten sie bis jetzt we-
nig berührt. Ihre Seele war von ganz andern
Bildern erfüllt gewesen. Jetzt, in diesem Augen-
blick, fielen sie ihr schwer auf's Herz. Sie reimte
ihre Angst und die unwillkührliche, ungewöhnlich

starke Erinnerung an ihren Vater und an ihren frühern Verlobten zusammen, und sie rief in banger Ahnung aus: „Es hat eine Schlacht stattgefunden, und sie sind beide gefallen! Sie kämpfen jetzt, in diesem Augenblick, mit dem Tode, liegen verlassen, sterbend auf dem Schlachtfelde, und denken noch einmal an mich. O, mein theuerer Vater! vergib Deinem Kinde, eh' Du vom Leben scheidest!" — Das Zimmer wurde ihr unerträglich; sie eilte in den herbstlich gefärbten Park, durch dessen bunten Blätterschmuck der Abendschein seine blitzenden Lichter warf. Die Angst trieb sie von einer Stelle zur andern; ihr Geist verlor sich in sinnendes Träumen. Als sie aus demselben erwachte, fand sie sich am Ufer eines der schwermüthig umbuschten Teiche stehen, vor dem sie immer ein stilles, unerklärliches Grausen genährt. Er war ihr stets vorgekommen, wie das thränende, düster verschleierte Auge des tiefsten Schmerzes, für den die Erde keine Heilung mehr hat. Jetzt starrte sie in seine dunkeln Gewässer, auf denen die vom Herbst den hohen Bäumen umher abgestreiften Blätter, wie kleine Leichen, schwammen, und aus deren unheimlicher Tiefe es sich wie formlose Schattenbilder heraufrang. — Luise schauderte in der Seele; es war ihr mit einem

Male, als müsse ein böser Nix den Arm aus dem finstern Wasser nach ihr herausstrecken, sie erfassen und in die kalte Tiefe hinabreißen, oder der Tod müsse plötzlich in dem neben ihr angebundenen Kahn sitzen, und sie einzusteigen nöthigen, um sie überzuführen. Von solchen schauerlichen Bildern gemartert, floh sie mit beflügelten Schritten nach Hause, wo sie ihren Gatten nun vermuthete, um an seiner Brust die Schrecknisse ihrer aufgeregten Phantasie zu vergessen. Die Herbstnacht war schon kühl hereingebrochen; einzelne Sterne leuchteten matt durch den zerrissenen, dunkeln Wolkenmantel. Aber Luise fand den ersehnten Mann nicht; mißlaunig warf sie sich in einen Fauteuil, und versuchte zu lesen; unwillkührlich versank sie in tiefes Sinnen, aus dem sie, dann und wann durch abenteuerliche Phantasiebilder erschreckt, auffuhr. Endlich bemächtigte sich ihrer eine unerklärlich schmerzhafte Empfindung, sie wurde ohnmächtig. — Als sie wieder zu sich kam, war die Kerze weit herabgebrannt, und die Tischuhr schlug Mitternacht. Nun endlich mußte Karl kommen, länger als bis zu dieser Stunde war er selten ausgeblieben. Sie fühlte sich von Fieberfrost geschüttelt, und wollte sich zu Bett legen. Sie trat in das Schlafzimmer, und stellte das Licht auf

die Toilette; ein daliegender Brief fiel ihr in's Auge. Hastig griff sie danach; er war von Karl's Hand an sie überschrieben. Ein furchtbar heftiges Zittern raubte ihr die Gewalt über ihre Glieder, als sie ihn aufriß. — — — —

Zu dieser Zeit lag Max schlafend in seinem Bette; ein Diener schlief in seinem Vorzimmer. Plötzlich empfand der Knabe eine Berührung; halb schlaftrunken, halb somnambul schaute er auf, und sah Luisen im weißen Nachtkleide vor sich stehen, und ihm, ohne ein Wort zu sprechen, mit der Hand winken. Ihr Wesen kommt ihm sonderbar und fremd vor; der somnambule Schläfer steht rasch auf, und folgt ihr, ohne an etwas anders zu denken. Er will sie, gewohnter Weise, an der Hand fassen, aber sie ist immer schnell, wie ein Schatten, fünf bis sechs Schritte voraus, und hört nicht auf die bestürzten Bitten des zitternden Knaben, der sich nun ganz ermuntert hat und zur Besinnung gekommen ist, und nicht weiß, was er von diesem außerordentlichen Auftritt denken soll. Auf diese unheimliche Weise gelangten Beide aus dem Schlosse, über den Hof, in den Park bis zum nächsten Teiche, demselben, an welchem Luise vor einigen Stunden schon gestanden. Hier deutet sie auf den angebun-

denen Kahn, und Max, jetzt nicht mehr Schlafwandler, bückt sich, bebend vor Furcht und Angst, um das Seil zu lösen. Als er wieder aufschaut, ist Luise verschwunden, und das Entsetzen schlägt ihm die Zähne aneinander. Wie er so das gelös'te Seil noch in der Hand hält, hört er ein Geräusch sich rasch nähern, und unterscheidet bald heftige Schritte. Im fahlen Schein der Nacht erblickt er eine weibliche Gestalt, die sich an derselben Stelle, wo die Erscheinung verschwunden war, in den Teich stürzt. Wie von einem Sturme aufgeschnellt, springt der Knabe in den Kahn, ergreift die Ruderstange, und stößt, auf das Wasser getrieben, mit derselben die Verzweifelte, welche die Kleider noch nicht gänzlich hatten untersinken lassen, mit wunderbarer Manneskraft gegen das Ufer zurück. Wie er aus dem Kahne in den Teich gekommen, weiß er nicht; genug, er steht bis an die Brust im Wasser, und reißt die Unglückliche zu sich her. Dazu gibt er ihr jammernd die süßesten Namen, und beschwört sie mit dem kindlichsten, rührendsten Flehen, sich ihm zu erhalten; denn ohne daß er sie erkannt hat, weiß er doch, daß es Luise ist. Der natürliche Erhaltungstrieb, der jeden noch lebenden Selbstmörder im Augenblick nach vollbrachter That

unwiderstehlich beherrscht, kommt ihm bei seiner armen Freundin zu Hülfe; sie hört auf sein verzweifeltes Flehen, und steigt mit ihm an's Ufer; sie erwiedert seine Liebkosungen, und geht mit ihm endlich still und stumm zum Schlosse zurück. Sobald sie in ihrem Zimmer ist, eilt er auf das seiner Mutter, welche er zu seiner Verwunderung bleich und verstört umherwandelnd findet. Sie sieht ihren Sohn mit nicht geringerem Erstaunen zu dieser Stunde triefend bei sich eintreten. Er enthüllt ihr mit wenigen Worten, was geschehen ist, und entsetzt eilt sie zu Luisen, während Max geht, sich umzukleiden. Die Gräfin umarmt die Unglückliche mit den Worten: „O meine Tochter, was ist Dir geschehen? Hat Dich ein noch größeres Leid betroffen, als mich? Oder hat uns das Schicksal mit einem Schlage beide vernichten wollen?"

Luise versteht diese Worte nicht und reicht ihr stumm Karl's Brief. Aber die Gräfin entledigt die vor Frost Zitternde erst der nassen Kleider, wirft ihr trockene Wäsche über, und bringt sie zu Bett; dann erst nimmt sie den Brief und lies't:

„Luise, ich kann dein reines, edles, großes Herz nicht länger betrüben; dieser qualvolle Zustand ist mir unerträglich. Die glühendste Leidenschaft für

Anna Bognar beherrscht mich und raubt mir Ruhe und Vernunft. Anna erwidert sie, und ich kann ihr nicht widerstehen. Ich habe lange und furchtbar gekämpft. Diesen Abend hat die Ankunft einer Frau hier meinen Entschluß bestimmt. Ich bin Hedwig Schaller begegnet, die mir wie eine rächende Nemesis erschien, und ich fliehe mit Anna, die auf diesen Abend eine Post ins nächste Dorf bestellt hatte, um mich und Oszlan zu verlassen. Schon hatte ich mich von ihr getrennt, um dir, heiliges Wesen, wieder ganz anzugehören, als die Ankunft der Schaller alle meine Pläne und Vorsätze über den Haufen warf. Statt von Anna zu scheiden und mich in deine Arme zu werfen, fliehe ich mit Anna und scheide von dir. Gott sei mir gnädig! dir ist er es; denn du bist ein Engel. Bedauere deinen Karl."

„Es ist schrecklich!" sagte die Gräfin, den Brief weglegend, „die Frau, welche diesen Abend hier angekommen ist, um an unserm Theater Engagement zu suchen, von Herrn Garçon dem Grafen zugeschickt, ist als dein und mein böses Schicksal hier aufgetreten; denn auch mir hat sie das halbe Loos gebracht, wie dir: Trennung von meinem Gatten."

„Auch Ihnen, meine Mutter!"

„Sie hat dem Grafen einen Brief Garçons über-

bracht, worin ihm dieser schreibt, er wolle ihm aus Dankbarkeit ein wichtiges Geheimniß entdecken: die beiden Söhne, welche ich geboren, seien nicht seine, sondern Kinder des Barons Schenk von Birkendorf, deines Vaters. Der Graf ließ mich auf sein Zimmer rufen, und reichte mir bebend den Brief. Ich wurde fast ohnmächtig, als ich ihn las. Er beschwor mich, die Wahrheit zu gestehen, und ich konnte keine Lüge sagen. Ich gestand ihm das Vergehen meiner Jugend, das mich, je älter ich wurde, desto schwerer drückte; ich erzählte ihm, wie ich zu Schenk von Birkendorf gekommen, und daß ich nur diesen herrlichen Mann geliebt. Aber ich läugnete, daß Max die Frucht einer zweiten Verirrung sei, obgleich ein unerklärliches Geheimniß über seiner Entstehung walte. Ich schwur mit reinem Gewissen, daß ich deinen Vater körperlich nicht wieder gesehen habe. Der Graf scheint mir nicht zu glauben; denn er hat Max nie geliebt. Genug er weiß nun das Geheimniß meiner Liebe und meines Fehltritts, das mir mein Leben verdüstert und mich aus dem heitersten Mädchen zur unglücklichsten Frau umgewandelt hat. Er hat das Wort Trennung ausgesprochen, und ich soll in den nächsten Tagen schon in meine Heimath zurück."

Luise verhüllte das Gesicht; dann streckte sie der Gräfin die Arme entgegen, und diese sank an ihre Brust. Beider Schmerz fiel als Thränenthau nieder; sie weinten lange und inbrünstig. Siehe da schlangen sich noch ein Paar Arme um Beide. Es war Max, der unbemerkt hereingetreten war. Er hatte seine Bibel mitgebracht, und las den beiden unglücklichen Frauen trostreiche Stellen vor. Auch erfuhr nun Luise, daß ihr eigener Geist, oder ihr Schutzengel in ihrer Gestalt ihm erschienen und ihm ihre Rettung anbefohlen habe. Dies machte den erschütterndsten Eindruck auf sie, und die Thränen der drei Verbundenen flossen jetzt um so milder. Ihre Herzen wurden von der Hoffnung wieder gehoben, daß Gottes Vaterhand schützend über ihnen schwebe.

Der Stern des Kaisers stieg in unglaublicher Schnelle wachsend, und glänzend an Deutschlands Himmel empor; seine siegreichen Adler flogen vom Rhein durch Schwaben; die österreichischen Heere wurden in mehreren Schlachten geschlagen, und kapitulirten. Der Schrecken stürmte durch die österreichischen Staaten bis zur fernsten türkischen Grenze, und alles gerieth in Verwirrung.

In Oszlan kamen die häßlichen Wirren dazu. Graf Oßneck, nach Wien zu wichtigen Geschäften berufen, erklärte seinem Schwiegervater, daß von den überschuldeten Gütern nichts zu retten und Alles verloren sei. Es gab einige bittere Auftritte, und das ganze Künstlerpersonal wurde entlassen, dessen männlicher Theil meist zu den schnell organisirten Heeren ging. Die Gräfin Theresia kam nach Oszlan, um mit ihrem Gatten nach Wien zu gehen. Weder sie, noch Anastasia erfuhren etwas von dem Zwiespalt ihrer Eltern. Das Unglück hing ohnedies dräuend, wie eine furchtbar schwarze und schwere Gewitterwolke, über dem Hause.

Herr Uhlich erntete noch, wo er konnte. Er hatte beschlossen, bis zum letzten Mann hier auszuhalten, um zuzusehen, was wohl zuletzt noch für ihn übrig bleiben möchte. Eines Tags, als er in seiner Eigenschaft als Haushofmeister, im Schlosse zu thun hatte, begegnete ihm Gräfin Theresia, und gab ihm einen bedeutungsvollen Wink. Er folgte ihr von fern, und in einem Winkel drückte sie ihm einen Zettel und eine Börse in die Hand und entfernte sich, ohne ein Wort zu reden, wieder schnell. Er lächelte selig, als er das Gold blinken sah, und las auf dem Papier die sehr unleserlich geschriebenen Worte: „Befreien

Sie in dieser Nacht Ligatschnek aus dem Kerker. Sie finden die Schlüssel, so wie es dunkel geworden ist, am Schlosse der kleinen Parkthüre hängen. — Geben Sie ihm die Hälfte der beifolgenden Summe."

„Das werde ich gern und bestens besorgen," murmelte Uhlich seelenvergnügt. „Ich gönne dem armen Jungen die Freiheit und mir das unerwartete Geld." — Das letztere trug er sogleich heim, um es zu zählen und zum bereits gesammelten Schatze zu legen.

Abends fand er die Schlüssel am bezeichneten Orte und nahm sie zu sich, ohne zu grübeln, wie sie dorthin gekommen seien. Mit der Mitternacht stand er vor der Thüre des abgelegenen Gerichtshauses, dessen hinterer Theil, ein altes steinernes Gebäude, zum Gefängniß diente. Er ging ungehindert über den Hof, die Schlösser öffneten sich seinem eisernen Zauber, und bald stand er im Zimmer des verbrecherischen Collegen. Ligatschnek fuhr vom Lager empor.

„Brüderchen, ich bin's, der Uhlich; erschrick mir nicht! Ich komme als dein rettender Engel. Ich habe den Gerichtsdiener betrunken gemacht und ihm die Schlüssel zu deinem Gefängniß gestohlen. Die Thüren sind auf. Folge mir schnell!"

Der Heldenspieler sprang auf. In wenigen Augenblicken waren sie im Freien.

„Hier hast du auch einen Karolin. Mehr hab' ich nicht. Ich gebe dir meinen ganzen Reichthum. Schlage dich damit durch. Geh zu deinem Bruder als Jäger oder laß dich als Soldat werben. Ein Kerl wie du macht jetzt sein Glück. Die Franzosen kommen ins Land. Du kannst's bald zum General bringen."

„Wo ist Theresia?"

„Hier im Schlosse."

Ligatschnek ging; plötzlich wandte er sich und sagte: „Uhlich, ich bin dir Dank schuldig. Deshalb sage ich dir, mach' daß du morgen fort kommst aus Oszlan. Gute Nacht!"

Der alte Schauspieler erschrack, und da Graf Oßneck am andern Morgen abreisen wollte, beschloß er, sich unter irgend einem Vorwande mitnehmen zu lassen. Am andern Morgen gab er vor, er wolle sich ein Unterkommen bei einem Theater in Wien ausmachen, und seiner Bitte, das gräfliche Ehepaar dahin begleiten zu dürfen, wurde die Gewährung zugesagt. Er versprach seiner Frau, bald wieder zu kommen, nahm seine ansehnliche Baarschaft zu sich, und hatte das Feld seiner kurzen aber einträglichen Wirksamkeit bald im Rücken.

Theresia's Abschied von ihren Eltern war kalt und herzlos gewesen.

Ligatschnek's Flucht wurde gar nicht entdeckt; denn die Nachricht, daß die französischen Heere bereits die Grenzen Oesterreichs überschritten hätten, die an diesem Tage anlangte, brachte Alles in solche Verwirrung, daß Niemand das Abhandensein des Gerichtsdieners, welcher den Kerkermeister machte, bemerkte. Die Gräfin Mutter, Anastasia und Max brachten ihre Zeit bei Luisen zu; ein wehmüthiges und doch inniges Zusammenleben. Der Graf arbeitete auf seinem Zimmer. Uebrigens war ganz Oszlan wie ausgestorben. Da wo kurz zuvor das regste und fröhlichste Leben gewaltet, herrschte das Schweigen des Todes, und ein düstrer, neblicher Octobertag, mit schauerlichem Sturmgebrause, vermehrte das Traurige und Schwermüthige des Anblicks. Die Natur schien die Stimmung der Menschen zu theilen.

Als die schweigende Nacht sich über das Thal und die Häuser mit einem dichten Nebelmantel gelagert hatte, schritt ein hoher Mann in einem grünen Jägerkleide von den Bergen herab, dem Thale zu. Es war Ligatschnek, der sich Feuer von den Köhlerweibern geholt hatte, das er unter seinem Gewande verbarg. Der Wind zaus'te ihm die Locken und pfiff

in den Tannen über ihm, deren hohe Stämme er gewaltig bog. Ligatschnek lachte zum gräßlichen Sturmliede. Der entsetzliche Mensch blickte wild und mordgierig nach den stattlichen Gebäuden hinab und schlich, unten angekommen, vorsichtig um die Ställe. Das Wehen des Sturms ging in ein Rasen über und klang wie Wuthgeheul an den Fenstern der Gebäude.

„Schon recht!" sagte der Schauspieler. „Der Sturm ist mein freiwillig Verbündeter. Er hilft mir mein Rachewerk ausführen." —

Nach einer Stunde schlug eine mächtige Flamme aus dem Theatergebäude empor, die, vom Sturm angefacht, in wenigen Augenblicken das ganze Haus mit Riesenarmen umschlang. Entsetzt fuhren die Schläfer empor. Der Graf sprang, wie ein Wahnsinniger schreiend, aus dem Schlosse. Die Dienerschaft lief zusammen; aber da war an kein Retten zu denken. Plötzlich ertönte ein furchtbarer Schrei. Man schaute sich um. Aus den Fenstern des Schlosses schlugen Flammen heraus, und in demselben Augenblick sah man auch schon den Komödiantenbau, die Ställe und die Seitengebäude in Brand. Es war ein entsetzlich prachtvoller Anblick. Die Gräfin Mutter, Anastasia und Max sprangen nur halb bekleidet aus dem Schlosse. Die Diener eilten zu

retten, was möglich war; aber die Wuth des Sturmes fachte die Flammen so grauenvoll an, daß in wenigen Minuten nicht mehr möglich war, in das Schloß zu dringen.

„Luise! Luise!" schrie Max. Sie war nicht da, und wie ein Schmetterling in die Lichtflamme, so stürzte sich der Knabe in die Flammen des Hauses.

„Barmherziger Gott! Hülfe! Hülfe!" schrien die Gräfin und Anastasia. Wer aber sollte helfen? Die Dienerschaft lief nach Leitern.

Der Knabe kam glücklich durch die Vorhalle und über die Treppe, welche noch nicht brannte. Er erreichte den Corridor, durch dessen Fenster er als Nachtwandler gestiegen war, und auf welchem Luisens Zimmer lag, aber der Rauch erstickte ihn fast. Hier begegnete ihm Luisens Kammermädchen, verzweifelt schreiend und die Hände ringend. Luise lag betend auf den Knien und erwartete den Tod. „Komm!" rief Max dem Mädchen zu, und rannte die Treppe hinauf, nach seiner ihm so theuern Rumpelkammer. Er erreichte sie. Die Thüre war verschlossen. Unverzagt sprang er in ein nahes Zimmer, warf mit einem Stoße den Ofen ein, ergriff eine eiserne Platte desselben und zertrümmerte mit dieser die Thüre der Kammer. Es war so hell, wie

am Tage darin von den Flammen der gegenüber brennenden Gebäude. Er packte dem Mädchen Stricke und Leinwand auf, und nahm selbst so viel als er tragen konnte. Und er hatte plötzlich die Kräfte eines Mannes, nein die eines Riesen. Sie erreichten Luisens Zimmer, und Max verschloß es, damit kein Rauch herein dringe. Jetzt befestigte er mit wunderbarer Entschlossenheit das eine Ende eines langen Strickes an dem Thürschlosse, mit dem andern band er einen Fauteuil an Lehne und Beinen fest, setzte Luisen hinein, schlang erst einen Leinwandballen und dann das Seil um sie und den Stuhl, schlug mit einem andern Stuhl das Fenster sammt den Rahmen hinaus, hob mit dem Kammermädchen den Stuhl empor, und sagte: „Betet!" Dann brauchte er die Lehne des zertrümmerten Stuhls als Rolle, über die er das Seil gleiten ließ. Der Fauteuil schwebte mit der schönen Last an der Wand hinab, rasch und sicher; die Flammen leckten nur an der Leinwand. In wenigen Minuten flog der Stuhl wieder empor, Luise war gerettet. „Setze Dich hinein", rief Max dem mit Leinwand umhüllten Mädchen zu, und sie gehorchte. Unterdessen war eine Feuerspritze herbeigekommen und sendete jetzt ihren Wasserstrahl auf

diese Stelle. Man legte Leitern an, die aber bei weitem nicht zum Fenster empor reichten. Doch nahm man von ihnen aus das Mädchen in Empfang. Kaum war dieses geschehen, so kletterte Max an dem Strange hinab. Die Feuerspritze hielt die Flamme von ihm ab, und gerettet fiel er Mutter, Schwester und Luisen in die Arme. Welche Küsse! Welches Umarmen und ans Herz Drücken! Welche Thränen! Welche Wonnenlaute! Er hatte Luisen zum zweiten Male das Leben gerettet.

Eh' der Tag trüb und traurig anbrach, lagen sämmtliche Gebäude in Asche, und vom Schlosse starrten nur die steinernen Wände empor. Es hatte fast nichts gerettet werden können. Nur die Pferde und Wagen waren von den Stallbedienten ins Freie gebracht worden. Man forschte nach den Menschen; es fehlte nur ein einziges Haupt, Madame Uhlich, und es ergab sich leider bald genug, daß sie im Komödiantenbau den gräßlichen Flammentod gefunden hatte. Sie, die so viel aus der Karte gewahrsagt, schien ihren eignen Tod nicht geahnt zu haben. Inzwischen hatte sie doch schon einige Zeit großes Unglück für das Haus prophezeit. Sie hatte nun durch ihr Ende ein schuldvolles Leben gebüßt.

Da nur die Oekonomiegebäude erhalten waren, so mußte die gräfliche Familie dort Quartier nehmen.

Der Graf ging bleich und schweigend umher. Zu Mittag langte eine Staffette an, die ihm den Befehl überbrachte, daß er unverzüglich seinen militärischen Posten anzutreten habe. Er warf sich in einen Wagen und fuhr von dannen, ohne einem der Seinigen Lebewohl gesagt zu haben. Die Gräfin fürchtete aus seinem Schweigen, er möchte wahnsinnig geworden sein.

Die vier übrig gebliebenen Menschen richteten sich am folgenden Tage im Badehause im Parke ein, welches mehr Platz und freundliche Räume hatte, als ihre Noth bedurfte. Hier lebten sie still beisammen. Die von Schmerz und Trauer erfüllten drei Frauenherzen unterstützten sich gegenseitig durch Liebe, und Max waltete zwischen ihnen wie ein guter Genius. Sie waren ganz wie eine verwittwete Mutter mit ihren drei Kindern; denn keins von ihnen dachte mehr daran, daß Luise keine Tochter des Hauses war; ihr Herz hatte ihr vollkommene Kindesrechte erworben. So saßen sie denn meist zusammen und entwarfen Pläne für die Zukunft. Aber diese sollten furchtbar zerstört werden.

Am 2. December entschied das Waffenglück Na-

poleons kaum zwölf Meilen von hier, bei dem Städtchen Austerlitz in Mähren, gegen die vereinten österreichischen und russischen Heere, und der französische Kaiser wurde durch diesen wichtigen Sieg der Vernichter des deutschen Reichs. Die Russen mußten sich in Folge des Waffenstillstandes, welchen der Kaiser von Oesterreich mit dem Kaiser der Franzosen am 6. December zu Austerlitz schloß, aus den österreichischen Staaten zurückziehen. Das Elend in diesen war um so größer, da der Winter ungewöhnlich streng und kalt war, und Napoleon eine furchtbar hohe Contribution eintreiben ließ. Der Blick der Gräfin war oft umflort; ihre Subsistenzmittel gingen zu Ende, die gemeinste Lebensnoth um das tägliche Brod rückte ihr mit jedem Tage näher, und sie sah sich mit Schaudern bald auf die Mildthätigkeit des Pächters angewiesen, der ihr ja nichts schuldig war. Vom Grafen kam ihr keine Nachricht, sie wußte nicht, ob er noch lebe; eben so wenig vernahm sie vom Grafen Oßneck und Theresia. Eines Tags stürmte die Sorge heftig auf sie ein; Max errieth, was sie so sehr bedrückte. „Mutter", sagte er schüchtern, „Du hast ja die beiden Kästchen noch nicht geöffnet, die wir im Park ausgegraben haben."

Wie ein Blitz durchfuhr es die Gräfin. Der fürchterliche Drang der Ereignisse, das sich gleichsam überstürzende Unglück, welches über das Vaterland und ihr Haus hereingebrochen war, hatte den Frauen die Erinnerung an den gehobenen Schatz aus der Seele verdrängt; überdies waren eine Menge aus dem Schlosse und den andern Gebäuden gerettete Gegenstände in das Souterrain gebracht und über die beiden Truhen gelegt worden. Jetzt eilten alle vier hinab in den Raum, und entfernten die Effecten; die Schreine wurden gleichsam im Triumphe in das Wohnzimmer getragen; Max bewaffnete sich mit einer Axt, welche die Schlüssel ersetzen mußte, und bald lag der Inhalt der zerschmetterten Kasten vor ihren staunenden Augen. Es war zusammen eine Summe von fast zehntausend Gulden in Gold, Silber und Papier, und daneben lag eine Art Tagebuch der Madame Uhlich, worin sie mit großer Pünktlichkeit die Summen angab, die sie dem Director Garçon entwendet hatte. Die Gräfin durfte also mit gutem Gewissen dieses Geld als ihr und ihrer Kinder Eigenthum betrachten, und sah sich dadurch jeder beängstigenden Sorge enthoben. In ihrem stillen, abgeschlossenen, von Trauer überschleierten

Leben, war dieses Ereigniß von großer Wichtigkeit und hauchte einen bunten Schimmer von Freude auf die aschgraue Alltäglichkeit. Doch schnell genug sollte ihnen diese Freude vergällt werden.

Nur einige Tage später hielt ein auf einen Schlitten gestellter, von vier bewaffneten Reitern umgebener, großer Reisewagen auf der Brandstätte. Diese Nachricht erfüllte die einsamen Bewohner des Parkhauses mit unruhiger Erwartung. Zwei in Pelze gehüllte Diener ließen sich bei der Gräfin melden und überreichten ihr einen Brief. Sie erkannte in der Ueberschrift die Hand ihres Gemahls und öffnete das Siegel zitternd. Der Graf befahl ihr kurz und streng, den Ueberbringern Anastasia und Max auszuliefern; im Fall einer thörichten Widersetzlichkeit seien die Leute angewiesen, die Ausführung seines Befehls mit Gewalt zu bewirken.

Bleich vor Schrecken und weinend übergab sie den Brief den Andern. Es entstand ein allgemeines Klagegeschrei, und trostlos lagen sie einander in den Armen. Die Unglücklichen sahen ein, daß jede Widersetzlichkeit vergebens, und der letzte Schimmer von Glück für sie verschwunden sei. — Nur mit Mühe und durch ein reiches Geldgeschenk

gelang es der Gräfin, einen der ihr gänzlich unbekannten Diener zum Geständniß zu bringen, wohin ihre Kinder gebracht werden sollten, und so erfuhr sie denn, daß der Graf mit seinem Bruder, dem russischen General, vor der Austerlitzer Schlacht im Heere zusammengetroffen sei, und mehre lange Unterredungen mit demselben gehabt habe. Gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes hätten sie, sämmtlich Diener des Generals, Befehl erhalten, diesen Brief hierher zu bringen, und den jungen Grafen nebst der Gräfin Anastasia unverzüglich nach Petersburg in das Hôtel ihres Gebieters zu geleiten.

Max ermannte sich zuerst; er wand sich aus Luisens Umarmung los und sagte: „Sei standhaft! — Du hast mich selbst gelehrt, daß der Schmerz den Menschen erhebt und heiligt. Gott wird es gut mit uns machen; er wird wissen, daß der größte, der fürchterlichste Schmerz zu unserer Stärkung nöthig ist. Vor wenigen Monaten noch hätte ich die Trennung von Dir und der Mutter nicht ertragen können; ich wäre dem Schmerze erlegen. Seit ich aber einen edeln Menschen habe sterben sehen, seit der Tod selbst hart an mir vorübergeschritten ist, vermag ich nicht nur zu leben,

ich hege sogar die Ueberzeugung, daß diese Trennung uns in ein höheres Lebensstadium versetzt. Schmerz und Tod müssen den geistig begabten Menschen die schwere Kunst des Lebens lehren. Ich muß hinaus in die Welt zu Kampf und That, wie Du mir so oft gesagt hast, meine theuere Schwester; meine Lehrzeit ist vorüber. Es kommt mir nicht ganz unerwartet, und ich füge mich ohne Murren der Hand des Schicksals. Und dieses ist nicht grausam. Es läßt Dir die Mutter und der Mutter Dich; ihr werdet heitre und schöne Tage zusammen leben. Es läßt mir Anastasien und mich ihr. Unsere geschwisterliche Unterhaltung wird euch oft segnen."

„Ja so ist's!" rief die Mutter. Gott segne Dich, mein Kind! Gott segne uns Alle!"

„Amen!" sagten die Andern und falteten weinend die Hände zum wortlosen Gebete. Dann schritt Luise, groß, wie ein Engel, durch sie hin und ordnete Alles zur Abreise. In wehmüthig heitern Gesprächen blieben sie fast die ganze Nacht beisammen. Nach wenigen Stunden Schlafs erfolgte die Abreise. Noch eine Umarmung, und eine verhängnißvolle Zukunft warf sich mit düsterer

Stirn zwischen die Herzen, die sich inniger angehörten, als je Herzen auf Erden.

Als der Wagen pfeilschnell auf der Schneefläche ihren Augen entschwunden war, umarmte Luise die Gräfin und sagte schluchzend: „Jetzt bist Du allein meine Mutter, ich allein dein Kind. Du bist mein einziger Beistand in der schweren Stunde, die mir naht. Wir wollen uns nicht mehr trennen in diesem Leben. Sollte mich der Tod von Dir reißen, und das Kind meines Leibes leben, o, so sei ihm Mutter!“

„Ja, ja, meine Tochter! Das Leben hat uns hart geschlagen. Wir waren beide nicht ohne Schuld. Beugen wir uns drum der züchtigenden Hand in Demuth und Dank. — Komme es drum, wie es wolle, nur der Tod soll uns trennen!“

Ein inniger Kuß besiegelte den schönen Bund.

Drittes Buch.

Der Wagen hielt vor einem großen und prächtigen Hôtel. Einer der Diener öffnete den Schlag, ein anderer hob die schüchternen, frierenden und von der langen Winterreise sehr angegriffenen Geschwister heraus, und führte sie in das Haus und auf einer breiten hellen Treppe in die Belletage, wo ihnen ein langer, bleicher Mann, ganz in einen dunkeln Ueberrock geknöpft, mit vorwärts gebeugter Haltung mehr entgegen schlich, als trat; denn in der That erinnerten Gang, Bewegung, das Tragen des Kopfes und der Blick der grauen, lauernden Augen unwillkürlich an eine Katze.

„Hier, Herr Michailow", sagte der Diener zu dem Dunkelgrauen, „bring' ich zwei Personen, die Se. Excellenz mir befohlen hat, Ihnen zu überliefern."

„Ich weiß schon, Iwan", lispelte der Lange mit einem eigenthümlichen Augenzwinkern, und kniff den

schmalen, knappen Mund noch mehr zusammen, daß er wie ein blaßrother Streif aussah. „Es ist gut, Du kannst gehen, Iwan. — Gnädige Comtesse, hier sind Ihre Zimmer, und die daran stoßenden sind die Ihrigen, junger Herr Graf. Ihre Dienerschaft wird Ihnen gleich aufwarten; ich bin der Haushofmeister Sr. Excellenz des Herrn Generals, und bis zur Rückkehr desselben haben Sie die Gnade, sich in allen Ihnen wichtigen Angelegenheiten an mich zu wenden. Se. Excellenz hat mir aufgegeben, Ihre Befehle und Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen." Damit machte der griesgrämliche Alte eine steife Verbeugung und empfahl sich. Max sah sich scheu in den hohen, nicht besonders hellen Zimmern um, schlang dann beide Arme um Anastasia und begann bitterlich zu weinen.

„Ach, fasse Dich doch, lieber Bruder", bat die junge Gräfin, selbst sehr beklommen.

„Es ist fürchterlich hier", schluchzte der Knabe, „und dieser Haushofmeister ist ein gräßlicher Mensch. Seine Blicke haben mir im Herzen weh gethan. Er hat nichts Gutes mit uns vor. Und was er nur für glatte, steife Haare hat!"

„Ich glaube, es ist eine Perrücke. Beruhige

Dich! Wir werden uns an ihn gewöhnen. Und der Onkel hat ja gut für uns gesorgt."

„Ich fürchte nur, der sieht noch schlimmer aus." — Sie wurden durch die eintretende Dienerschaft unterbrochen. Iwan meldete sich als Max's Diener. Eine Zofe stellte sich Anastasien zur Verfügung; dann kam eine gezierte Französin und decouvrirte sich als Gesellschafterin der Gräfin, und ein windbeuteliger junger Franzose kratzfüßelte vor Max und nannte sich den Lehrer desselben. Die Tagesordnung wurde besprochen, und der Haushofmeister, welcher seine Stimme dabei geltend machte, bemerkte, daß die Geschwister täglich eine Stunde über eine Equipage des Generals zu verfügen hätten.

Die Geschwister richteten sich ein, und die Einförmigkeit des Lebens begann. Sie speiseten mit Madame Goulon, der Gesellschafterin, und mit Monsieur d'Ivot, dem Lehrer, sie fuhren mit denselben aus, sie waren den ganzen Tag von diesen beiden geschwätzigen Franzosen umgeben und selten eine Stunde allein. Und diese brachten sie in Thränen und Klagen zu. Ihre Umgebung war ihnen sehr zuwider, und Anastasia fühlte sich von Madame Goulon eben so abgestoßen, wie Max von

Monsieur d'Ivot, und beide gleich stark vom Haushofmeister Michailow. Sie hatten an die Mutter und Luisen geschrieben, aber keine Antwort erhalten, und da sie über das Schicksal der beiden geliebten Frauen in großer Ungewißheit schwebten, so wurde dadurch ihre Traurigkeit nur erhöht. Anastasia schrieb endlich an ihre Schwester, aber der Winter ging vorüber, und sie hatte auch von dieser keine Antwort. Max wurde von Tag zu Tag bleicher, und Anastasias Befürchtungen für seine Gesundheit größer; das Lernen griff ihn so stark an, und er machte nichtsdestoweniger so schlechte Fortschritte, daß Anastasia seinen Lehrer dringend bat, den Unterricht ganz auszusetzen, wovon aber Monsier d'Ivot, sich auf die Befehle des Generals berufend, nichts wissen wollte.

So waren die Geschwister in der traurigsten Stimmung, als der General mit dem Frühling aus dem Feldzuge zurückkehrte. Max erwartete ihn mit der größten Spannung und ahnungsvoller Unruhe, die in dem Augenblick, als der General in das Haus trat, zur fieberhaften Aufregung wurde. Anastasia war kaum minder bewegt; denn der Haushofmeister hatte, auf Befehl seines Herrn, den Geschwistern ausdrücklich verboten, ihrem Oheim entgegen zu

gehen, da er sie, wenn es ihm genehm, rufen lassen werde. In dieser kalten und strengen Anordnung fühlte sich das Herz der gemüthlichen Gräfin bitter verletzt; es war eine Demüthigung für sie, wie sie noch keine erfahren, und in der sie die schlimmste Vorbedeutung für ihres Bruders und ihre Zukunft erblickte. In peinlicher Bangigkeit brachten die Geschwister mehrere Stunden zu, und Max starrte endlich mit jenem nichts sagenden, blödsinnigen Ausdruck des Blicks vor sich hin, den Anastasia von sonst an ihm kannte, und der sie im innern Herzen noch mehr erbeben machte. Diesem Zustande wurde endlich durch Iwan's Eintritt ein Ende gemacht, welcher des Herrn Generals Excellenz in bester Form anmeldete. Durch diese unerwartete Verfügung noch mehr bestürzt, stand Anastasia mitten im Zimmer, und Max hinter ihr, sich an ihrem Kleide festhaltend, sich gleichsam hinter ihr verbergend, allerdings keine empfehlende und gewinnende Stellung. Der General trat in voller Staatsuniform herein, eine hohe, imposante Gestalt mit militärischem Anstand, ja mit Würde. Ueber sein Gesicht, welches unverkennbare und vermittelnde Aehnlichkeit mit den Zügen ihres Vaters hatte, lag der starre Ernst eines alternden Krie-

gers, der die zarten und sänftigenden Gefühle des Familienlebens nie gekannt, oder doch längst vergessen, und sein Leben und seine Thatkraft der Asiatisch despotischen Gewalt des Europäischen Ostens gewidmet hat; es war das Gesicht eines Befehlshabers, der keinen Widerspruch kennt, weder für die Befehle, die er giebt, noch für die, die er empfängt.

Anastasia verbeugte sich tief, Max stand linkisch und dumm, ohne Bewegung und Gruß. Des Generals Auge überflog prüfend die beiden Geschwister, und wenn es auf Anastasia's milden Zügen verweilend mit dem Ausdruck eines flüchtigen Wohlwollens lächelte, so verfinsterte es sich zum Ausdruck des Unmuths, als es Max's Bild in sich aufnahm.

Er gab Anastasien die Hand und sagte: „Meine liebe Nichte, ich heiße Dich in meinem Hause willkommen! Ich hoffe, daß Du Dich während meiner Abwesenheit eingewohnt und Dich über nichts zu beklagen gehabt hast?"

„Keineswegs, Excellenz," versetzte Anastasia mit zitternder Stimme. „Mein Bruder und ich sind Ihnen zum größten und lebhaftesten Dank verpflichtet, daß Sie uns aufgenommen haben."

„Nun, Ihr seid jetzt meine Kinder. Euer Vater hat mir alle seine Rechte auf Euch abgetreten, und ich werde die Pflichten, die ich mit diesen våterlichen Rechten übernommen habe, auf das Gewissenhafteste erfüllen. — Aber wie steht denn der Junge da! Er hat den Mund noch nicht aufgethan, und mir noch nicht einmal die Hand gereicht. Das ist ja der Anstand eines Bauernlümmels!"

Max stand wie versteinert.

„Gnädigste Excellenz," flehete Anastasia in tödtlicher Angst, „er ist von frühester Kindheit auf krank und elend gewesen, und hat erst vor einigen Jahren sprechen gelernt. Das schüchterne, scheue Wesen vermag er noch nicht abzulegen. Es ist Angst und Befangenheit. Sein Herz ist gut, und Sie werden gewiß später mit ihm zufrieden sein. — Max, gieb doch Sr. Excellenz die Hand! Hast Du nicht gehört, daß der gütige Onkel unser Vater sein wird?"

Max streckte täppisch die Hand aus, und that einen Schritt vorwärts, fiel aber über seine eignen Beine, und konnte nur mit Hülfe seiner bestürzten Schwester wieder aufstehen.

„Der Junge hat ja nicht die mindeste Erziehung

erhalten," sagte der General ärgerlich. „Ja, ja, daran erkenn' ich meinen Bruder wieder. Das ist eine polnische Wirthschaft gewesen!"

Anastasia weinte, es that ihr bitterlich weh, ihren Vater aus dem Munde seines Bruders tadeln zu hören, und um so weher, als sie im Herzen dem Onkel Recht geben mußte.

„Nimm Dich zusammen, Bursche!" donnerte jetzt der General den Knaben an, daß beide Geschwister erschrocken zusammenfuhren. „Es scheint mir viel Trotz und Verstocktheit in Dir zu stecken; aber die versteh' ich meisterlich aus der menschlichen Seele herauszubringen; ich müßte nicht russischer General sein. Der Haushofmeister klagt über Dich, und, wie ich mich überzeuge, mit Recht. Du bist ein verstockter Bursche, der nichts lernen mag und will. Damit kommst Du bei mir nicht durch. Wenn Du etwa glaubst, das Schlaraffenleben, wie Du's in Deinem elterlichen Hause zu führen gewohnt warst, ginge bei mir fort, so irrst Du sehr. In diesem meinem Hause herrschen Ordnung, Pünktlichkeit, Gehorsam, strenge Zucht. Schreibe Dir das hinter ein Ohr, mein Söhnchen, und richte Dich bei Zeiten darnach, sonst werden wir gar nicht lange Freunde bleiben. Und ich habe

schon Mittel, Dich zu zwingen und Deinen Trotz zu brechen. Das glaube mir nur. Ich habe Dich zum Soldaten bestimmt, und werde Dir noch heute einen tüchtigen Unteroffizier bestellen, der Dich zuerst stehen und gehen lehren wird; denn ich sehe, bei Dir muß man ganz von vorn anfangen. — Du weißt nun meinen Willen, also richte Dich darnach. — Adieu, meine Tochter! Wir speisen zusammen, und wenn der Junge dort artiger ist, werd' ich ihn auch an meinem Tisch zulassen."

„O mein Vater!" rief Anastasia zerknirscht und warf sich, die gefalteten Hände zum General empor hebend, ihm zu Füßen, sein Sie nicht so streng gegen den armen, unglücklichen Max! Er verdient nicht Ihren Zorn! Er ist ein gutes, bedauernswerthes Kind."

„Laß das, meine Tochter!" sagte der General, und der strenge Ton seiner Stimme hatte eine sehr verdrießliche Färbung. „Steh' auf, mein Kind! Solche Scenen liebe ich gar nicht. Im Gegentheil, sie sind mir sehr zuwider. Du magst sie den Komödianten auf Deines Vaters Bühne abgesehen und nachgemacht haben, aber sie passen schlecht in das Haus eines Soldaten."

Der General entfernte sich in auffallender Ver-

stimmung, und Anastasia schloß heftig weinend den armen Bruder an die Brust. Aber Max konnte nicht weinen. Er saß still und regungslos, und starrte vor sich hin. Anastasia's Herz wand sich in Zuckungen der Verzweiflung.

Am folgenden Morgen erschien ein schnurrbärtiger, bärbeißiger Soldat auf Max's Zimmer und eröffnete dem zitternden Knaben, daß er vom General befehligt sei, ihm das Exercitium der Infanterie zu lehren. Max fügte sich schweigend, und überlieferte sich dem rauhen Exerciermeister, wie ein Lamm dem Schlächter folgt. Der Soldat richtete ihm den Kopf, stellte ihm die Füße, drückte ihm die Schultern zurück, und Max ließ sich alles gefallen. Sobald er aber etwas allein machen sollte, mißlang das Manoeuvre jedesmal, und er machte, trotz aller Strenge, selbst in diesen Leibesübungen nur sehr geringe Fortschritte. Noch übler stand es mit den geistigen; denn seit ihn der Soldat hundemäßig dressirte, ging er, zum Aerger des Franzosen, offenbar zurück, und es ließ sich unter diesen Umständen voraussehen, daß er bald gar nichts mehr können werde. Er schien in kurzer Zeit ein so ganz Andrer geworden zu sein, daß Anastasia ihn zuweilen mit wahrem Entsetzen betrachtete. Er

weinte nicht, er klagte nicht, er legte seine Arme nicht mehr zitternd und Theilnahme suchend um ihren Hals, sein Mund suchte nicht mehr den ihrigen; er sprach fast gar nicht mehr, aber er nahm auch so wenig Nahrung zu sich, und sah so durchsichtig aus, daß sie nicht daran zweifelte, er gehe seiner Auflösung mit raschen Schritten entgegen.

Dies war das traurige Loos des wunderbaren, mit den seltensten und außerordentlichsten Gaben ausgestatteten Kindes, die, ein zarter, weicher Kern, erst lange in fester, unscheinbarer Schaale schlummern und erstarken mußten, ehe sie, von einem befreundeten und durch ein geheimnißvolles Band verwandten Geist gepflegt, ihren Keim entwickelten und nun mit schwindelnder Hast Ranken und prächtige Blüthenkronen in die Unendlichkeit hinaustrieben. An diese üppigen Blüthensprößlinge rührte eine gemeine Hand, ein Eishauch wehete sie an, und welkend und sterbend sanken sie rasch zu Boden. Heilige Liebe pflegte die Kräfte des Knaben aufs neue, und wieder trieben sie in der tropischen Wärme des sie umhüllenden edeln und großen Frauenherzens Schößlinge und Blüthenknospen, ach! und ein zweiter tödtlicher

Nachtfrost kam über sie, und sie waren abermals vernichtet.

Das ungeheuere Mißverhältniß, in welchem die Ueberschwenglichkeit der Mittel in der Natur wie im Menschenleben zu der Armseligkeit der wirklich erreichten Zwecke steht, gehört zu den größten Unbegreiflichkeiten und Räthseln. Eine Anzahl Menschen ist mit den herrlichsten Anlagen begabt, Geist und Herz streben in ihnen im schönsten Einklang den erhabensten Zielen zu, und gerade sie sind es, die meist in Elend und Schmach verkümmern und untergehen. Von den üppigen Blüthen, die sie getrieben, gedeiht auch nicht eine zur Frucht. Schmerzgrollend hat schon Mancher an die verhüllten Schicksalsmächte die Frage gestellt: warum denn keimen und blühen, wenn die Früchte versagt sind? Warum die Kraft und der Trieb, wenn ihr höhnend das Vollbringen weigert? Aber sie haben keine Antwort auf diese Fragen der Verzweiflung, und treiben stumm und fürchterlich ihr unbegreifliches Vernichtungswerk weiter.

Als Max von den Seinigen schied, hatte er sich mehr männliche Ausdauer, mehr consistenten Widerstand gegen ein tückisches Schicksal zugetraut, welches nur eine Schöpfung seiner poetischen Träume

war; aber der arme Knabe vermochte nicht einmal dem ersten stürmischen Andrange der rauhen Wirklichkeit, nicht einmal dem ersten Windstoß männliche Kraft entgegen zu setzen. Der weiche Frauenzögling hatte wohl einen begeisterten Trotz gegen die grausamen Möglichkeiten seiner Phantasie, aber nicht die zähe, knorrige Ausdauer gegen die harte, scharfkantige Gewalt der Alltäglichkeit. Die südliche Natur dieser Wunderblume bedurfte des heißen Sonnenscheins und des Thränenthaus der Liebe, und zwar jener tiefsinnigen, wahlverwandten, in vordaseinlichen, verhüllten Verhältnissen bedingten Liebe, wie sie eben nur Luisens reines Herz ihm gewähren konnte und mußte; in das kalte, spröde Erdreich eines nordischen Bodens verpflanzt, mußte sie erstarren. Keine Männerhand war für die Pflege dieser Blume geeignet, am wenigsten die eines rauhen, despotischen Soldaten, wie der General von Eigl. Die Exercirübungen, bei denen der gewissenhafte Unteroffizier stets von der Fuchtel sprach, wenn er sie auch noch nicht anzuwenden wagte, waren ganz geeignet, den letzten geistigen Funken in Max zu ersticken. Anastasia suchte durch heimliche Geschenke den Lehrmeister milder zu stimmen, aber der sklavische Russe zeigte dem General

jedesmal an, was geschehen war, und that dies um so lieber, da er die erhaltenen Geschenke behalten durfte. Als Anastasia endlich merkte, daß sie auf diese Weise ihrem Max kein besseres Schicksal bereitete, wußten ihre Liebe und Angst kein anderes Mittel, als noch einen Sturm auf das Herz ihres Oheims zu versuchen. Sie faßte Muth und ging eines Morgens auf sein Zimmer. Mit einer Sprache, wie sie nur die Verzweiflung schwesterlicher Liebe eingeben kann, schilderte sie Max's Zustand; sie versicherte, daß der schwache Knabe sterben würde, wenn er zu exerciren fortfahren müsse; sie bat flehend und mit Thränen, ihn ihr zu übergeben, sie wolle ihn ganz allein unterrichten, und sie sprach die Hoffnung aus, daß sie in kurzer Zeit ein weit besseres Resultat erzielen werde, als alle Sprach- und Exercirmeister in der Welt.

„Ja, wieder unter ein Frauensammtpfötchen allein möchte der trotzige Bube!“ brauſ'te der General auf. „Die Weiber haben ihn eben verdorben. Glaubst Du, ich wüßte es nicht? Wer ist denn diese Luise, bei der er so ungeheuere Fortschritte gemacht hat? Ein Zaubermittel hat sie auch nicht gehabt, und was sie vermocht hat, vermag auch ein Lehrer. Sie hat nur den Beweis

geliefert, daß der Junge nicht dumm und vernagelt ist; denn sonst würde ich ihn ungeschoren lassen. Nein, ich weiß, daß er Talente und Fähigkeiten besitzt, und etwas Tüchtiges lernen kann, wenn er nur will. Aber er will nicht, der Weiberheld; er möchte wieder von Frauenhänden cajolirt sein, da würde er auch etwas lernen. Aber der Teufel soll ihm das Licht halten! Ich will einen Soldaten aus ihm ziehen und keinen Damenschneider. Und er soll von Männern lernen, wie er als Mann zu leben, und wie er mit Männern umzugehen hat. Er muß sich frühzeitig daran gewöhnen, daß ihm ein rauher Wind unter die Nase bläs't. Ich kann also Deine Bitte nicht erfüllen, mein Kind! Der Max muß nach wie vor exerciren und Grammatik lernen, und wenn er nicht bald Fortschritte macht, so werde ich mit der Knute hinter ihn kommen."

Anastasia's Beklemmung machte sich in einem Thränenstrome Luft. „Höre!" rief der General wild, „das Greinen ist mir in den Tod verhaßt, das muß anders werden! Ich sehe, Du bedarfst selbst der Erziehung noch, und trittst störend der Deines Bruders in den Weg. So kann das Ding nicht bleiben. Ich werde Dich in das adelige Frauen=

stift zu Moskau thun; dort wirst Du lernen, was sich für eine Gräfin Eigl schickt; denn in Deiner Eltern Hause hast Du das nicht lernen können. Dein Vater kümmerte sich mehr um Komödiantenkinder, als um seine eignen, und Deine Frau Mutter hatte andre Dinge im Kopfe, als adelige, standesgemäße Erziehung derselben. Nun soll ich gut machen, was dort verdorben worden ist. Beim Max kann ich das wohl, aber nicht bei Dir. Du mußt noch in die Zucht adeliger Frauen, wie sie im Moskauer Stift sind."

„Um Gott!" seufzte Anastasia tief auf. „Ich soll fort von Max? Das ist ja entsetzlich."

„Nicht so entsetzlich, als Du glaubst. Es ist zu Deinem und zu seinem Besten. So lang Ihr beisammen seid, wird aus keinem etwas. Morgen früh wirst Du abreisen. Richte Dich ein!"

„O, mein Onkel, mein Vater, nur das nicht!" jammerte Anastasia, und der Schmerz warf sie abermals händeringend zu des Generals Füßen.

„Du bist eine Gans, und wirst in einer Stunde schon abreisen!" rief der General zornig, und verließ das Zimmer, in welches bald darauf Madame Goulon trat, um der jungen Gräfin anzusagen, daß seine Excellenz Alles zur Abreise angeordnet

hätten, und daß sie und der Haushofmeister die Gräfin begleiten würden. Der General sei ausgeritten und habe strengen Befehl hinterlassen, bei seiner Rückkehr sie nicht mehr im Hause zu finden.

Von dieser Rohheit auf's Schmerzlichste empört, eilte Anastasia zu ihrem Bruder, umschlang ihn mit krampfhaftem Schluchzen, drückte ihm heftig Küsse auf Stirne und Mund, und raffte dann ihre Habseligkeiten zusammen. Aus des Generals Aeußerungen war ihr klar geworden, daß derselbe Briefe von Luisen aufgefangen und alle Verbindung zwischen der Mutter und den Kindern zerbrochen habe. Dies brachte sie, während sie ihren Koffer packte, fast zur Verzweiflung.

„Was soll denn das?" fragte Max, nach langer Zeit an etwas Theilnahme äußernd.

„Ich verreise, aber ich komme bald wieder."

„Und so lange muß ich allein bleiben?"

„Es wird nicht lange dauern."

„Gehst Du zu Luisen und zur Mutter?"

„Dann würde ich nicht ohne Dich gehen."

„Nun, wohin gehst Du denn, und warum nimmst Du mich nicht mit?"

„Der Onkel will es nicht. Du sollst unter-

dessen lernen. Sei also fleißig und mache den Onkel nicht bös."

„Ach Gott, ich muß exerciren!"

Dieser Seufzer zerschnitt Anastasia's Seele. Der Unteroffizier trat ein, dem schmerzvollen Mädchen jetzt willkommen. Der Abschied wurde ihr durch den begonnenen Unterricht erleichtert. Eh' die Lection vollendet war, saß sie schon mit der Gesellschafterin im Wagen und der Haushofmeister neben dem Kutscher auf dem Bock, und sie flogen mit russischer Eile auf der Straße dahin.

Max hoffte und wartete von Tag zu Tag auf ihre Wiederkehr, und gab sich alle erdenkliche Mühe, um ihr Lob zu verdienen. Der General kümmerte sich wenig um ihn; desto boshafter behandelte ihn der tückische Haushofmeister. Dieser Mensch fand ein grausames Vergnügen darin, das unglückliche Kind zu martern und zu quälen. Unter dem Vorwande, ihn für Unfleiß und Unaufmerksamkeit zu bestrafen, entzog er dem Knaben nicht selten die wenige Nahrung, welche dieser zu sich zu nehmen pflegte, oder sperrte ihn stundenlang in eine dunkle Kammer, wo sich Max am wohlsten befand; er kniff und stieß ihn, und drohete stets, ihn zu schlagen. Es schien, als ob der böse

Mensch einen glühenden Haß gegen Max gefaßt hätte.

Im Sommer besuchte der General ein Bad und dann seine in Groß- und Klein-Rußland gelegenen Güter. Ehe er abreiste, ließ er Max rufen, und sagte ihm mit trocknen Worten: „Bursche, nimm Dich zusammen! Von Deiner Aufführung und Deinem Fleiße hängt Dein künftiges Schicksal ab. Lernst Du nichts, so mußt Du ein Bauer werden, und sollst mir hinter dem Pfluge herlaufen, einen Knecht mit der Knute hinter Dir. Erst aber will ich die Knute an Dir versuchen, und Dir russische Disciplin beibringen. Also merk's, und sei versichert, daß ich Dir Wort halte, damit Du nicht wähnst, ich spaße mit Dir!"

Max stand in sich versunken und von einem geistigen Starrkrampf befallen, aus dem ihn die gellende Stimme des Haushofmeisters und die Püffe seiner plumpen Faust kaum zu rütteln vermochten. Von diesem Tage an steigerte sich die Qual des bedauernswürdigen Kindes. Der Haushofmeister, der Unteroffizier und der Franzose verschworen sich gegen ihn, um ihm den Trotz auszutreiben, und seinen Stolz zu demüthigen. Es

regnete Schläge auf seinen schwächlichen Rücken; man ließ ihn hungern und dursten, und wies ihn in die Gesellschaft der gemeinsten Knechte. Er ertrug Alles mit einer träumerischen Abspannung und Gefühllosigkeit, die in Nichts mehr von seinem frühern Zustande unterschieden war. Er that, was man ihm befahl, er ließ sich schlagen und quälen, aber er lernte nichts, und verlor sogar endlich die Willenskraft. So war er noch nicht lange über ein halbes Jahr in Petersburg, als er schon wieder bis zur geistigen Unbedeutendheit herabgebracht war. Unter Luisens Obhut ein Jüngling voll buntschillernder Genialität, vom kühnsten und lebendigsten Dichten und Trachten beseelt, jetzt ein bleiches, abgezehrtes Kind, ohne Kraft, ohne Willen, ohne Zukunft, ja fast ohne Vergangenheit. Denn auch diese lag nur noch wie ein schmaler Streifen Land hinter ihm, über dem ein Stern hing, nur noch durch eine düstre Wolke matt schimmernd, und allmählig in's trübe, todte Meer der Gegenwart versinkend. Und auf diesem kalten, einsamen Meere trieb sein armes Lebensschiff dahin, und Land und Stern schienen ihm auf ewig untergehen zu wollen. Das einzige Herz, welches den frierenden Knaben noch erwärmt hatte, war von

ihm gerissen! Er mußte erstarren, wenn ihn eine helfende Hand nicht bald aus diesem Elend riß.

Mit dem Herbst kehrte der General zurück, unfreundlicher, als er gegangen war. Am folgenden Morgen ließ er Max rufen. Der Knabe ging mit Zittern und Zagen, und begrüßte den finster aussehenden Oheim schüchtern und einsilbig.

„Wie steht's mit den Studien, Kamerad?" fragte dieser mit einer barschen und groben Komik, die wohl seinen Soldaten Vergnügen machen mochte, aber ganz außer dem Bereiche des Verständnisses des Knaben lag. Er sah und hörte kaum vor Furcht, und vermochte nicht ein Wort hervorzubringen. „Du scheinst mir keine guten Briefe zu haben, und noch trotziger und verstockter geworden zu sein. Du weißt, was ich Dir vor meiner Abreise versprochen habe. Ich werde Deine Lehrer befragen, und hast Du wieder nicht gelernt, so weißt Du, was Du zu erwarten hast. Was Du bei jener Luise gelernt, das sollst Du hier ebenfalls lernen, oder ich laß' Dich täglich von zwei Unteroffizieren fuchteln. — Aber, wie stehst Du vor mir, Junge! Nicht anders, als wie ein Affe. Ist das die Frucht eines Exercitiums von vier Monaten? Kopf empor! Schultern zurück! Brust

heraus! Kniee hinein! Füße auswärts! Wirst Du hören, Bube? Donnerwetter!"

Max regte sich nicht. Des Generals lange, dürre Gestalt fuhr kerzengerade vom Stuhle empor und stellte sich vor dem Knaben in militärische Positur, und da auch dies nichts fruchtete, griff der Gestrenge fluchend und wetternd dem betäubten Kinde mit der Hand unter das Kinn, und drückte ihm den Kopf in den Nacken, dann die Schultern in den Rücken, und setzte ihm Beine und Füße zurecht. „Nun zucke mit einem Gliede, wenn Du augenblicklich die Knute haben willst! Jetzt will ich selbst versuchen, ob ich aus Dir Bauernlümmel einen Grafen Eigl herausbilde."

Max wagte kaum zu athmen. Der General las Zeitungen, rauchte Tabak, trank Wein, sah Rechnungen durch, gab eintretenden Ordonnanzen Befehle, empfing Botschaften, schalt seine Diener aus, und vertrieb sich die Zeit, wie er gewohnt war. Eine Stunde verging um die andre, Max rührte sich nicht. Der Haushofmeister kam endlich, und betrachtete den gemarterten Max mit höhnischen Blicken. Der General ging zu Tische; Max blieb unter Aufsicht des tückischen Mannes stehen. Der General hielt Siesta, und ritt dann aus.

Schon dämmerte es, das gemißhandelte Kind hatte noch keinen Bissen gegessen; die Zunge klebte ihm am Gaumen, aber es wagte nicht um einen Trunk Wasser zu bitten; denn sein Peiniger saß ihm gegenüber, in einem Buche lesend, und dann und wann ihn mit Blicken durchbohrend. Ein leises Zittern flog ihm über die Beine, das sich von Minute zu Minute verstärkte. Vergebens bot er den letzten Rest seiner Kraft auf, um seine Glieder zur Ruhe zu zwingen. Es lag nicht mehr in seiner Macht; die Beine schlotterten ihm, wie von einem Sturme hin und hergeworfen; plötzlich vergingen ihm die Sinne. Er fühlte nur noch, daß er zusammenstürzte. Unter den Faustschlägen des Haushofmeisters kam er wieder zu sich. In diesem Augenblick trat der General herein; der Exercir- und der Sprachmeister folgten ihm auf dem Fuße. Der Haushofmeister berichtete: „Der Bube hat sich aus Bosheit auf den Boden geworfen."

„Wir wollen ihm die Bosheit vertreiben," versetzte der General kalt. „Andrei!" wandte er sich an den Unteroffizier, „dieser Junge macht Dir Schande. Du hast ihm in vier Monaten nicht stehen gelehrt."

„Halten zu Gnaden, Excellenz; aus dem macht der Teufel keinen Soldaten. Dergleichen verstocktes

Blut ist mir noch nicht vorgekommen. Ich habe mich fast todt geärgert."

„Und was sagen Sie zu seinen wissenschaftlichen Fortschritten, Monsieur d'Ivot?"

„Ich bitte um meine Entlassung, Excellenz; denn ich will nicht länger Zeit und Geduld an ein solches Subject wegwerfen."

„Sie sollen wenigstens noch Zeuge einer Execution sein, die ich dem nichtswürdigen Schlingel zugedacht habe," sagte der General mit der frühern Kälte. „Wenn er geistesbeschränkt wäre, so würde es eine Grausamkeit sein, ihn zu etwas zwingen zu wollen, wozu ihm die Natur die Fähigkeit versagt hätte. Aber ich weiß aus der besten Quelle, daß er nicht nur Talente, sondern ganz ungewöhnliche und glänzende Talente besitzt, und daß er sich mit der größten Leichtigkeit Alles aneignet, selbst Dinge, die noch gar nicht für sein Alter sind. Er will mich offenbar durch diesen Trotz und diese Verstocktheit zwingen, ihn seiner Mutter und einer andern Frau, die seine Lehrerin gewesen ist, zurückzugeben; denn nach der Schürzenhätschelei steht sein ganzer Sinn. Aber er irrt sich, ich lasse mich nicht zwingen, vielmehr zwinge ich ihn." Er gab dem Unteroffizier und dem Haushofmeister einen Wink, die

den Knaben ergriffen und über einen Stuhl legten. Der General hatte die Knute schon in der Hand, und hieb damit unbarmherzig auf den zuckenden Körper des erbarmungswürdigen Knaben los. Bei den ersten Schlägen schrie er wild auf vor Schmerz, dann schwieg er; plötzlich aber fuhr er rasch empor, riß sich von den rohen Henkersknechten los, die sich dessen nicht versehen hatten, und sprang nach der Thüre, die Andern hinter ihm her. Nur der leichtblütige Franzose holte ihn am Ausgange des Hauses ein, aber so wie er Hand an ihn legte, fühlte er einen heftigen Biß in dieser Hand, und zog sie eilig zurück. Max war wie ein wildes, wüthendes Thier, und zeigte eine Kraft und eine Entschlossenheit, die hier noch Niemand an ihm wahrgenommen hatte. Die Knutenschläge seines Oheims hatten ihn aus der Lethargie, in die er versunken war, gewaltsam emporgerüttelt, und jetzt war er wieder jener Max, welcher Luisen aus dem Teiche gezogen und aus dem brennenden Schlosse gerettet hatte.

Die Peiniger gaben bald die Verfolgung seiner auf; denn schon war er, wie unsinnig davon rennend, in der Dämmerung der Straße verschwunden, und der General lachte: „Laßt ihn nur laufen! Er wird schon wieder kommen, und wenn nicht, so ist's

kein Verlust. Mein Bruder würde es gar nicht ungern hören, daß der Bube verloren gegangen wäre, und ich werde mich wahrlich nicht drum grämen."

Max floh leichtfüßig, wie ein Wild, durch die Gassen, und lange noch, als er nichts mehr zu befürchten haben durfte. Er fühlte die Dumpfheit des Geistes von sich abgestreift, und, trotz der Qual und dem Hunger des ganzen Tags, auch seine Körperkräfte mit jedem Schritte wachsen. Er hatte die unwürdige Sklavenkette zerbrochen und fühlte sich frei, und dies Gefühl gab ihm wunderbare Schwungkraft, seinem Geiste und seinem Körper. — An das wonnevolle Gefühl der Freiheit reihete sich unmittelbar der Gedanke, ohne Verzug zu Luisen und seiner Mutter zu eilen; es war ihm, als schwebe Luisens Gestalt vor ihm, als vernehme er von ihrer süßen Stimme den Ruf seines Namens. — Diese fieberhafte Aufregung konnte aber nicht lange anhalten. Die Herbstnacht hatte ihn finster und feucht umhüllt, eh' er es bemerkt, und das Gefühl des Hungers wurde plötzlich mächtig in ihm. Er fuhr mit der Hand an seinen brennenden Kopf, und wurde inne, daß er ohne Kopfbedeckung war, und ein dich-

ter Nebel sein Haar näßte. In diesem Augenblick empfand er auch einen stechenden Schmerz an den geschlagenen Körpertheilen, und überzeugte sich im Lichte einer die Straßen erhellenden Reverberen, daß er blute. Zu seiner Bestürzung über diese Wahrnehmungen kam eben so schnell der Gedanke an die ungeheure Entfernung zwischen Luisen und ihm, und daß er nicht einmal wußte, wo sie und seine Mutter lebten. Er dachte an Anastasia, aber der arme Knabe wußte ja eben so wenig, wo sie war. Das Verzweifelte seiner Lage stand ihm jetzt klar vor der Seele. Es war Nacht, und der Nebel ging in einen feinen Regen über, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, und er wußte nicht, wohin er sein Haupt legen sollte; der wüthendste Hunger quälte ihn, und er wußte nicht, womit er ihn stillen sollte. Da ging der einzige männliche Sproß eines einst so reichen adeligen Hauses arm und elend, mit Schmerzen und Hunger, in den Straßen der ungeheuern Czarenstadt, aber der Gedanke zu seinem Oheim zurückzukehren, kam nicht in seine Seele. Gottes unsichtbare Hand leitetete ihn allein. Der Unglückliche fühlte, daß er nicht weiter gehen könne, und setzte sich auf die unterste Stufe einer kurzen, zu einer Thüre führenden Treppe. Seine Augen wurden

naß von Thränen, die Schmerz, Hunger und Kummer ihm entlockten. Der Regen fiel stärker; es dunkelte Max vor den Augen, er glaubte zu sterben, und lehnte das sinkende Haupt, mit dem Gedanken an Luisen und ihre Prophezeihung, die so bald in schreckliche Erfüllung gegangen war, auf die Treppe.

Die Thüre öffnete sich, und ein Mann in einem langen, schwarzseidnen Kaftan, mit einer Pelzmütze auf dem Kopfe, dessen unterer Theil mit einem großen, ihm fast auf den Gürtel herabreichenden Barte versehen war, trat heraus und trug einen kleinen, nur zum Theil beschwerten, leinenen Sack auf der Schulter. Es war ein polnischer Handelsjude, wie sie zu Tausenden die nordische Kapitale durchirren, und tausenderlei Geschäfte machen. Der Jude wäre fast über Max gefallen, und beugte sich besorgt zu ihm herab, um sich zu überzeugen, ob der Knabe noch unter die Lebenden zu zählen sei. Er rüttelte ihn an der Schulter, und Max schlug die Augen auf. Der Jude richtete rasch einige Fragen in russischer Sprache an ihn, die er nicht verstand; er lispelte endlich kaum hörbar: „Gib mir einen Bissen Brod!“ So viel Deutsch verstand der Jude; er nahm schnell den Sack von der Schulter, und zog ein Stück schwarzes Brod heraus, brach

davon ab, und reichte es dem hungrigen Kinde, welches die grobe und harte Nahrung gierig verschlang. Sogleich erwachten die Lebensgeister wieder in ihm.

„Wer bist Du?" fragte der Jude.

„Ein deutscher Knabe, den sein Herr heute geschlagen und entlassen hat. Ich suche einen andern Herrn."

„Ach, Du wirst wohl gepeppert haben!" und er machte mit der Hand die bedeutungsvolle Pantomime des Stehlens. Max verstand ihn nicht, und sein Schweigen nahm der Jude für Eingeständniß. „Thut nichts!" fuhr er fort. „Du bist schon zu gebrauchen. Ich will Dir einen Dienst verschaffen. Folge mir!"

Max versuchte zu gehen; es war unmöglich. Der Schmerz seiner Wunden, der Blutverlust, die Nässe, die Kälte, die Abspannung nach der großen Anspannung, und Hunger und Durst hatten ihn steif und kraftlos gemacht; er sank wieder auf die feuchten Stufen zurück und jammerte: „Ach, ich vermag nicht aufrecht zu stehen, geschweige zu gehen; ich bin verwundet von den Schlägen!"

Der Jude besann sich nicht lange; er hob den leichten Knaben auf die Schultern, faßte dessen Beine

auf der Brust, schob seinen Sack zwischen seinen Nacken und Max's Unterleib, und gebot dem Knaben, sich mit beiden Armen an seinem Kopfe festzuhalten. Drauf setzte sich der barmherzige Bekenner des Alten Testaments in kurzen Trab, und nach einer Stunde trat er in eins der lang gestreckten niedrigen hölzernen Häuser, aus denen sonst fast ganz Petersburg bestand, die aber zu dieser Zeit nur noch in den entlegenern und von gemeinem Volke bewohnten Stadtvierteln zu finden waren. Eine zahlreiche Familie empfing den Vater, und bestürmte ihn mit Fragen, die der Jude, so gut er konnte, beantwortete. Max aber konnte auf keine Frage Antwort geben; er glühte im heftigsten Fieberanfalle, und seine Glieder zitterten. Die Judenfrau entledigte ihn schnell der nassen Kleider, und steckte ihn in ein Bett. Kaum fühlte er sich geborgen, als ihm die Besinnung schwand. Sein letzter Gedanke war Luise, seine Mutter und Anastasia.

Volle drei Wochen lag er im Zustande der Bewußtlosigkeit, zwischen Tod und Leben schwebend, treu gepflegt von der Hausfrau und von einem jüdischen Arzte behandelt, und seine Fieber-Phantasien führten ihn freundlich zur geliebten Freundin, zur theuern Mutter. Höchlichst verwundert sah er eines

Tags sich in einem Bette in einer niedrigen, schlecht ausmeublirten und schmutzigen Stube liegen, und vier Kinder vor sich spielen und zanken. Wie er sich auch anstrengte, sich aus seiner jüngsten Vergangenheit zu erklären, wie er hierher gekommen sei, sein Erinnerungsvermögen reichte durchaus nicht weiter, als daß ihn der Haushofmeister und der Unteroffizier auf einem Stuhle festgehalten und sein grausamer Onkel ihn mit der Knute heftig geschlagen habe. Was weiter mit ihm vorgegangen, davon war jede Spur aus seinem Gedächtniß verwischt. Die bald darauf eintretende Judenfrau war sehr erfreut, ihn bei Besinnung zu finden, aber als er sie fragen wollte, wie er hierher gekommen sei, fühlte er sich so schwach, daß er kaum zu lispeln vermochte. Die Frau bedeutete ihn zu schweigen, bis er wieder Kräfte gewonnen habe, und kaum hatte er begriffen, was sie sagte, als er einschlief. Diese Schwäche dauerte mehrere Wochen. Er sah, wenn er wachte, die Gestalten des Mannes, der Frau und der Kinder, wie Phantasmagorien, an sich vorüber schweben, ihre Worte erreichten wohl sein Ohr, aber er verstand ihre polnische Sprache nicht, und selten regte sich in ihm das Verlangen zu wissen, in welcher Beziehung diese Umgebung zu ihm stehe. Er befand sich in

jenem Zustande gleichgültiger Zufriedenheit, der meist nur aus physischer Schwäche hervorgeht. Allmählig war er mit den Menschen, die ihn liebten und pflegten, vertraut und befreundet, eh' er wußte, wer sie waren und wie er zu ihnen gekommen sei. Die Kinder brachten ihm ihr Spielzeug, die gutherzige Frau allerlei Leckerbissen, die ihn stärken sollten; aber keins von ihnen verstand ein deutsches Wort, und so blieb die Unterhaltung auf eine dürftige Zeichensprache beschränkt. Auch der Mann konnte nicht mehr deutsch, als zu seinem Kleinhandel unumgänglich erforderlich war; aber als Max anfing zu Kräften zu kommen, brachte der Hausvater eines Tags einen andern ältern Juden mit, der den Genesenden mit geläufiger deutscher Zunge anredete. Von ihm erfuhr Max, was mit ihm vorgegangen war, und daß sein Retter Schlomo ben Mosche ihm, nach seinem Wunsche, einen Dienst ausgemacht habe. „Ich heiße Israel Kalisch, und habe dich in Dienst genommen. Du findest noch mehr solcher Bursche bei mir, wie du selbst bist. Der Dienst ist leicht, und du wirst's gut bei mir haben. Nur an mir selbst darfst du deine Kunststücke nicht probiren wollen, wie an deinem vorigen Herrn, sonst würdest du von mir noch mehr Prügel bekommen, als von ihm. Ich denke, du wirst

gewitzigt sein. Je mehr du dagegen deine Kunst an Anderen practicirst, desto besser wirst du's bei mir haben."

Max verstand von diesen mit grinsendem Lächeln vorgebrachten Reden nichts; er dachte jetzt auch nicht darüber nach. Israel kam nun öfter, und Max sah eines Tags, daß Israel dem Schlom Geld gab. Der Gedanke bemächtigte sich seiner, dies möchte für ihn sein, und ein Schauder überlief ihn. Israel's hämisches Lächeln, womit ihn derselbe musterte, that ihm weh. Mit der wiederkehrenden Kraft stellte sich das Gefühl seines Unglücks ein. Aber die Dumpfheit seines Geistes kam nicht wieder; im Gegentheil schärfte sich sein geistiger Blick von Tag zu Tag mehr, und er glaubte wahrzunehmen, daß er seinem Retter zur Last sei. Mit einer Art freudigen Ueberraschung sah er zuweilen, daß Roschane, die Frau, wenn ihr Mann abwesend war, eine Karte hervorzog, ihn einige Blätter ziehen ließ, und dann das ganze Buch auf dem Tische ausbreitete, um mit klugem Auge darin zu forschen. Dann nickte sie ihm bedeutungsvoll freundlich und mit froh erstaunten Blicken zu, woraus er abnahm, daß sie ein glänzendes Geschick für ihn darin las, und in seine Erinnerung trat Madame Uhlich, die ihm auch aus

der Karte eine sehr glückliche Zukunft geweissagt hatte. Roschane blickte dann auch in seine Hand, und bestätigte durch Mienen ihre Kartenprophezeihung. Auch küßte sie ihn und gab ihm zärtliche Namen. Aber zuweilen weinte sie auch, wenn sie ihn ansah, und bat ihren Mann; dieser aber schlug die Bitte rauh und mürrisch ab, und zankte sie wohl aus. Und obgleich Max kein Wort des heftigen Zwiegesprächs verstand, so kam ihm doch, er wußte nicht woher, die Ueberzeugung: er sei der Gegenstand der Bitte und deren Versagung. Es schien ihm, als wünsche Roschane ihn zu behalten, und der Mann verweigere dies hartnäckig. Eines Morgens küßte ihn die Frau mehrmals inbrünstig, drückte ihn seufzend an die Brust, gab ihm zärtliche Namen, und vergoß viele Thränen. Drauf holte sie einen alten Schafpelz herbei, den sie für ihn eingerichtet hatte, und zog ihm denselben an, stülpte ihm eine Pelzmütze auf den Kopf und gab ihm zu essen. Bald darauf trat Israel herein. Das spitzbübische Gesicht des kleinen Juden lächelte Beifall, als er seinen Diener so ausstaffirt sah; er belobte Frau Roschane und sagte dem Knaben, er möchte von seiner Wohlthäterin Abschied nehmen, da er heute einen Dienst antreten werde. Max reichte der wei-

nenden Frau die Hand; sie umarmte und küßte ihn. Drauf ging er an der Seite seines Brodherrn von dannen. Dieser führte ihn in ein ähnliches hölzernes Haus, das noch vom ersten Anbau der Stadt stammte, und in einer der ödesten und abgelegensten Straßen stand. Im untern Raum des Hauses stellte der Jude den kleinen Diener seiner Familie vor. Es war eine junge Frau, die, in Betracht des alternden Mannes und der erwachsenen Kinder, die zweite oder dritte sein mußte. Die ganze Stube war voll Kinder, von mannbaren Töchtern bis zum Säugling herab, und der Schmutz fürchterlich. Max schauderte; er nahm sich im Stillen vor, sobald er nur einige Thaler verdient habe, sich auf die Reise zu seiner Mutter zu machen. Aber sein Grauen sollte zum Entsetzen werden. — Israel sagte: „Du erhältst dein Logis nicht hier, sondern oben bei deinen Kameraden.“ Dies war Max lieb zu hören, und mit leichterem Herzen stieg er hinter dem Juden die steile Leiter hinauf, welche zu den Gemächern unter dem Dach führte. In einer dunkeln, schwarz geräucherten Kammer — der Rauch des Schornsteins zog hindurch und diente ihr als Erwärmungsmittel — lagen vier Knaben, deren ältester sechszehn, und deren jüngster dreizehn Jahre zäh-

len mochte, in ekelhafte Lumpen gehüllt, auf Stroh und Lumpen. Ihr Tisch war ein alter, zerbrochner Kistendeckel, auf einige Holzklötze gelegt. Darauf standen und lagen zwei Schnapsflaschen, ein Stück schwarzes, grobes Brod, einige Zwiebeln und ein altes Messer, Die Bursche selbst spielten mit einer schmierigen Karte. „Hier bring' ich euch einen neuen Kameraden," sagte der Jude. „Vertragt euch gut mit ihm. Er ist ein Deutscher."

„Willkommen, Landsmann!" sagte ein wüstes häßliches Gesicht mit struppigem Haare, und reichte dem Ankömmling eine der Schnapsflaschen, nachdem er ihm zuvor zugetrunken hatte. Max hatte noch nie Branntwein getrunken; schon der Duft derselben wehete ihn so widerwärtig an, daß er sie schaudernd mit den Worten zurückgab: „Ich kann nicht trinken; ich bin krank gewesen."

„So mußt du dich stärken. Trink nur!"

„Es geht nicht."

„Du wirst uns doch nicht verachten wollen? Trink gleich, Lümmel, oder ich werfe dir die Flasche an den Kopf!"

„Laß ihn, Berliner!" beschwichtigte Israel den betrunkenen Buben. „Er ist noch zu neu und heut' erst vom Krankenbett erstanden. Die Roschane sagt

aber, er sei ein Glückskind und werde es zu großem Reichthum bringen. Und sie hat immer recht. Deshalb müssen wir das Bürschlein gut halten. Er wird sich schon zum Ziele legen."

Der Berliner wandte sich fluchend ab, legte sich und schnarchte gleich darauf. Der Jude machte dem neuen Diener ein Strohlager und einen Sitz zurecht, und brachte ihm dann Brod und einige Zwiebeln zum Frühstück. Max konnte nichts davon genießen und wandte sich, als der Jude fort war, an den ältesten Knaben, der ihn gutmüthig ansah, mit der Frage, von welcher Art denn eigentlich die zu leistenden Dienste seien und wie viel man Lohn empfange? — denn über beide Punkte habe er noch kein Wort vernommen.

„Die Dienste bestehen darin," versetzte der Angeredete im schlechtesten Deutsch, „daß Du dem Herrn so viel Waare heimbringst, als Du aufbringen kannst, und je mehr Du bringst, desto größer ist Dein Lohn. Bringst Du nichts, so erhältst Du nichts."

„Was denn für Waare?"

„Alles was Du geschickt und ohne Nachtheil für Dich fortbringen kannst. Am willkommensten

sind natürlich goldne Uhren, Taschenbücher mit Banknoten und dergleichen."

„Und woher soll ich diese Sachen beibringen?"

„Woher sonst als aus andrer Leute Taschen oder Häusern!" lachte der Bube. „Du bist entweder schrecklich dumm oder stellst Dich nur so."

„Ich soll stehlen?" rief Max verzweiflungsvoll.

„Wir nennen das arbeiten. Je fleißiger Du bist, je mehr wirst Du verdienen."

„Ich kann nicht stehlen!" sagte Max entschlossen.

„So wirst Du Hunger leiden und Prügel bekommen. Du hast wohl Furcht, weil Dich Dein voriger Herr erwischt und Dir das Fell gegerbt hat? O, schau mich nur groß an! Herr Israel hat's wohl erzählt, eh' er Dich vom Schlom gekauft hat, daß Du lange Finger gemacht hast. Gerade deshalb hat er zwölf Rubel und die Kurkosten für Dich bezahlt. Hättest Du nicht schon in unserm Geschäft gearbeitet, er hätte nicht die Hälfte so viel für Dich angewendet."

„Also gekauft hat er mich?!" rief der Knabe erschrocken, „und nun bin ich wohl sein Leibeigner?"

„Das versteht sich. Und mein Lehrjunge bist Du. Diesen Abend werde ich Dich ans steinerne

Theater stellen; dort beginnt Deine Lehrzeit, den Kutschern die Pferde zu halten, Retourbillets und Cigarren zu verkaufen u. dgl. Dabei lernst Du die Gelegenheit zur eigentlichen Arbeit kennen. — Jetzt aber wollen wir schlafen. Ich habe in voriger Nacht viel gearbeitet." Er nahm noch einen Schluck Branntwein, und legte sich zu den Uebrigen, welche bereits schliefen. Max überschaute sein großes Unglück; er fühlte den Jammer: als ein geborner Graf, als Luisens Zögling, der Leibeigene eines polnischen Juden sein und stehlen zu müssen; aber seit ihn die Knute seines Oheims aus der geistigen Versunkenheit emporgeschreckt, vermochte ihn nichts mehr niederzuschmettern. Er gedachte Luisens und der von ihr empfangenen Weihe, und ein stilles Gebet rang sich aus seiner bedrängten Brust los. Er gelobte sich, der Freundin und der Tugend, treu zu bleiben. Mit diesen Gedanken und Vorsätzen entschlief auch er. Da lag der schöne, bleiche Knabe auf dem Strohbündel, das Herz voll reiner, erhabener Gefühle, die Seele voll lieblicher Träume, die sich in seinen lächelnden Zügen abspiegelten, bei vier jugendlichen Verbrechern, die ihn zu ihres Gleichen zählten. Die Tugend war in die Höhle des Lasters geschleift;

Luisens prophetische Worte waren — ach! — so bald schon an ihm in Erfüllung gegangen.

Als er erwachte, dunkelte es bereits. Die anderen Knaben waren bis auf den Aeltesten fort; dieser wartete auf ihn. Ein Napf mit einer übelriechenden Speise stand für ihn auf dem improvisirten Tische, und nur der quälendste Hunger vermochte den Knaben, etwas davon zu sich zu nehmen. Hierauf hing ihm der andre Knabe, der sich Soltik nannte, ein Kästchen mit Cigarren an einem Tragbande um den Hals, und gab ihm Instructionen. Diese schloß er mit den Worten: „Und wenn Du etwa glaubst zu entwischen, so sollst Du vorher wissen, daß ich Dich einholen und nöthigenfalls mit diesem Messer zwischen den Rippen kitzeln würde. Und selbst wenn Du mir entgingest, würden Dich die Juden bald genug aufgespürt und zu Israel zurückgebracht haben, und Du würdest dann nur fürchterliche Schläge erhalten.“

Dies war kein tröstlicher Bescheid; doch Max war in einigen Stunden eben so viele Jahre an Verstand und Muth älter geworden, und folgte seinem Aufseher und Lehrmeister ohne Verzweiflung, wenn auch nicht ohne Angst, auf die nachterfüllte

Straße. Sie gingen lange durch große und sehr breite Straßen, bis sie an einem prächtigen Gebäude anlangten, welches Max als das sogenannte steinerne Theater erkannte, an welchem er mit seiner Schwester oft vorüber gefahren war.

Soltik stellte ihn an den Eingang. „Hier bietest Du den Herren Cigarren und Feuer an; in kurzer Zeit bringe ich Dir Retourbillets, welche Du zu verkaufen suchst. Die Kutscher ersuchst Du, die Pferde halten zu dürfen, wenn sie sich etwa entfernen wollen. Dabei wirst Du Dich in den Carossen umsehen, ob Du Herrn Israel nicht mit irgend einer guten Waare erfreuen kannst. Ein seidnes Taschentuch würde für den Anfang schon genügen."

Nachdem er ihm die letztere Weisung zugeflüstert hatte, verließ er den Neuling, um sich auf einen andern Posten in der Nähe zu begeben.

Die prachtvollen Wagen der Residenz rasselten heran, wie sie vor seines Vaters Theater gefahren waren, vornehme Herren und Damen stiegen aus und rauschten an ihm vorüber. Niemand achtete des Knaben. Wer hätte auch in dem armseligen Cigarrenhändler den ungarischen Grafen ahnen sollen?

Einer der prächtigsten Wagen, mit vier Falben bespannt, fuhr vor; ein in Gold starrender Jäger und ein phantastisch gekleideter Heiduck sprangen hinten ab und rissen den Schlag auf; ein schöner Jüngling mit einem Stern auf der Brust sprang lachend heraus, und bot dann einer Dame die Hand zum Aussteigen. Das volle Licht der Laternen vor dem Hause fiel in ihr Gesicht, und Max erkannte mit freudigem Schrecken Anna Bognar, seine Landsmännin. Eh' er sich vom Erstaunen erholte, war sie mit ihrem vornehmen Begleiter längst im Hause, und der Wagen wieder auf und davon. Doch an diese unverhoffte Erscheinung hing Max die schnell gewundenen Blumenketten seiner Freiheitspläne. Die Bognar sollte ihm so viel Geld borgen, daß er zu seiner Mutter und Luisen zurückkehren könne, und er zweifelte keinen Augenblick daran, daß sie seinen Wünschen willfahren werde. Mit steigender Unruhe erwartete er das Ende des Schauspiels. Es war empfindlich kalt, aber er fühlte nicht, daß ihm Hände und Füße fast erstarrt waren; eben so wenig dachte er daran, Jemand seine Waare anzubieten. Mit scharfen Blicken musterte er die endlich wieder ankommenden Wagen, und das Herz zuckte ihm, als

er den sehnlichst erwarteten heranrollen sah, und den Jäger und Heiducken wieder erkannte. Kaum waren die beiden Diener abgestiegen, als Max bei ihnen war und seine Cigarren anbot.

„Willst wohl stehlen?“ sagte der Jäger mit kräftigem Deutsch. „Ich kenne euch Bursche!“

„Ich bin kein Dieb, — wie die andern Buben hier herum,“ versetzte Max.

„Bist Du ein geborner Deutscher?“

„Ein Ungar. Aber sagen Sie mir, wie heißt Ihr Herr? Ich möchte wohl auch in den Dienst eines so reichen und vornehmen Mannes.“

„Das glaub' ich ungeschworen!“ lachte der Jäger. Jeder Bettelbub möchte solch einen Rock anziehen, wie ich trage.“

„Sagt mir doch eures Herrn Namen?“

„Wenn Du weiter nichts willst; es ist der junge Fürst Feodor Rasumowski.“

„Und wer war die Dame, die er führte?“

„Ei was geht das Dich an, Junge? Frage nicht so albern.“

In diesem Augenblick war das Theater aus, und bald rief der Heiduck dem Kutscher. Der Wagen fuhr vor. Die Sängerin hüpfte an der Hand des Fürsten leicht heran, um in den Wagen

zu steigen. Max drängte sich hastig heran. „Zurück, Bube!" rief ihm der Jäger zu, und stieß ihn mit dem Fuße fort, wie einen Hund. „Anna Bognar! Anna Bognar!" schrie der Knabe verzweiflungsvoll. Rette mich! Nimm mich auf!"

„Wer ruft mich? Diese Stimme ist mir bekannt!" sagte die Sängerin, den aufgehobenen Fuß vom Wagentritte zurückziehend.

„Dieser freche Bube," antwortete der Jäger. „Er giebt sich für einen Ungar aus."

„Ich bin Max Eigl von Oszlan."

„Max?!" rief die Sängerin erstaunt und faßte den Knaben an der Hand, um ihn genau zu betrachten. „Wahrlich, Max, Du bist's. Mein Gott, wie kommst Du hierher und in welchem Zustande?"

„Retten Sie mich!" flehte der Knabe.

„Er ist der einzige Sohn des Grafen Eigl von Oszlan," sagte sie zum Fürsten.

„Schnell in den Wagen, mein Junge!" sagte dieser und wollte ihn hineinheben.

„Halt!" rief Soltik, und erfaßte Max beim Schafpelz. „So haben wir nicht gewettet."

„Zurück mit dem Buben!"

„Er ist der Leibeigne des Israel Kalisch!" rief

der vom Jäger bei Seite geworfene Soltik, „und wir werden ihn zu finden wissen.“

„Ist's möglich, Max?“ fragte die Sängerin. Doch im Nu waren sie im Wagen, der rasch dahin rollte.

Max saß in neuer, seinem Stande angemessener Kleidung neben der Sängerin auf dem Divan, und ein Diener reichte ihm Erfrischungen. Er hatte ihr seine traurige Geschichte erzählt, und ihr thränengefülltes Auge ruhte voll Theilnahme auf ihm. Er erfuhr nun von ihr, daß sie hier in Petersburg bei der Oper engagirt sei.

„Ich will Dich nicht fragen, was Du zu thun gesonnen bist, kleiner Unglücksvogel,“ sagte sie, „sondern ich will Dich gleich bitten: bleibe bei mir. Du sollst es gut bei mir haben. Ich gebe Dich für meinen Bruder aus.“

„Ach, Anna, Sie sind gut,“ versetzte Max. „Aber mein grausamer Onkel würde mich bald bei Ihnen entdeckt haben, und Sie würden gezwungen werden, mich ihm auszuliefern.“

„Oh! Ich rufe die Hülfe des Fürsten Rasumowski an; wir läugnen, daß Du sein Neffe bist.“

„Es würde uns nichts helfen. Er ist ein mächtiger General, und würde bald Beweise genug beigebracht haben, daß ich sein Neffe bin. Ich bitte Sie um nichts, als um die Mittel, je eher, je lieber zu meiner armen Mutter und zu Luisen zurückkehren zu können."

„Das wird so schnell nicht gehen. Deine Mutter und Luise leben schwerlich mehr in Oszlan, aber wo mögen sie jetzt aufzufinden sein? Ganz Deutschland hallt von Kriegsgetümmel wieder. Der Kaiser der Franzosen hat siegreiche Schlachten geschlagen, und sitzt jetzt in Berlin. In wenigen Tagen bricht ein russisches Heer nach Deutschland auf, um den Preußen zu Hülfe zu eilen, und es stehen dort noch größere Ereignisse bevor. Unmöglich kann ich Dich also in dieses unglückliche und verworrene Land allein reisen lassen; ich könnte es nicht vor Gott und meinem Gewissen verantworten. Nein, Kind, bis wir sichere Nachrichten über den Aufenthalt Deiner Mutter eingezogen haben, mußt Du bei mir bleiben. Schreibe an Deine Schwester Theresia und an den Pächter in Oszlan; diese müssen doch von Deiner Mutter wissen. Sie werden sie vermögen, Dir selbst zu schreiben. Unterdeß kommt der Frühling herbei; denn im Winter könntest Du

doch nicht reisen. Vor Deinem bösen Onkel bist Du aber hier sicher. Er muß ja mit der Armee nach Deutschland gehen. Vielleicht schießen ihn die Franzosen todt; dann bist Du ihn los, und beerbst ihn obendrein."

„Und wo soll ich Luisen suchen?"

„Diese Luise muß Dir einen Zaubertrank gegeben haben, daß Du immer nur an sie denkst, nur zu ihr willst. Kannst Du mich denn nicht eben so lieben, wie sie? Sieh', ich bin eifersüchtig auf diese Luise. Du sollst Alles haben, was Dein Herz verlangt und begehrt; nur liebe mich auch so."

Der Knabe lächelte wehmüthig.

„Und nenne mich „du," wie Du Luisen nanntest."

„Das will ich wohl," versetzte er, „ich sehe ja wie gut Du gegen mich bist."

„Und wenn Schenk kommt, mich zu besuchen, dann thue nur recht zärtlich mit mir. Das ärgert ihn, und das will ich eben Er ist ein dummer Mensch."

„Ist denn Schenk auch hier?" fragte Max betroffen.

„Ei freilich! Das hab' ich Dir noch nicht gesagt. Er ist ebenfalls bei der kaiserlichen Oper en-

gagirt. Und der Narr bildet sich ein, meinen Herrn und Gebieter hier spielen zu wollen, als hätte er irgend ein Recht auf mich. Er war schon eifersüchtig auf Luisens Liebe zu Dir; wie wird er erst rappelköpfisch werden, wenn er wahrnimmt, daß ich Dich noch weit mehr liebe.

Der junge Fürst, Anna's Begleiter, trat oder sprang vielmehr muthwillig in das Zimmer. Er war schlank gewachsen, um sein schönes, etwas bleiches und schmächtiges Gesicht hingen dunkle Locken, und ein zarter Flaum wehte auf seiner Oberlippe. Er war höchstens achtzehn Jahre alt, und hatte in seinem Benehmen und Aeußerungen noch viel Kindisches und Läppisches.

„Annuschka, ich bleibe hier!“ rief er jubelnd. „Ich gehe nicht mit dem Heere nach Deutschland. Der Kaiser sagte, ich sei noch zu jung. Ich glaube, ich wäre durchgegangen und zu Dir gelaufen; denn seit Du mich bezaubert hast, kann ich keinen Tag mehr leben, ohne Dich gesehen zu haben.“

„Lassen Sie Ihren Scherz, Feodor! Sie sind ein Kind, und deshalb läßt Sie der Kaiser nicht ziehen; er hat es Ihnen ja mit deutlichen Worten gesagt. Kinder dürfen Frauen aber auch noch nicht solche Dinge sagen.“

„Kinder und Narren sagen die Wahrheit, liebenswürdige Annuschka, und ich bin noch mehr Narr, als Kind; das muß ich am besten wissen."

„Und Niemand wird widerstreiten."

„Boshaft! Gerade dies Witzfeuer fesselt mich an Dich."

„Gebrannte Kinder fürchten sonst das Feuer."

„Gerade im Mangel an Furcht wäre der Beweis meiner Männlichkeit zu finden. Nein, Annuschka, seit ich Dich kenne, bin ich kein Kind mehr. Du hast mich zum Manne gemacht."

„Unverschämter! — Da nimm Dir ein Beispiel an meinem frommen Gräfchen. Er liebt mich und ich ihn, und Keinem fällt ein, solche Kindereien zu reden. Und er ist doch noch einige Jahre jünger, als Du."

„Wie abscheulich! Einige Jahre! Er ist ein Kind, und ich habe diesen Morgen zwei Juden, die mir die Ohren vollamentirten, hundert Rubel für ihn bezahlt. Sonach ist er eigentlich mein Eigenthum; ich will ihn als Sohn annehmen und erziehen, um Dir eine Freude zu machen."

„Nimm ihn lieber als Vater an, und laß Dich von ihm erziehen, Feodor. Dann wären die Rollen richtig ausgetheilt. Aber ich will weder das Eine,

noch das Andere. Hier nehmen Sie Ihre ausgelegten hundert Rubel zurück, Hoheit! Max bleibt bei mir. Ich werde ihm heute noch Lehrer besorgen, und seinen Hofstaat einrichten."

„O, überlassen Sie mir Ihren Liebling, Anna, damit ich wenigstens Etwas habe, was Ihnen werth und theuer ist! Ich will ihn wie meinen Bruder halten."

„Wir zanken uns wohl um ihn, und haben ihn selbst noch nicht gefragt. Und es kommt doch wohl auf ihn an. Max, willst Du zum Fürsten Rasumowski ziehen oder bei mir bleiben?"

„Ich will zu Luisen und meiner Mutter."

„Ich hätte mir's denken können. Du bist ein gefühlloser Junge! — Erst vorhin hab' ich ihm die zärtlichste Liebeserklärung gemacht, und nun sagt er mir in Ihrem Beisein ohne Umschweife in's Gesicht, daß er nicht bei mir bleiben will. — Aber ich werde Dich zwingen, mich zu lieben. Ich capricire mich nun einmal darauf, Luisens Stelle in Deinem Herzen einzunehmen und Deine Geliebte zu sein."

„Ach, wer doch an seiner Stelle wäre!" seufzte der Fürst mit komischem Pathos.

„Spötter!" schalt ihn die Sängerin. „Es wäre

mir und Dir besser, wir hätten eine solche Liebe weniger langweilig gefunden." —

Die Parteien vereinigten sich endlich dahin, daß Max im Palais des Fürsten wohnen, aber täglich mehrere Stunden bei der Sängerin zubringen sollte. Max hatte nichts dagegen. Er schrieb lange Briefe an Luisen, an die Mutter, an Theresia, an Oßneck und andere Bekannte, und gab sich der schönen Hoffnung hin, daß er mit dem Frühling in die Arme derer eilen würde, zu denen ihn sein Herz mit tausend Banden zog. Diese Hoffnung belebte ihn, und regte ihn so mächtig an, daß er sich mit Begeisterung den Wissenschaften hingab, und den guten Unterricht, für welchen Anna mit glänzender Großmuth sorgte, auf's Beste benutzte. Der Gedanke, Luisen würdiger entgegen zu treten, spornte ihn an, und er machte sich die ihm dargebotenen Gegenstände bald wieder mit der alten Leichtigkeit zu eigen. In einem Zimmer, welches unmittelbar an Anna's gewöhnliches Wohnzimmer stieß, ließ sie ihm den Unterricht ertheilen, und hier arbeitete er auch. Ein Wagen des Fürsten brachte ihn und holte ihn ab; er speiste abwechselnd bald hier, bald dort. So war er schnell zum Mignon einer Primadonna und ihres Anbeters, eines jungen unab-

hängigen, reichen Fürsten avancirt, doch waren die Stützen und Träger seines Glücks keineswegs von edler Natur; es waren nicht wahre Liebe und ein tiefes Erbarmen; es waren Eitelkeit und Gefallsucht, die ihn zum Gegenstand ihrer Gunst erwählt hatten.

Es war am fünften Tage seiner neuen Laufbahn, als Max, der in seinem Zimmer bei Anna arbeitete, eine ihm wohlbekannte Stimme vernahm. Die Thüre stand offen, und er mußte Zeuge eines Zwiegesprächs sein, welches nicht für seine Ohren bestimmt war.

„Guten Morgen, Anna! Ei, schon ausgeschlafen? Ich glaubte Dich noch im Bette zu finden." Es war Karl von Zinkberg oder der Sänger Schenk, welcher mit diesen Worten hereintrat.

„Ei, was für ein seltner Vogel! Ein weißer Rabe!" versetzte Anna. „Welch' außerordentlicher Zufall oder welche wichtige Veranlassung verschafft mir denn die Ehre? Gewiß, mein Freund, haben Sie von der schönen Vermehrung meines Hausstandes gehört, und sind gekommen, meinem geliebten Pflegekinde einen Besuch zu machen?"

„Wer ist dieses Pflegekind, von dem Sie das ganze Theaterpersonal reden machen?"

„Sie wissen es nicht? — O, dann werde ich es

Ihnen gewiß nicht sogleich sagen. Denn ich müßte fürchten, daß Sie mich zur Stelle wieder verließen, sobald ich Ihre Neugierde, die Sie ganz allein hierher geführt, befriedigt hätte. Und ich möchte Sie gern recht lange fesseln; ich bin so erfreut, Sie einmal bei mir zu sehen. Sie sind ja gegen mich so geizig mit Ihrer werthen Person, und versagen mir grausam den Genuß, den mir Ihre Gesellschaft stets gewährt hat."

„Wie häßlich steht dir der Spott mir gegenüber in dieser Beziehung!" versetzte der Sänger mit Empfindung. „Du bist eben so herzlos und grausam, wie du schön und anziehend bist."

„Ei diese ceremoniösen Komplimente! Das sind ja wahrhaft oratorische Blumen und Wendungen. Aber der Spaß von der Sache ist, daß ich gar nicht spotte, sondern mich im Ernst freue, Sie einmal bei mir zu sehen, da Sie sich so selten machen."

„Wer sonst hat mich denn aus deiner Nähe vertrieben, als du selbst?" sagte Schenk bitter. „Es ist mir ärgerlich, auch nur ein Wort über dieses Thema zu verlieren. Ich fühle mich zu verletzt, um mit Mäßigung sprechen zu können."

„Das sind wunderliche Reden, mein Herr!" sagte die Primadonna spitzig. „Es ist mir nicht ein-

gefallen, Sie aus meiner Nähe zu vertreiben. Im Gegentheil ist mir Ihre Gesellschaft stets angenehm gewesen, wovon ich Ihnen, seit wir uns kennen, hinlängliche Beweise gegeben zu haben meine."

„Es ist um toll zu werden!" rief Schenk. „Am Ende hab' ich noch großes Unrecht mich zu beklagen."

„Worüber haben Sie Ursache sich zu beklagen?"

„Daß du mich getäuscht hast. Ich habe dir ein liebenswürdiges, edles Weib geopfert, ich bin dir hierher gefolgt, statt mich meinem fürstlichen Wohlthäter zu Füßen zu werfen, seine Verzeihung zu erflehen, und als Offizier für mein Vaterland zu fechten. Du hast mich meinem Weibe, meiner Berufspflicht, meinem Vaterlande und mir selbst untreu gemacht, und welchen Ersatz hast du mir für dies Alles gegeben? Du hast mich betrogen und mich gleichgültig dem ersten fürstlichen Laffen geopfert, der kam, dir den Hof zu machen."

„Ich erstaune über das Heer meiner Sünden, das ich bis jetzt noch nicht gekannt habe!" rief die Sängerin lachend. „Aber nun zweifle ich auch nicht länger, daß ich ganz allein den Verlust der Schlachten Oesterreichs und Preußens gegen die Franzosen verschuldet habe. Denn hätten Sie, mein Werther, mit in den Reihen der Deutschen gefochten, so hätte

Napoleon keine Eroberungen in Deutschland machen können. — Aber Scherz bei Seite! — Ich muß Ihre abgeschmackten Beschuldigungen mit Nachdruck zurückweisen. Ist es nicht unerträglich, die Behauptung aus Ihrem Munde zu hören: „ich habe Sie Ihrer Militärpflicht und Ihrem Vaterlande untreu gemacht!" Als ich Sie kennen lernte, waren Sie angehender Opernsänger, und als solcher sind Sie mir ganz freiwillig nach Petersburg gefolgt. Was für Macht hätte ich auch über Sie gehabt?"

„Eine fürchterliche! Die Macht einer Zauberin, der man nicht zu widerstehen vermag."

„Sie können Ihre Galanterien nicht lassen, und sagen mir selbst im Streite unverdiente Schmeicheleien. Aber Sie übertreiben, wie alle Schmeichler. Sie verließen Ihre Frau, weil sie Ihnen nicht mehr gefiel, und eine frühere anspruchsvolle Geliebte, Ihnen plötzlich in den Weg trat. Sie gingen mit mir, weil Sie Wohlgefallen an mir fanden, was mir angenehm war. Dies hab' ich nie verhehlt. Aber was nun weiter? Hab' ich etwa Verpflichtungen gegen Sie übernommen? Hab' ich Ihnen meine Freiheit verschrieben? Habe ich Ihnen sonst Rechte auf mich eingeräumt? Hab' ich Ihnen ewige Liebe und Treue geschworen? Hab' ich Sie als Herr

und Gebieter, oder nur als Geliebten anerkannt? Ich weiß wahrlich von all' diesen Dingen nichts. Ich bin mit Ihnen umgegangen, weil Ihre Unterhaltung mir zusagte, und ich hätte diesen Umgang hier eben so gerne fortgesetzt. Aber ich werde mir doch wahrlich deshalb nicht Zwang anthun, und einen andern Mann aus meiner Nähe verbannen sollen, dessen Unterhaltung mir ebenfalls gefällt? Sobald Sie an Ihren Umgang eine solche thörichte Bedingung knüpfen, und den kleinen Tyrannen spielen wollen, verzicht' ich auf Ihre Gesellschaft. Wie könnte mir einfallen, Ihnen zu wehren, wenn Sie Wohlgefallen an irgend einer Dame finden, derselben den Hof zu machen? Bleiben Sie mir doch mit solchen kindischen, altmodischen Geschichten fern! Muthen Sie mir doch nicht zu, ein sentimentales Bürgergänschen zu sein. Meine Neigung muß frei und ungefesselt sein; dafür bin ich Künstlerin; und ich werde mich deshalb schwerlich je verheirathen, wenn es nicht einem Manne gelingen sollte, meine Grundsätze umzustoßen, was ich sehr bezweifle."

„Es ist zum Lachen!" rief Schenk. „Denn von Deinem Standpunkte aus hast Du recht, und ich kann Dich nicht widerlegen. Ich war ein Narr, zu glauben, Du würdest auf die Dauer meine Geliebte,

mein Weib sein, weil ich verliebt in Dich war, und darauf hin Pläne für die Zukunft zu machen."

„Dein Weib!" lachte Anna mit unbändiger Ausgelassenheit. „Beim Himmel, Karl, ich muß glauben, Du hast den Verstand verloren, sonst könntest Du doch unmöglich vergessen haben, daß Du beweibt bist, und daß Dein Weib bis diese Stunde noch lebt, Du also keine Andere heirathen kannst."

„Ich meine auch nicht meine angetraute Gattin. Du hast ja oft genug selbst gesagt, Du hieltest den Priester zur Ehe nicht für nöthig. Der Bund der Herzen sei genug."

„Ganz recht, mein Bester! Aber mein Herz weiß nichts von einem Bunde mit Ihrem schon so oft verbunden gewesenen Herzen. Uebrigens bin und bleibe ich Ihnen gewogen, wie immer, und unveränderlich die Alte. Nein, nein, mein Lieber; es ist nichts weiter als die unverwüstliche männliche Eitelkeit, die, gekränkt und verletzt, aus Dir spricht. Es ärgert Dich, daß ich Dich nicht allein schön und liebenswürdig finde, und deshalb fliehst Du mich. Allein Du wußtest ja von vorn herein, daß ich zur sentimentalen Liebhaberin ein für allemal verdorben bin; Du hättest also als ein kluger Mann, Deine

Maßregeln in Bezug auf mich besser nehmen sollen. Einen Adler treibt man nicht wie eine Gans auf die Weide, obgleich sie beide Vögel sind."

„Ja doch, ich wiederhole es, daß Du Recht hast, aber ich möchte toll darüber werden."

„Auch das wirst Du nicht. Lege nur erst alle Eitelkeit ab, dann wirst Du unser Verhältniß auch schon mit den rechten Augen betrachten, und mir Deinen Besuch nicht so eigensinnig entziehen. Also Friede für immer zwischen uns, und Jedes sichert sich in diesem Friedensvertrage vollkommenste und ungebundenste Freiheit zu. Schlag' ein mein Freund!" Sie hielt ihm die Hand schelmisch lächelnd hin, und er schlug ein, obgleich sein Grimm keineswegs beschwichtigt war.

„Nun sollst Du auch meinen kleinen Geliebten sehen und begrüßen, der in der That mein Herz in kurzer Zeit erobert hat, und in den ich sterblich verliebt bin. Du wirst Dich wundern, einen alten Bekannten in ihm zu finden, der in Herzensangelegenheiten schon einmal den Sieg über Dich davon trug."

Sie nahm schäkernd Schenk's Arm, und führte ihn in Max's Zimmer. Wirklich war der Erstere icht wenig betroffen, als er den Letztern erkannte,

und vermochte kaum einige gleichgültige Fragen an den, seinerseits nicht weniger betretenen Knaben zu richten. Die Sängerin aber umarmte ihren Schützling mit einer meisterhaft dargestellten Glut, und drückte ihm eine Menge Küsse auf Mund, Stirn und Wangen, und diese Ergüsse sahen so genau wie Leidenschaft aus, daß sich Schenk's Eifersucht wirklich täuschen ließ, und das Spiel für Wahrheit nahm. Er hielt sie für verliebt und sinnlich entbrannt in den Knaben, und sie sah es ihm an, daß sie ihren Zweck erreicht hatte. Schenk beurlaubte sich rasch. An der Thüre lud sie ihn ein, recht oft zu kommen und Zeuge ihres Glücks zu sein; denn sie habe Max schon in Oszlan geliebt, und sei deshalb eifersüchtig auf Luisen gewesen, die ihn ganz allein besessen, und sie habe wohl deshalb manchmal ein Wort zu viel wider seine Frau gesagt. Es sei aber Eifersucht, pure Eifersucht, des Knaben wegen, gewesen."

„Also nicht meinetwegen?" fragte der gefoppte Sänger mit den Zähnen knirschend.

„Nein, wahrlich nicht Ihretwegen, mein Freund!" versetzte sie treuherzig, und er stürzte fluchend hinaus.

„Geh', eitler Narr!" lachte Anna in sich hinein,

„und laß es Dir ferner einfallen, meinen Tyrannen machen zu wollen.“

Schenk eilte mit hastigen Schritten durch die Straßen, und trat endlich in ein zum Theater gehöriges hohes Haus, wo er sich durch den Diener beim Oberregisseur melden ließ. Eine Flügelthüre wurde geöffnet, und — Garçon trat ihm schmunzelnd im prachtvollen Hausanzuge entgegen.

„Wissen Sie, wer der Junge ist, den die Bognar bei sich hat?“ rief Schenk unwillig.

„Wahrhaftig, ich habe kein Interesse daran, es zu wissen,“ versetzte der Halbfranzose gleichgültig.

„Es ist der junge Graf Eigl, der Max. Das ist nun schon das zweite Mal, daß ein von mir geliebtes Weib diesen verdammten, blassen Köder mir vorzieht. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß diese Anna auch so verrückt wäre, wie meine Frau; aber wahrlich, sie liebt den unreifen Burschen noch mehr als diese. Der Teufel werde aus den Weibern und ihrem Geschmacke klug!“

Garçon lachte, daß ihm das dicke Bäuchlein schütterte.

„Ich hasse dieses Milchgesicht, daß ich ihm ein Pülverchen in die Suppe thun könnte. Und ich muß der Anna und dem Buben zugleich einen Streich

spielen. Ich weiß nur noch nicht welchen, und deshalb bin ich zu Ihnen gekommen, damit Sie mir mit Rath und That an die Hand gehen. Ich muß ihr den Jungen rauben, aber wohin soll ich mit ihm? Er wird mir dann zur größten Last sein. Ich habe schon daran gedacht, ihn in der Newa zu ersäufen."

„Sie sind ja ein gottloser Mensch!" sagte Garçon mit leichtsinniger Heiterkeit. „Wer wird denn solch' jungem Blute gleich an's Leben wollen! Da gibt's ja noch andre Wege, dem gräflichen Bürschlein Mores zu lehren, damit er Jesum Christum erkennen lerne. Aber wie ist mir denn? Ja, ja, ich irre nicht. Vor einiger Zeit ist ein entwichener Knabe in den hiesigen Blättern gesucht und auf seine Herbeischaffung eine beträchtliche Belohnung gesetzt worden. Es ist leicht möglich, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß Max Eigl dieses gesuchte Subject ist. Dabei ließe sich noch etwas verdienen, mein Freund. Ob der Junge nach seines Vaters Ruin hierher zu seinem Onkel, dem General, gebracht worden, und diesem durchgegangen und zur Bognar gelaufen ist? Wir wollen doch die Blätter nachschlagen."

Garçon ließ sofort die Zeitungen kommen, und man fand die bezeichnete Bekanntmachung; er schickte auf das Expeditionsbüreau nach der Adresse, und

erhielt den Namen des Generals von Eigl. Eine Stunde darauf war Schenk im Hôtel des Generals, und erfuhr, daß derselbe, vor Abzug des Heeres nach Deutschland, seinem Haushofmeister nicht den Auftrag gegeben hätte, eine Summe für die Auslieferung Max Eigl's auszuzahlen. Nun würde Schenk zwar auch ohne baare Belohnung Max seinen jetzigen Verhältnissen entrissen, und in die Sklaverei des Haushofmeisters Michailow zurückgeführt haben, wenn ihn Garçon nicht abgehalten hätte, der auch ein Sümmchen dabei verdienen wollte; denn er hatte sich die Hälfte der Belohnung ausbedungen. Auch schien es nicht leicht, sich des Knaben zu bemächtigen, der im Schutze des jungen Fürsten Rasumowski und der schönen Sängerin stand. So machten denn die beiden Freunde mit einander aus, das Geschäftchen bis zur Rückkehr des Generals aus dem Feldzuge zu verschieben, und dann, außer der Belohnung, noch ein tüchtiges Kostgeld in Anspruch zu nehmen.

Schenk setzte seine Besuche bei der Sängerin fort, und spielte so ganz den Unbefangenen, fügte sich so willig in ihre Launen, ertrug die Gegenwart des

Fürsten Rasumowski und des kleinen Grafen Eigl mit so heiterer Gleichgültigkeit, daß Anna sich wiederum von ihm täuschen ließ, so wie er sich erst von ihr hatte täuschen lassen. Während er an nichts dachte, als eine empfindliche Rache an ihr zu nehmen, spielte er den liebenswürdigen Schwätzer und den angenehmen Freund, wie sie sich ihn gewünscht hatte. Auf diese Weise wurde es ihm nicht schwer, zu erfahren, daß Briefe von seiner Frau und der Gräfin Eigl, Maxens Mutter, an diesen gekommen waren, und Anna nur den Ausgang des Kriegs in Deutschland abwarten wollte, um ihren Liebling zu dessen Mutter zu schicken. Von jenem Tage an erklärte Schenk, er fühle die quälendsten Gewissensbisse, seine geliebte Frau verlassen zu haben; er werde zu ihr zurückkehren, vom Fürsten Liechtenstein Verzeihung erflehen, und wieder in seine Militaircarrière eintreten. Anna belobte ihn darum, und machte ihm den Vorschlag, mit Max zusammen zu reisen, und dessen Beschützer zu sein, da er eines solchen doch noch gar sehr bedürfe. Es versteht sich, daß Schenk gern darauf einging, doch durfte er sich durch allzugroße Freude nicht verrathen; denn das war es ja, was er erstrebt hatte. Die schlaue und vorsichtige Anna ging in seine Falle.

Das entschiedene Unglück der russischen Waffen gegen die französischen auf preußischem Boden, erhielt die Czarenstadt in dauernder Spannung, und schon war man darauf gefaßt, die Heere Napoleon's im russischen Reiche zu sehen, als sich die ängstliche Stimmung durch die Nachricht von der persönlichen Zusammenkunft der beiden Kaiser auf dem Niemen, und von dem Friedensschlusse zu Tilsit in die entgegengesetzte verwandelte. Nun trieb Max mit dem glühenden Eifer seiner Sehnsucht nach den Geliebten zur Abreise, die jedoch Schenk mit großer Geschicklichkeit von einem Tage zum andern zu verzögern wußte, um die Rückkehr des Generals Eigl abzuwarten. Bald gab er vor, seine contractlichen Verhältnisse seien noch nicht ganz gelös't, bald hielt er die Straßen wegen der großen Truppenmärsche für nicht sicher genug, bald hatte er noch Briefe aus Deuschland zu erwarten, so daß Max mit thränenden Augen und edelm Unwillen ausrief: „Ich begreife Sie nicht, Schenk! Alle Bande sollten Sie mit einem Streiche durchschneiden, um an das Herz des trefflichsten, von Ihnen so sehr gekränkten Weibes zu eilen, um dort Verzeihung zu erbitten, die Ihnen der Engel nicht versagen wird. Wie hab' ich mich seit Monaten gefreut, den Vermittler und

Versöhner zwischen Ihnen und Ihrer Gemahlin zu machen, Sie der theuern Luise zuzuführen, und meine Bitten mit den Ihrigen zu vereinigen, um Beiden ein neues, schönes Glück zu bereiten; und nun sehe ich Sie kalt und besonnen eine Menge Dinge berücksichtigen, die den seligen Tag der Vereinigung immer weiter hinausschieben." — Schenk versprach zu eilen, und in der That war der General angelangt, wie Garçon's aufgestellte Spione Schenk hinterbracht hatten. Für die rührende Unschuld in Marens Worten hatte der verstockte und eitle Schenk, nur über elenden Racheplänen brütend, kein Gefühl.

Garçon, welcher gekündigt war, und mit seinen erworbenen Reichthümern sich vom Theater zurückzuziehen und in Deutschland jetzt als Franzose eine andere Carrière zu machen gedachte, bot seinen Wagen zur gemeinschaftlichen Reise an. Reich beschenkt von Anna und dem Fürsten Rasumowski, bestieg der glückselige Max den Wagen. Ahnungslos jauchzte er auf, als die Pferde sich in Trab setzten, und schon malte ihm seine Phantasie die Scene des Wiedersehens. In seiner Verzückung, das lange ersehnte Ziel nun zu erreichen, bemerkte er nicht, daß bald darauf zwei Reiter den Wagen begleiteten, und erst als dieser vor seines Oheims

Palais hielt, und die ihm wohlbekannten Diener den Schlag öffneten, stürzte er mit jähem Schreck aus seinen bunten Zukunftsträumen. In demselben Augenblick hatte er den nichtswürdigen Verrath durchschaut; aber das Entsetzen raubte ihm Sprache und Bewegung; im nächsten Augenblick war er schon von den Fäusten der Diener gepackt und aus dem Wagen in das Haus, die Treppen hinauf in das Zimmer des Generals geschleppt, der ihn mit einem rohen Gelächter empfing.

„Haben wir den losen Vogel wieder gefangen? Jetzt wollen wir ihm die Flügel so beschneiden, daß er nicht wieder fort kann. Wart', mein Bürschchen, erst will ich den Preis zahlen, den ich auf Deinen Kopf gesetzt. Dann wollen wir noch ein Wörtchen zusammen reden." Er ging in das Nebenzimmer, wo Schenk und Garçon bereits auf den Kaufschilling warteten. Max hörte, wie diesen beiden Menschen das Geld für ihren Verrath an ihm ausgezahlt wurde, und ein blutiger Seufzer rang sich aus seiner Seele, eine bittre Anklage vor Gott. Es war im kurzen Zeitraume von acht Monaten, daß er zweimal verkauft worden war; aber sein erster Verkäufer war doch nur ein gemeiner Jude gewesen, der jetzige war ein Edel-

mann, ein Künstler, Luisens Gemahl, den er mit der betrogenen Gattin auszusöhnen den Vorsatz gehabt hatte. Es ward finster in seiner kindlichen Seele. Die rohen Empfangsworte seines Oheims und die Betrachtungen über Schenk's tiefe Erbärmlichkeit, gaben ihm jedoch in der ihm vergönnten Pause nicht nur seine Fassung wieder, sondern eine Seelenhoheit und geistige Kraft, wie er sie kaum früher besessen. Er war nicht mehr der verzweifelte, niedergedrückte Knabe, der in diesem reichen Hause die traurigsten Tage seines Lebens hingeschmachtet hatte, sein freies glückliches Leben im Hause des Fürsten und der Sängerin hatte ihm Selbstvertrauen und Festigkeit eingeflöß't. Das Schicksal hatte ihm eine Reife gegeben, die der männlichen fast gleich kam, und der Schrecken über seine treulose Auslieferung an den ihm so verhaßten General konnte ihn nur auf Augenblicke zu Boden werfen. Die in ihm gewachsene Kraft schnellte ihn eben so rasch wieder empor, und als die beiden Seelenverkäufer abgesoldet waren und sich empfohlen hatten, erwartete Max kühn und entschlossen den Oheim.

„Mein Junge, redete dieser ironisch, „zu der andern Hälfte Schläge, die Du noch gut hast,

hast Du Dir eine neue Tracht verdient, und da ich einmal am Lohnauszahlen bin, so sollst Du den Deinigen auch gleich empfangen."

„Ich protestire als ein geborner Graf von Eigl gegen jene meine Menschenwürde und meinen Adel schmähende und beschmutzende Gewaltthat," sagte Max ruhig und gemessen, „und wie geistig, so werde ich mich körperlich ihr nach allen Kräften widersetzen. Muß aber mein schwacher Körper der Gewalt unterliegen, und werde ich von meinem eignen Oheim geschändet, von dem Manne, der da behauptete, Vaterstelle an mir versehen zu wollen, wird mein Adel von roher Hand beschmutzt, so soll doch meine Seele sich über eine solche Schandthat erheben. Ich schwöre Ihnen bei Gott, Herr General von Eigl, ich schwör' es Ihnen bei unsern gemeinschaftlichen Ahnen, deren Andenken Sie in mir zu beflecken im Begriff stehen, daß ich die von Ihnen empfangene Schmach so bald als möglich mit meinem Leben abstreifen werde. Ich werde mir von Stund' an, wo ich die Schläge empfangen, auf jede nur mögliche Art den Tod zu geben suchen, aber ich wälze diese Blutschuld hiermit auf Ihr Gewissen, Herr General, und ich lade Sie ob Schmach und Mord an mir vor Gottes Thron.

Gott hört die Unschuld, und ich werde Dich vor ihm verklagen, grausamer Mann!"

Der General hatte staunend zugehört. „Ei, das parlirt ja, wie ein Buch!" sagte er dann mit dem unverkennbaren Streben, seine Verlegenheit zu bemänteln. „Man hört's Dir an, daß Du in der Schule einer Schauspielerin gewesen bist. Bist und bleibst doch ein Weiberheld. Theaterredensarten! Großsprechereien! — Wie passen nicht zusammen, Bursch'! Und ein Soldat wird nimmermehr aus Dir. Wart' ich will Dir einen Platz anweisen, wohin Du gehörst. Da wirst Du wohl gut thun müssen, und kannst nicht den Ausreißer machen, wie hier. — Geh' auf Dein Zimmer und erwarte meine Befehle." — Max gehorchte. Von Schlägen war nicht mehr die Rede. Der General schritt einen Marsch pfeifend auf und ab. Der Knabe hatte ihm imponirt, und obgleich er sich dies nicht eingestand, so fühlte er doch ein ihm widerwärtiges Mißbehagen, dasselbe, das ihn geplagt hatte, wenn seine Russen von den Franzosen geschlagen worden waren, und das seit der Schlacht bei Friedland nicht über ihn gekommen war. — Endlich schellte er und ließ den Haushofmeister zu sich entbieten.

„Michailow,“ sagte er zu dem Eintretenden, „Ich kann diesen Buben nicht im Hause behalten. Das ist ein Rattenkopf! Ich kein Lehrer für ihn, er kein Schüler für mich! Wird kein Soldat! Soll ein Bauer werden.“

„Wie Ew. Excellenz befehlen!“ grinste der Dürre unter der glatten Perrücke.

„Ich habe mich entschlossen. Er soll nach Obrazinskoi unter Wassili Jurkow's Fuchtel. Das ist ein Mann für das Bürschlein, wird es zu tractiren wissen. Will ihm heute schreiben. Morgen reist Du ab mit dem Strick. Richte Dich! — Geh'!“ — „Hab' ich doch vor dem Schnappermaul gestanden,“ brummte er, als er wieder allein war, „als ob er der befehlende General Eigl und ich sein ungezogener Neffe Max wäre! Hab' all' mein Lebtag noch nichts Aehnliches gehört. Wie ihm das Mundwerk ging! Wie ein Mühlwerk! Und wie er mich zu fassen wußte, daß ich ordentlich erschrack. Der Junge wüchse mir ja über die Hörner. Wart' nur, Du sollst die Deinigen in den Steppen ablaufen. Wir wollen Dich dort kuriren lassen, wie die wilden Pferde.“ —

In der ersten Frühe des andern Morgens wurde ein kleiner, russischer Korbwagen mit ein Paar schwar-

zen Schnellläufern bespannt, und ein Paar Bund Stroh und zwei Mantelsäcke hineingeworfen. Michailow weckte den Knaben: „Kleide Dich an und folge mir!“ — Max gehorchte, und nach zehn Minuten saß er in dem hölzernen Wagen neben dem Haushofmeister, und die Pferde rannten, wie toll, davon. Max wußte nicht, wie ihm geschah, nicht, was man mit ihm vorhatte, nicht, wohin er gebracht werden würde. Er hatte das strenge Antlitz seines Oheims nicht wieder gesehen; aber er trug das stolze Gefühl in der Brust, einen Sieg über den harten Mann davon getragen zu haben. Und dieses Gefühl ließ ihn keine einzige Frage an den geschmeidigen Knecht seines Tyrannen thun. Es war ein edler, seinem Schicksale gebotener Trotz, der ihm den Vorsatz eingab, jede Unbill schweigend und mit Würde zu ertragen, und Luisens Brief, den er gleichsam als Talisman auf der Brust verborgen hielt, trug nicht wenig dazu bei. Anfangs schmeichelte er sich, er werde nach Deutschland zu seiner Mutter gebracht werden. Aber schon nach einigen Stunden verflog dieser Wahn; denn er wurde bald inne, daß er auf der Straße nach Moskau reisete. Diese Entdeckung hatte nichts Niederdrückendes mehr für ihn.

Er sah sich der Knute seines Oheims entrückt, und blickte voll Zuversicht und Vertrauen in die Ferne, sowohl des Landes, als seines Lebens. In seine stille Träumereien versunken, bemerkte er kaum, wie schnell die Reise vorwärts ging, und wie die Tage vergingen. In Moskau ruheten sie einen Tag, und Michailow besorgte Aufträge seines Herrn. Er hatte sogar einen solchen an die Gräfin Anastasia auszurichten, und dieser Mensch war grausam genug, den grausamen Befehl des Generals pünktlich zu erfüllen, und der Gräfin, die mit liebender Sehnsucht nach dem Bruder fragte, nichts von dessen Anwesenheit zu sagen und ihr den Knaben zuzuführen. Max mußte am folgenden Tage weiter reisen und ahnete nicht, wie nah er der geliebten Schwester gewesen war. Und noch weiter ging die Reise, als sie bisher gegangen war, bis sie in die Nähe des noch jugendlichen Don kamen, des Grenzflusses von Europa und Asien. Sie verfolgten den stärker werdenden Strom durch fruchtbare Gegenden bis an die Grenze derselben, da wo die angebaute Landschaft sich allmälig in die Steppe verliert, jenen ungeheuern, von Kosaken und Kalmuken nomadisch durchstreiften, grasreichen Erdstrichen, bis an das Asow'sche und das Schwarze Meer und die Ge-

birgskette des Kaukasus. In der dritten Woche ihrer mühseligen Reise erreichten sie endlich in der Glut der Asiatischen Sonne das Ziel derselben, eine große Ländereibesitzung des Generals an den Ufern des Don, in der Gegend der Stadt Pawlowsk, im Gouvernement Woronesk. Die zu dem Gute Obrazinskoi gehörigen Besitzungen nahmen den Umkreis mehrerer Tagreisen ein, und hingen südwestlich mit der Steppe zusammen, welche hier ihren Anfang nahm. Als die weitläufigen Gebäude des Guts sich zeigten, brach Michailow endlich sein Schweigen, jedoch nur, um dem Knaben mit kurzen Worten zu sagen, daß er hier ferner wohnen werde. „Auf diesem Gute des Herrn Generals Excellenz wirst Du Dich unter Anleitung eines tüchtigen Mannes, des Wassili Jurkow, zu dem ausbilden, wozu Dich die Excellenz bestimmt hat. Du wirst also wohl thun, dem Wassili in allen Stücken gehorsam zu sein; denn er wird Macht haben, Dich zu zwingen, und Du wirst nicht davon laufen können, wie in Petersburg. Wassili ist ein studirter Mann, der die Rechte gelernt hat und noch viel Anderes, und den der Herr General zum Richter über seine Leibeignen hier bestellt und ihm die Oberaufsicht über das ganze Gut anvertraut hat. Du merkst, daß er hier

die wichtigste und mächtigste Person ist. Darum sei gescheid und ersieh Deinen Vortheil."

Bald darauf fuhren sie auf den im großen Viereck mit Ställen, Scheuern und Wohnhäusern umbauten Hof, und hielten vor einem uralten, steinernen und verwitterten Hause mit einem Erker, auf welchem ein schiefergedeckter Thurm sich erhob. Der Thurm zeigte das glänzende Zifferblatt einer Uhr, ein Beweis von besonderm Reichthum. Vor dem Hause standen vier ungeheuere Kastanienbäume in asiatischer Ueppigkeit, und gaben dem Ganzen ein patriarchalisches Ansehen. Max fühlte sich davon angeheimelt. Wenn auch Obrazinskoi nicht so schön war, wie Oszlan, so hauchte doch hier frische Landluft, und gab den Menschen freie, natürliche Bewegung. Dem verhaßten Zwange der Hauptstadt entnommen, hoffte Max hier stille und glückliche Tage zu verleben. Wenn auch an die Grenze von Asien geschleudert, verließ ihn doch die heitere Zuversicht auf eine schöne Zukunft nicht. Das ist ja das herrliche Erbtheil der Jugend, daß sie auch dann noch hofft, und sich die kommenden Tage mit glänzenden Farben in der Ferne schmückt, wenn das reife Alter muthlos der Schwere des Schicksals erliegt!

Michailow führte seinen Schützling eine winkliche Steintreppe hinauf in die weiten, kühlen Räume des Hauses. Ein Diener meldete sie an, und sie traten in die hohen Zimmer. Max hatte nach der kurz vorhergegangenen Mittheilung Michailows auf einen bejahrten Mann geschlossen, dem er übergeben werden solle, um so überraschter war er nun, als ihnen ein Jüngling entgegentrat, der das zwanzigste Lebensjahr noch nicht weit hinter sich haben konnte. Ein Paar kohlschwarze Augen glühten unter einer hohen, mit starken Augenbrauen umbuschten Stirn hervor; ein ironisches Lächeln zuckte um die von leichtem Bart umkräuselten Lippen. Er war einer der schönsten Männer, aber diese Gesichtszüge trugen eine dämonische Schönheit, und machten auf Max einen beängstigenden Eindruck.

Im Hintergrunde des großen und einfach ausmeublirten Zimmers saß eine Dame auf einer Ottomane, die, wenn auch nicht mehr sehr jugendlich, aber doch noch sehr schön war, und deren Gesichtsbildung eine nahe Blutverwandtschaft mit Wassili deutlich genug verrieth. Sie betrachtete den Knaben mit kalter Neugierde, welche wenig Theilnahme für ihn verrieth. — Während Wassili den ihm von Michailow übergebenen Brief des Generals durchlas,

machte der Haushofmeister der Dame seine Verbeugung, und stattete ihr einen kurzen Bericht ab, von welchem Max nicht mehr verstand, als daß er der Gegenstand desselben sein möchte. Michailow nahm ihn dann an der Hand, und führte ihn mit den Worten der Dame zu: „Mache der Frau Tatjána Feodorowna, der Mutter Wassili's, Deine Reverenz, denn sie wird, nach dem Willen Sr. Excellenz, ferner für Deine Bedürfnisse zu sorgen haben."

Es war für Max schon genug, sich der Sorge eines weiblichen Herzens empfohlen zu wissen, um diesem sein eignes Herz offen und treuherzig entgegen zu tragen. Hatte er doch von den Frauen immer nur Liebe erfahren, von Luisen bis zur Judenfrau in Petersburg herab, von den Männern dagegen fast nur Haß und Verfolgung. Er ergriff deshalb Tatjána's Hand mit Innigkeit, küßte sie und sagte: „Man hat mich meiner Mutter entrissen; sein Sie meine zweite Mutter." Aber sie verstand kein Wort deutsch, und sah ihn eben nicht mutterfreundlich an. Wassili trat dazwischen, so daß Michailow keine Zeit mehr fand, ihr Max's Wunsch zu übersetzen, wenn er auch gewollt hätte.

„Graf Max," sagte Wassili zu dem Knaben

in feinem Französisch, „Du hast Deinem Oheim vielfache Gelegenheit zur Unzufriedenheit gegeben, und er hat Dich deshalb hierhergeschickt, damit ich Dein Erzieher werde. Es wird von Deinem Fleiße und Deiner Folgsamkeit abhängen, wie ich mich gegen Dich zu benehmen habe."

Max versetzte mit Selbstgefühl, er hoffe, man werde ihm nie etwas zumuthen, was nicht mit der Ehre eines Grafen Eigl verträglich sei, und Wassili warf über diese Bemerkung, die er seiner Mutter übersetzte, den Mund spöttisch auf.

Max erhielt ein weitläufiges Zimmer angewiesen, wo er seinen Mantelsack fand; und er brachte den Rest des Tages damit zu, ihn auszupacken, seine Kleider aufzuhängen, seine Wäsche in einen Kasten zu legen und seine Bücher aufzustellen. — Michailow blieb einige Tage, während welcher sich Niemand sonderlich um Max kümmerte. Max schied von ihm sonder Lust und Leid, und ließ ihn seine Straße ziehen, neugierig, was der junge Richter wohl nun mit ihm selbst beginnen würde.

Am folgenden Morgen hatte Wassili eine Unterredung mit seiner Mutter.

„Was hältst Du von dem Knaben, Feodorowna?"

„Er ist schlau, wie eine Schlange."

„Und was denkst Du von seiner Sendung?"

„Was hat Dir Michailow über ihn mitgetheilt?"

„Michailow ist ein durch und durch gar gekochter Spitzbube. Man darf ihm nicht ein einziges Wort glauben. Auch drückt er sich über den Knaben so unbestimmt aus, daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll."

„Und was sagt er?"

„Max sei vom General zum Soldaten und zu seinem Erben bestimmt gewesen, habe aber nichts gelernt, sei der Aufsicht entsprungen, habe sich in schlechter Gesellschaft herumgetrieben, und sei endlich eingefangen und hierher gebracht worden, damit der General nichts mehr von ihm sehe und höre. Dabei gab mir Michailow an die Hand, ich brauche mir um den verwilderten Jungen nicht sonderlichen Kummer zu machen. Der General werde wahrscheinlich nicht wieder nach ihm fragen. Eben so unbestimmt schreibt der General, ich soll den Knaben unterrichten."

„Gieb acht, mein Sohn, der Junge ist uns

als Spion auf die Nase gesetzt. Der General hat Wind erhalten von unserm Viehhandel, und will sich überzeugen. Der Junge sieht so unschuldig aus, aber ich hab's ihm gleich angesehen; er hat den Schelmen im Nacken sitzen. Der Plan ist fein angelegt, aber wir durchschauen ihn."

„Das ist schon gut. Aber die Frage ist nun: was fangen wir mit dem Bürschlein an, um uns nicht in die Karte sehen zu lassen? Ist er so schlau, wie er aussieht, so wird er uns zu schaffen machen. Und wie schwierig ist unsere Lage ihm gegenüber, da er unser künftiger Herr ist! Der General ist zwar noch kein Greis, aber er kann deshalb doch jeden Tag sterben. Er ist Soldat, und der Franzosenkaiser erfüllt die Welt fort und fort mit Kriegsgetümmel. Wie viele russische Generäle haben die letzten Kriege hinweggerafft! Wie man die Hand umwendet, ist dieser jetzt in meine Obhut und gewissermaßen in meine Hand gegebene Knabe Herr dieses Guts, und wir Zwei sind — seine Leibeigenen. Dies ist wohl zu bedenken, und wir dürfen ihm auf keine Weise merken lassen, daß er uns lästig ist. Im Gegentheil, wir müssen sein Wohlwollen zu erwerben suchen."

„Es wäre gut für uns, wenn er stürbe,“ sagte Tatjána.

„Ich verstehe Dich, Mutter. Aber wir dürfen das nicht wagen. Der General würde uns schrecklich zur Rechenschaft ziehen; denn all' das, was er schreibt und Michailow sprach, ist nur Maske, wie Du selbst sagst.“

„Mir kommt ein guter Gedanke,“ sagte die schöne Frau. „Der General hat Dir ganz freien Willen hinsichtlich des Unterrichts gegeben; deshalb fang' damit an, ihn reiten lehren zu lassen.“

„Reiten? Recht gut, aber was hilft es uns?“

„Ei, Du giebst ihn dem Roßhirten Taras Schtschokin in die Steppe hinaus. Er mag in dessen Hütte wohnen, und die Heerde mit abwarten, wie die anderen Roßknechte. Die ungewohnte Strapaze wird dem schmächtigen Bürschchen bald zum Ende verhelfen. Und hält er's aus, so ist's auch gut; wir sind dann doch den lästigen Aufpasser los. Fragt aber der General nach ihm, so antwortest Du: er lernt das Reiten und die Thierarzneikunde, und bildet sich draußen in der Steppe zum tüchtigen Cavalleristen aus. Es wird sich auf diese Weise bald genug zeigen, ob unser Verdacht gegründet ist, oder nicht.“

„Der Plan ist gut, wenn sich der Knabe nur dazu versteht."

„Versuch' es, und suche uns sobald als möglich Gewißheit zu verschaffen."

Wassili ließ Max rufen. „Mein Sohn," redete er ihn an, „hast Du schon reiten gelernt?"

„Nein!" sagte Max mit einem verklärten Gesicht. „Aber ich möchte es gern lernen. Wollen Sie mich das Reiten lehren?"

„Ich selbst kann das nicht. Aber ich will Dich einem tüchtigen Lehrmeister übergeben. Es ziemt Deiner Geburt und Deinem künftigen Stande, daß Du ein vollkommener Reiter werdest, d. h. daß Du das Pferd in allen seinen Beziehungen zur Natur und vorzüglich zum Menschen auf's Genaueste kennen lernst. Du wirst von Deinem Lehrmeister nicht allein zum vorzüglichen Reiter, Du wirst auch zum Thierarzt von ihm gebildet werden. Hast Du Lust dazu?"

„Gewiß!" rief Max. „Ich habe noch nie mehr Lust zu etwas verspürt. Wo ist mein Lehrmeister, daß ich sogleich mit ihm rede."

„Aber er versteht weder deutsch, noch französisch."

„So werde ich russisch von ihm lernen."

„Du wirst aber draußen in der Steppe bei ihm wohnen in seiner Erdhütte, über hundert Werste von hier; denn er ist der Roßhirt, der den Tabun*) Deines Oheims hütet."

„Ich werde mit Freuden dahin gehen, und Sie mögen meinem Oheim berichten, daß ich Ihnen gehorcht habe."

„Zwischen dem edeln, hochherzigen Menschen und dem Rosse, dem edelsten Thiere, hat stets ein Verhältniß geistiger Zuneigung bestanden. Ein an Leib und Seele gesunder, von ungewöhnlichen, großen Gedanken und Gefühlen gehobener Mensch liebt das Roß, gleichsam die Verkörperung seines Dranges, und fühlt sich größer und glücklicher, wenn er auf dem Rücken desselben die Erdräume bezwingt, und das Thier trägt sich stolzer, blickt muthiger umher, und scheint sich des Vorzugs bewußt zu sein, den Herrn der Erde schnell zu den Zielen seiner Wünsche zu tragen. So durchdringt Beide ein höheres Gefühl des Daseins, Beide verstehen sich und werden gleichsam zu einem Wesen. Aber nur edle Menschennaturen fühlen die Poesie des Reitens ganz, und haben den höchsten poeti-

*) Roßheerde.

schen Genuß davon; aber es giebt auch wenig edle Männernaturen, welche die Kunst des Reitens nicht mit einer Wollust ausübten, welche Geist und Körper gleich erhöbe, befriedigte und stärkte.

Max hatte schon seit einiger Zeit die Blicke sehnsüchtig jedem schönen Reiter nachgeschickt, und der Wunsch war allmählig leise in seiner Seele erwacht, auch reiten zu dürfen, und er hatte schon daran gedacht, den Fürsten Rasumowski, der eine nicht unbeträchtliche Anzahl der herrlichsten Pferde besaß, zu bitten, daß er ihm das Reiten lehren lassen möchte, wenn nicht die Sehnsucht nach Luisen und der Mutter noch größer gewesen wäre. Um so willkommener war ihm jetzt der Antrag des Richters, und er hatte nicht vergebens bei seiner Ankunft auf dem großen Hofe einen Trupp schöner, junger Pferde bemerkt. Der Geist eines Ungarischen Grafen regte sich in ihm, und seine Seele flog ihm voraus in die Steppen zu den Rossen seines Oheims.

Als er sich wieder entfernt hatte, sahen sich der Richter und seine Mutter bedenklich fragend an.

„Wie nun? Er geht bereitwilliger und freudiger, als wir vermutheten. Was hältst Du davon, Mutter?“

„Daß wir ihn sehr vorsichtig und sehr aufmerksam beobachten müssen."

„Ich werde ihn dem Roßhirten in seinem Beisein auf das Nachdrücklichste empfehlen. Du versorgst ihn mit allen möglichen Bequemlichkeiten; ich reite wöchentlich einmal in die Steppe hinaus, um nach ihm zu sehen, und so halten wir uns den Rücken gedeckt, die Geschichte mag nun verlaufen, wie sie will. Leben wir so nach seinen Wünschen, so kann mir das von größtem Vortheil sein, wenn er unser Herr wird."

„Vielleicht schon früher, Wassili. Man kann nicht wissen, wie sich dieses Räthsel wunderlich löst!"

„Ich wollte, es entführte uns Beide dieser Asiatischen Einöde, die die schönsten Kräfte meiner Jugend ungenützt hinwegzehrt. Wahrlich, mir wäre besser, der General hätte mich nie die reizenden Genüsse der Civilisation kosten lassen, wenn er mich hier verschmachten lassen will. Ich fühle mich wahrlich zu bessern Dingen berufen, als diese Nomaden in Zucht zu halten, und Buch und Rechnung über den Weizen und die Gurken unseres Herrn zu halten."

„Hoffe und strebe, mein Sohn! Du bist noch

jung, ich bin noch nicht alt; es kann uns noch Vieles gelingen. Wir haben schon ein hübsches Sümmchen erworben, von dem der General nichts weiß, und mit Gold und Klugheit erreicht man jedes Ziel. Laß uns Beide sammeln, und Beide zur rechten Zeit das Gesammelte in Anwendung bringen; laß uns das Ziel fest in's Auge fassen, und langsamen aber sichern Schritts drauf los gehen! Wir wollen uns durch nichts irre machen lassen, im Gegentheil jeden zufälligen Umstand, der in unsern Weg tritt, zu unserm Vortheil zu benutzen suchen, wie jetzt diesen Max. Dann können wir des schönsten Erfolgs gewiß sein."

„Wenn nur dem General nicht einmal einfällt, uns zu trennen, Mutter. Ohne Dich würde ich nicht halb so weit kommen."

„Gieb Dich nicht dieser Besorgniß hin, Wassili. Der General trennt uns nicht. Glaube Deiner Mutter: Dir blüht eine schöne Zu unft. Und wenn die rechte Stunde kommt, sollst Du erfahren, welche mächtige Bundesgenossin Du an mir hast. Ich habe auf Erden keinen Wunsch und kein Streben weiter, als Dich empor zu bringen; ich habe bedeutende Mittel, und werde sie alle einsetzen, um dies Ziel zu erreichen."

Die schöne Kirkisin — denn sie war Asiatischer Abkunft — umarmte ihren Sohn, und zog sich in ihre Gemächer zurück, wo ihre Mägde ihr, nach der Sitte ihres Geburtslandes aufwarteten, während Wassili einen Knecht in die Steppe schickte, um den Roßhirten herzubescheiden.

Am folgenden Tage sprengte dieser auf den Hof, ein stämmiger Tatar, ganz in Wolfs- und Pferdefelle gekleidet, warf sich zu Max's Freude, der ihm zusah, leicht und behend vom Pferde, und stand nach wenigen Augenblicken vor dem Richter.

„Taras," sagte Wassili, und deutete auf Max, der mit leuchtenden Augen dem Roßhirten in das Zimmer gefolgt war, „dieser Knabe ist der einzige Sohn des einzigen Bruders unseres Herrn, und da Se. Excellenz nicht verheirathet ist, so wird dieser hier einst unser Herr werden. Da er nun zum Cavallerieoffizier bestimmt, aber von etwas schwacher Körperbeschaffenheit ist, so hat Se. Excellenz beschlossen, ihn Deiner Obhut anzuvertrauen. Du sollst ihm nicht nur alle Deine Reiterkünste, sondern auch die Kenntniß der Krankheiten der Pferde und ihre Heilung lehren, so wie überhaupt Alles, was Du kannst und weißt. Dabei sollst Du ihn gut halten, als wenn er Dein eigner

Sohn wäre. Er soll bei Dir in der Hütte wohnen, und mit Dir und Deinem Weibe essen und trinken, damit er stark und tüchtig werde zu seinem künftigen Beruf. Und dafür hast Du eine gute Belohnung zu erwarten."

Das sonnengebräunte, bärtige Gesicht des Tatars verklärte sich, er legte die Hand zum Schwur auf die Brust, und dann, zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit, unter Max's Füße. Das offene Gesicht des noch jugendlichen Roßhirten gewann das vollste Vertrauen des Knaben, und Beide suchten sich bald durch einzelne Worte und Geberden verständlich zu machen, während Tatjäna bemüht war, den jungen Grafen seinem Stande gemäß auszustatten.

Am folgenden Tage begleiteten zwei Knechte mit schwer bepackten Pferden den Roßhirten, welcher seinen neuen und liebgewonnenen Lehrling vor sich auf dem Pferde hatte, und mit ihm, an den grünen Ufern des Don hin, der grasüppigen, blumenreichen Steppe zueilte. Max jauchzte hoch auf, als er die ersten Rosse über die Ebene fliegen sah, und begrüßte die Erdhütte des Roßhirten mit freudigem Beben.

Der Frühling hatte unterdessen die Steppe zwei Mal mit dem frischen Schmucke blumiger Gräser überkleidet; zum dritten Mal ging die Sonne, schier unerträgliche Glut verbreitend, über diese südliche Gegenden hin, seit der zarte Sproß eines Ungarischen Grafenhauses seine Wohnung in der einsamen Hütte des Roßhirten aufgeschlagen hatte. Er schien vergessen von der Welt; Niemand außer dieser menschenöden Ebene, hatte sich wieder um ihn bekümmert. Tatjána hatte Anfangs einige Sendungen von leckern Lebensmitteln, Wäsche und andern entbehrlichen Dingen gemacht, der Richter hatte ihm zwei oder drei Mal einen Besuch abgestattet; da aber Mutter und Sohn ihre Täuschung hinsichtlich des Knaben bald inne wurden, und auch nicht die entfernteste Anfrage seinetwegen von Petersburg nach Obrazinskoi gelangte, so unterließen sie bald auch Zeichen der erheuchelten Sorge um ihn von sich zu geben. Der Richter brauchte aber die Vorsicht, sich von Max vor mehren Zeugen bestätigen zu lassen, daß er nur von seinem eigenen Willen in der Steppe festgehalten werde. Und es war wirklich der feste Wille des jungen Grafen, so lange als möglich hier zu bleiben. War er doch hier wieder der Schützling eines Frauenherzens geworden, des-

sen Sorgfalt für ihn um so wahrer und wirksamer, je natürlicher sie war. Marfa, die junge Frau des Roßhirten, bedurfte nicht des Befehls ihres Mannes, Max wie ihren Sohn zu halten; sie hatte in ihrem Herzen ihm freiwillig bald die Rechte eines solchen, oder eines Bruders eingeräumt, und der verwöhnte Pflegling einer üppigen Opernsängerin war nun der eines reinen Naturweibes, einer schwarzäugigen Tatarin, geworden. Aber diese sorgte mit derselben Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse des Knaben, wie jene. Die Hütte war, wie ein Keller, in einen Hügel hineingebaut, der sich nur mäßig über die Ebene erhob, und auch das Dach dieser menschlichen Wohnung stieg nicht über die Höhe des Hügels hinaus. Es waren nur drei Gemächer in der Hütte, für Max war noch ein viertes gegraben worden. Hier hatte er seine Sommerwohnung. Im Winter wurden die Pferde in die großen Stallungen eines nur dreißig Werste entfernten Dorfes am Don gebracht, und hier erhielt Max eines der kleinen Holzhäuser ganz allein für sich zur Wohnung. Zu seiner Bedienung waren sämmtliche Roßknechte angewiesen, und er hatte sich bald die aufopferndste Liebe dieser Naturmenschen erworben.

Wenn er auf dem flüchtigsten Renner, einer schlanken Stute, seinem Lieblingsrosse, über die duftenden Gräser der Steppe dahinflog, gleich dem schnellsten Adler durch die Lüfte, fühlte sich sein stolzes Herz wunderbar gehoben und befriedigt; der dunkle Drang einer mächtigen Sehnsucht nach hohen, unbestimmten Zielen schwieg dann in seiner Brust: es war ihm, als müsse er auf diesem schnellen Pferde ein solches Ziel erreichen, aber wenn er dann Abends an dem hintern Abhange des Hügels lag, dessen vordere Seite von der Hütte eingenommen wurde, und die Steppe unendlich sich vor ihm ausdehnte, in graue Dämmerung gehüllt und rund um vom hochgewölbten blauen Himmel umarmt, und in diesem Himmel die Sternenheere auftauchten und sich schweigend in weiter Ferne auf die Steppe herabsenkten, wenn der Mond oben langsam wandelte, dann glühte jene Sehnsucht nur noch mächtiger in ihm auf und drohete ihm die stürmisch-wogende Brust zu zersprengen. Oft weinte er aus der Tiefe des Herzens herauf verzweiflungsvolle Thränen, aber niemals machte er einen Versuch zu entfliehen, was ihm mit der Zeit eben nicht schwer geworden wäre. Auf einem kühnen Ritt durch die Ukraine, Podolien und Galizien hätte er Ungarn

in zehn bis zwölf Tagen erreichen können, aber der Gedanke zur Flucht kam ihm nicht bei. Er war ja frei und ungebunden, und durchstreifte Tagelang auf seiner Stute das Land, ohne daß ihm Jemand über sein Thun und Treiben Rechenschaft abverlangt hätte. Seine Sehnsucht hatte einen tieferen Grund, als noch größere persönliche Freiheit. Es war der Flügelschlag der Poesie, der seine Seele zu durchrauschen begann; es waren die Geburtswehen jenes wunderbaren Kindes der thränenreichsten Lust und des süßesten Schmerzes, das als „erstes Lied" aus seiner Seele hervortrat. Da ritt er denn einsam ganze Tage, er wußte nicht wohin, und härmte sich ganze Nächte im Angesicht der Sterne, bis immer mehr Lieder aus seiner weichen Seele hervorquollen. Dann rief er wohl laut Luisens Namen, und richtetete seine Gedichte an sie, aber es drängte nicht mehr das stürmische Verlangen in ihm, bei ihr zu sein, und von ihren Worten und Küssen gelobt zu werden; es war vielmehr eine stille Anbetung vor ihrem Bilde, das wie eine Heilige in ihm stand, über ihn gekommen, und eine selige Schwärmerei erfüllte seine Tage.

Fast an keinem Orte auf der Erde hätte Max körperlich und geistig besser gedeihen können, als

in der gras- und duftreichen Steppe dieses südlichen Himmelsstrichs, unter den treuherzigen und natürlichen Menschen, den einzelnen, klugen Bewohnern dieser Einöde, die ihn alle mit der aufrichtigsten und hingebendsten Liebe liebten, und unter den edeln, stolzen Rossen, die, in ihrer schönen und pittoresken Unbändigkeit sich doch dem menschlichen Willen unterordnend, ihn das erhabene Gefühl der Freiheit, die sich dem Gesetze beugt, und nur dadurch die Heilbringerin der Welt wird, lehrten. Er war hier gleich weit entfernt von dem unverständigen Despotismus roher Gewalt, der seine Geistesblüthen erstarren machte, als von der ihm kaum minder gefährlichen Ueppigkeit und Ueberschwänglichkeit der geistigen Treibhauswärme, womit Luisens schwärmerische Liebe seine Blüthen in wilder, schwindelnder Hast hervorgetrieben; ruhig und allmälig konnte er sich hier, nachdem die harte Hülle seiner ersten Keimknospe gesprengt war, entfalten und kräftigen. An Luisens Statt war hier die große Natur selbst seine Lehrerin geworden, die sich in nichts übereilte, sondern in erhabener und still bewältigender Ruhe ihm ein Geheimniß um das andere erschloß. In der großartigen und schönen Einsamkeit der Steppe, auf seinem geliebten Rosse, angestrahlt von der

Sonne und den Sternen, gleichsam auf den Flügeln des Sturmwindes dahin sausend, oder mit ihnen kämpfend, oder im Spätherbst von der Pracht eines Steppenbrandes, der das dürre Gras fraß, entzückt, oder über den Don schwimmend, im Kahn auf seinen Wellen sich schaukelnd, und so mit Natur und Thierwelt auf das Innigste vertraut, wurde er freier und freier von der Fessel jener unheimlichen und dämonischen Nachtgewalt, die sein junges Leben beherrscht hatte, oder sie verklärte sich vielmehr in ihm zu einem großen, überschwenglichen Gefühle, einem, ihn mit Staunen und Anbetung erfüllenden, Selbstbewußtsein seiner außerordentlichen Kräfte, zum stillen und innigen Cult eines Hohenpriesterthums und immer tiefern Hineinlebens in die Natur. Was also erst dunkler Instinct in ihm gewesen war, wurde in der Steppe allmälig helle Kraft. Er war kein Nachtwandler, kein düstrer Träumer, kein brütender Kopfhänger mehr, aber mit einem allen Roßhirten unbegreiflichen Seherblick gab er genau die Stelle an, wo ein entlaufenes Pferd weidete, oder die Schicksale einzelner Menschen standen ihm zuweilen, wenn er in irgend eine gemüthliche Berührung mit ihnen kam, hell beleuchtet vor der Seele. Die Kosaken der Nachbar-

schaft, die mit der Zeit immer mehr mit ihm in Berührung kamen, ja wegen seiner an Pferden und Menschen ausgeübten Wunderkuren ihn immer häufiger aufsuchten, hielten ihn für einen Propheten und Heiligen. Aber die magnetische Kraft war auch so stark in ihm, daß er durch das Auflegen der Hand, durch das Bestreichen mit den Fingern das krankste Thier heilte, das wildeste bändigte, und in kranken Menschen ein Gefühl des Wohlbehagens aufweckte. Das Alles war der Segen der großartigen und poetischen Einsamkeit, der Amme und Erzieherin aller wahrhaft großen Menschen.

Der Frühling des Jahres 1809 hatte das südliche Rußland in einen blühenden Garten verwandelt, der, von zahlreichen Bächen, Flüssen und Strömen bewässert, den Reichthum der Bevölkerung zur Schau trug. Ein schöner Reisewagen, von einigen anderen leichten Wagen gefolgt, flog, von muthigen Pferden gezogen, durch die Ebene, und erreichte eines Abends den Hof von Obrazinskoi. Diese seltene Erscheinung erregte auf dem Gute große Bewegung. Knechte und Mägde liefen neugierig zusammen, die Diener und Dienerinnen des Richters und seiner Mutter rannten durch das Haus. Man merkte, es war ein Ereigniß. Eh'

noch von den entgegengekommenen Dienern der Wagenschlag geöffnet war, stand Wassili Jurkow schon davor, die Mütze unter dem Arm, und bekomplimentirte die Herrschaft. Im Wagen ließ sich auch die rauhe Stimme des Generals vernehmen, welcher dem Gruße seines Richters dankte, und ihm dagegen „gute Zeit" wünschte.

Wassili war nicht wenig betroffen, eine junge, blendend schöne Dame im Wagen zu sehen, die er natürlich für nichts anders hielt, als die neuvermählte Gattin des Generals, hierher geführt, um ihr die Besitzungen zu zeigen, welche sie als Herrin zu verehren hatten. Der junge Richter hob deshalb die Dame mit allen nur möglichen Respectsbezeugungen heraus, und machte dabei die stille Bemerkung, daß der alternde General zwar einen vortrefflichen Geschmack beurkundet, nichtsdestoweniger in dieser blühenden und reizenden Jugend eine demselben gefährliche Wahl getroffen habe.

„Nun, Wassili, wackrer Junge! Wohl auf?" krähete der General, aus dem Wagen heraussteigend. Bist ein schöner Kerl und ein gescheidter dazu! Ich muß dich loben. Ueber deine letzte Lieferung Pferde hat mir selbst der Kaiser Schmeichelhaftes gesagt. Sie waren die schönsten und tauglichsten von allen,

welche zum Heere gebracht wurden. Auch deinem Rindvieh gibt man in Moskau und Woronesh den Vorzug. Du hast überall ein gutes Lob, deine Felder haben ein ordentliches Ansehen, und du selbst siehst ganz schmuck und solid aus. Ich werde dich zu belohnen wissen."

Der geschmeichelte Richter verneigte sich dankend tief und fragte unterwüfig: „Ist es erlaubt Ew. Excellenz hochgeborne Gemahlin unterthänigst als Herrin hier zu begrüßen?"

„Meine Gemahlin?!" lachte der General. „Nun du traust mir doch noch etwas zu, mein Junge! Aber du hast diesmal fehl geschossen. Diese junge Dame ist meine Nichte, die Gräfin Anastasia Eigl, die ich in Moskau aus der Pension mit genommen habe, weil sie mich dringend bat, ihren Bruder, den Max, besuchen zu dürfen. Was hast du denn mit dem Wetterjungen angefangen, und wo steckt er? Du hast mir ja niemals ein Wort über ihn berichtet."

„Ich wünschte Ew. Excellenz mit ihm zu überraschen; denn er ist in seinem Fache ein ausgezeichneter junger Mann geworden. Und wenn Ew. Excellenz früher vielleicht Ursache haben mochten, mit ihm nicht ganz zufrieden zu sein, so werden Sie

jetzt um desto größere Ursache finden, ihm Ihre ganze Gewogenheit wieder zuzuwenden."

„Soll mir lieb sein," versetzte der General trocken, und stützte sich auf des Richters Arm, um die Treppe im Hause zu ersteigen. „Aber was hat denn der Bursche für ein Fach gewählt?"

„Er ist nicht nur ein trefflicher Reiter, sondern auch ein tüchtiger Roßarzt geworden, und hat seinen Aufenthalt in der Steppe bei Ihrem Tabun genommen, Excellenz. Und wenn Ihre Pferde sich eines Vorzugs zu erfreuen gehabt haben, so darf ich Sie versichern, daß ein großer Theil des Verdienstes um die Verbesserung der Pferdezucht in Ihrem Tabun auf Rechnung Ihres Neffen kommt."

„Ei der Tausend! da wäre ja der Weiberheld doch zu einer männlichen Arbeit gut gewesen. Nun das haben wir wiederum keinem Menschen weiter zu verdanken als dir, Wassili. Ich sagte es gleich, wenn Einer noch etwas aus ihm machen kann, so ist's Wassili Jurkow, und deshalb schickte ich ihn dir hierher, und überließ dir ganz und gar nach deinem Belieben mit ihm zu verfahren."

Anastasia hatte zwischen diese Worte ihres Oheims schmerzlich geseufzt: „Großer Gott, ein Roßarzt!"

und der schlaue Richter hatte diesen Ausbruch des schwesterlichen Schmerzes nicht überhört.

An der Zimmerthüre trat ihnen Tatjána mit orientalischem Grusse entgegen.

„Gott ins Haus!" rief der General heiter. „Ich sehe mit Vergnügen, Tatjána, daß du noch ein sehr schönes Weib bist, während ich ein alter Bursche geworden bin. Mich wunderts nur, daß du dich nicht verheirathet hast; denn ich weiß recht gut, daß es dir nicht an Freiern gefehlt hat."

„Die Sorge für meinen Sohn hat mich davon abgehalten, Excellenz. Die Liebe zu ihm ließ mich an keine Heirath denken."

„Ich weiß, du hast als brave Mutter an ihm gehandelt. Er wird dir's vergelten."

„Er vergilt es mir schon lange, Excellenz; er ist der beste Sohn, und hält seine Mutter in hohen Ehren."

„Es ist mir lieb, Tatjána, auch aus deinem Munde sein Lob zu vernehmen. In der That lobt ihn Jedermann, und am meisten seine Werke. Ich werde danach zu handeln wissen, Tatjána, und du sollst mich nicht erst daran erinnern, daß ich für ihn zu sorgen habe."

„Wassili's brennende Blicke hingen unterdessen

begehrlich an Anastasia's sanften Zügen; er war bald von ihrer Schönheit wie bezaubert. „Wann werde ich denn meinen armen Bruder sehen?“ fragte sie ihn traurig. „O Gott, ich hatte mich so sehr auf seinen lang entbehrten Anblick gefreut, und nun finde ich ihn doch nicht hier!“

„Wassili!“ rief der General barsch. „Morgen mit Tagesanbruch fährst du mir diese larmoyante Person in die Steppe hinaus, sonst hätten wir eher keinen frohen Augenblick, bis sie den Burschen gesehen.“

„Ich schätze mich glücklich zu Ihrem Begleiter ausersehen zu sein, gnädige Gräfin, und ich eile, die Fahrt vorzubereiten.“

Nach einer halben Stunde schon sprengte ein treuer Knecht mit geheimen Aufträgen an den Roßhirten nach der Steppe. Dem schlauen Richter lag Alles daran, den günstigen Schein nicht nur zu retten, sondern selbst zu erhöhen, in welchem er bei seinem Gebieter stand. Das heiße orientalische Blut in seinen Adern erzeugte bereits die kühnsten Wünsche in seinem Herzen, und ein Blick auf Anastasia's zarte Gestalt jagte die abenteuerlichsten Pläne durch seinen Kopf. Mit einer Schnelligkeit, die man Zauberei hätte nennen können, waren zwei

Zimmer für die junge Gräfin mit so viel Pracht eingerichtet, wie nur immer die Umstände erlaubten, und sechs Dienerinnen standen in schneeweißen Gewändern, mit gekreuzten Armen, die Befehle der Herrin zu vollziehen.

Wassili schloß die ganze Nacht kein Auge; seine wildbewegte Phantasie war unablässig mit Anastasia's reizender Gestalt beschäftigt, und sein ungezähmter Ehrgeiz setzte mit ihr Gedanken, Wünsche und Absichten in Verbindung, die bis jetzt heimlich in seinem Kopfe getrieben, aber noch nicht mit einem Laute an das Tageslicht getreten waren. Der unbändige Geist dieses Menschen, dem jedes Mittel heilig war, sich empor zu bringen, der unter der Aegide seiner Mutter und mit deren Hülfe seinen Herrn bestahl, während er sich dessen lobende Zufriedenheit zu erwerben wußte, bedurfte eines Anlasses, wie der Besuch Anastasia's in seiner Einöde, um emporzuschnellen, und seine ehrgeizige Thätigkeit nach einem hohen Ziele zu lenken, das ihm Geburt und Verhältnisse streng zu versagen schienen. Ihre Erscheinung in seiner Wohnung war der Zauberschlag, der plötzlich alle Triebwerke seines Geistes in Bewegung setzte. Und er war von der Natur reich damit ausgestattet. Er ahnete es in dieser

Nacht, daß dieses holde, weibliche Wesen bestimmt sei, ihn von der Grenze Asiens in die rastlose Bewegung der höhern, europäischen Gesellschaft zu rufen, und daß sie ihm den Weg zu der Weltbühne anbahnen müsse, auf welcher eine Rolle zu spielen, ihm in heißen Jünglingsträumen oft genug schon vorgeschwebt hatte. — Liebte er denn Anastasien, und hatten ihr schüchtern sanfter Blick, ihr zartes Wesen, ihre schlanke Gestalt, die wenigen freundlichen Worte, die sie an ihn gerichtet, so schnell die Flammen des schönsten und süßesten Gefühls in seiner Brust entzündet? Träumte er sich an ihrer Brust als ein Glücklicher, sie Beglückender? — Wassili war seiner Natur nach zu sehr Asiate, um jene zärtlichen Empfindungen zu kennen; er war glühend in Anastasia's Schönheit entbrannt, begehrte ihren Besitz und gedachte, hätte er nur erst diesen erstrebt, durch sie in eine Laufbahn zu kommen, die er allein seiner Talente und seines Eifers für würdig hielt. Das war der Inhalt aller Pläne, die seinen heißen Kopf in dieser Nacht fieberisch durchzuckten; daneben dachte er sich glänzende Feste aus, welche er der schönen Gräfin geben wollte, um sie für sich zu gewinnen. — Der erwachende Tag sah ihn schon in einem prächtigen, seine schöne Gestalt

vortheilhaft kleidenden Kaftan, beschäftigt, Befehle zu geben und Anordnungen zu treffen, die sich auf seine Wiederkehr mit der Gräfin aus der Steppe bezogen. Als er, vom Befehl des Generals in dessen Zimmer gerufen, hier die sanft erröthende Anastasia mit der Gewandtheit eines fein gebildeten Europäers begrüßte, rief der General in froher Laune: „Wahrlich, Wassili, du bist der schönste Mann, den ich jemals in Kleinrußland gesehen! Man sieht und hört dir's an, daß du mit Vortheil in Petersburg studirt hast. Anastasia müßte keine Augen haben, wenn sie das nicht auch bemerken wollte."

Die Gräfin vermochte ihre Verwirrung über diese seltsame Rede ihres Oheims nicht zu verbergen; sie rüstete sich zum Aufbruch. Wassili jauchzte aber innerlich und glaubte in diesen Worten eine Gewährschaft zu haben, daß der General seinen Wünschen nicht entgegen sein werde. Er flüsterte seiner Mutter schnell ein Paar Worte zu, und hob dann den schönen Gegenstand seines Verlangens in den Wagen, in welchem er an ihrer Seite gleichfalls Platz nahm. Vier Pferde führten ihn mit russischer Schnelligkeit davon.

„Ich dächte einem Manne von Ihrer Bildung

müßte das Leben hier unerträglich sein, wo weder eine geistverwandte Gesellschaft, noch sonst ein Institut dem Bedürfniße entgegen kommt," bemerkte die Gräfin während der Fahrt.

„Sich in die Umstände fügen, wenn, sie zu ändern, außer unsrer Macht liegt, zeugt auch von Seelengröße," versetzte Wassili. „Glauben Sie mir, gnädigste Gräfin, ich wäre auch lieber in einer der beiden Czarenstädte thätig, ja, ich bin sogar so unbescheiden zu glauben, daß nur dort das wahre Feld meiner Wirksamkeit sei."

„Aber warum vermögen Sie den General nicht, daß er Sie befördern läßt?"

„Er ist mein Herr, und ich darf mich nicht erkühnen, stolze Wünsche gegen ihn laut werden zu lassen. Das ist nicht Sitte in Rußland."

„Freilich kann ich mich immer noch nicht in die Sitten und Gebräuche dieses Landes finden. — Mein Oheim hält große Stücke auf Sie; Sie haben viel Steine bei ihm im Bret. Ich glaube, daß er zu Schritten, die Ihre Versetzung in ein Staatsamt bezweckten, nicht schwer zu bewegen wäre."

„Und doch darf ich ihn nicht darum ansprechen; denn ich bin das, wozu er mich bestimmt hat. Weiteres kann und darf ich nicht von ihm verlangen."

„Und wozu hat er Sie bestimmt?“

„Zum Richter und Administrator von einem seiner Güter. Er entdeckte in mir, dem Knaben, nicht ganz gewöhnliche Talente; er ließ mich deshalb unterrichten, und erst das Studium der Rechte in Petersburg und Moskau, dann das der Landwirthschaft auf seinen Gütern erlernen. Er wendete das Geld an mich, um Vortheil von mir zu ziehen. Diesen kann ich ihm aber nicht als Staatsdiener bringen. Sobald ich in den Staatsdienst träte, müßte er mich freigeben.“

„Sind Sie denn sein Leibeigner?“ rief die Gräfin mit dem Ausdruck eines gespannten Mitleids, und heftete ihr sanftes Auge mit einem Blicke unruhiger Bestürzung auf seine schönen Züge.

„Ich bin als sein Leibeigener geboren,“ entgegnete der Richter mit gedämpfter Stimme, und ein Schmerz zuckte dabei über sein Gesicht, wie er ihn noch nie empfunden hatte, eine flammende Anklage der Verhöhnung der Allen zustehenden Menschenrechte.

„O mein Gott!“ rief Anastasia erschüttert, und verhüllte ihr Gesicht. Ihre schöne Seele blutete vor Schmerz. Dann erhob sie das Haupt wieder in

reiner Demuth und edler, weiblicher Würde, und sagte mit freudiger Zuversicht: „Mein Onkel wird und muß sie freigeben. Er hat mir diesen Morgen selbst gesagt, daß er Sie liebt und daran denkt, Ihr Glück zu begründen. Ich werde mit ihm darüber sprechen.“

„Sie wollen meine Fürsprecherin sein, gnädigste Gräfin!“ rief der Richter entzückt, und ergriff ihre Hand. „O, wenn sich Diejenigen freilich meiner erbarmen, welche der Himmel der armen Erde als Boten und Zeugen seiner Gnade gesandt hat, dann verzweifelt mein bisher zerknirschtes Herz nicht länger, daß ich ein meinen Kräften angemessenes Wirkungsfeld erstreben werde. Und wie glückselig werde ich sein, Ihnen einst Alles verdanken zu dürfen!“

„Sie haben mit den Sitten und der Umgangssprache der Gesellschaft auch ihre Schmeicheleien gelernt!“ sagte die Gräfin anmuthig lächelnd.

„O, ein in Begeistrung und Dankbarkeit aufjauchzendes Herz, welches plötzlich in seiner tiefen Schmerzensnacht, die es ewig wähnte, die bunte Flamme der Hoffnung aufleuchten sieht, redet die Sprache der Wahrheit. Möchte diese Flamme nur kein Irrlicht sein, und ich zwiefach und unsäglich

unglücklich in meine Nacht zurückstürzen, um verzweifelnd darin umzukommen!"

„Nein, das darf nimmer geschehen, und sollte ich so lange auf den Knien vor meinem Oheim liegen, bis er mir Ihre Freiheit geschenkt hat!" rief die schöne Schwärmerin mit Thränen in den seelenvollen, blauen Augen. „Hat er mir doch die Rechte einer Tochter eingeräumt, und seinem Kinde darf er diese menschliche Bitte nicht abschlagen."

„O, dürfte ich dann Ihr Sklave sein!" jubelte Wassili, und überglühete sie mit seinem feurigsten Blicke. Aber sie konnte ihn in diesem Augenblicke nicht verstehen, und es war gut für ihn und seine Pläne, daß sie ihn jetzt nicht verstand. Ihr reines, jungfräuliches Herz wallte über von schwärmerischen Gefühlen, Gedanken und Vorsätzen zu einer schönen That. Die Gründerin des Glücks dieses jungen, genialen Mannes zu sein, ihm die Stufe zu legen, auf der er die Staffel der Ehren und Würden erklimmte, das begeisterte sie und füllte ihre ganze Seele aus.

„Wir wollen einen Vertrag mit einander abschließen," fuhr sie dann fort. „Es steht in Ihrer Macht, auch etwas, nein recht sehr viel für mich zu thun. Und so wollen wir denn nach dem Sprich-

wort: Eine Hand wäscht die andre, Eins für das Andre handeln und wirken."

„Ich für Sie handeln! O, Sie steigern mein Glück schon heute auf eine Stufe, die es bis jetzt noch nicht gekannt. Nennen Sie mir schnell, was ich für Sie thun kann und soll, angebetete Gräfin; doch nehmen Sie schon vorher das heiligste Versprechen, daß ich, was menschlichen Kräften zu erstreben möglich ist, für Sie erreichen werde."

„Ach, ich will ja gar nicht hoch hinaus!" lachte Anastasia. „Es sind lauter sehr mögliche und gewöhnliche Dinge, die ich von Ihnen verlange. — Der General hat Ihnen meinen Bruder ganz übergeben; er hat in zwei Jahren, wie ich zu meinem Schmerze höre, nicht wieder nach ihm gefragt. Sie sind also dem Max, mir und unsrer ganzen Familie einst verantwortlich für diese wichtigsten Jahre der Jugendbildung, welche der Knabe unter Ihrer Obhut verlebt hat. Ich kenne meines Oheims unglücklichen Wahn in Beziehung auf Max, und seine Abneigung gegen denselben. Um so wichtiger ist aber die Pflicht, welche Sie übernommen haben. Nun kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß es mich äußerst schmerzlich überrascht hat, aus Ihrem Munde zu hören, daß Max ein Roßarzt geworden ist. In

der That, mein Herr, der einzige Sohn eines angesehenen gräflichen Hauses und — Roßarzt, das ist eine Zusammenstellung, die mich schaudern macht. Bei uns sind Zigeuner und Hufschmiede Roßärzte. Und mir ist doch nur gar zu wohl die hohe Bildungsfähigkeit meines Bruders bekannt; die glänzenden Anlagen seines Geistes sind geschickt die schönsten Resultate zu erzielen. Wenn ich nun Ihre eigene Bildung, mein Herr, und die Bildungsfähigkeit des Knaben zusammenstelle, so kann ich mich vor Erstaunen nicht fassen, daß Sie ihn zu einer Beschäftigung bestimmen konnten, die seiner geistigen Kräfte, wie seiner Geburt, gleich unwürdig ist."

„Es ist seine eigene Wahl, gnädigste Gräfin," stammelte Wassili, vergebens bemüht, seine Verlegenheit zu verbergen. „Ich bin nur seinen Wünschen gefolgt."

„Sagen Sie das nicht! Gestehen Sie lieber, daß die Ihnen nicht unbekannt gebliebene Abneigung des Oheims Sie zur Gleichgültigkeit gegen den Knaben gestimmt hat, und daß Sie denselben seinem Schicksal überließen."

„Sie urtheilen zu hart. — Hätte ich freilich ahnen können, welch' eine Schwester — — daß ich das Glück — —"

„Ich bin zur rechten Zeit gekommen, um diesem traurigen Zustande ein Ende zu machen. Nun bin ich allein zu schwach, den Starrsinn und die Hartnäckigkeit meines Oheims zu besiegen. Er ist ein Feind unseres Geschlechts, und in seinen Augen war es schon ein Verbrechen Max's, ein Günstling und Zögling von Frauen zu sein. Um das unglückliche Loos meines armen Bruders zu verbessern, bedarf ich also männlicher Hülfe, und welche wirksamere könnte ich finden, als die Ihrige? Sie sind nur gleichgültig gegen meinen Bruder gewesen; Ihr eigner Vortheil wird Sie leicht in das Gegentheil umstimmen. Verbinden wir uns also mit einander. Ich arbeite beim Onkel für Sie; Sie arbeiten beim Onkel für mich, d. h. für Max. Ich selbst habe gar keine eigenen Interessen; sie gehen alle in denen meines Bruders auf, und es hat mich zwei lange Jahre schweren Grams gekostet, gar nichts von ihm zu wissen. Meine Liebe zu Max hat keine Grenzen; um sein Glück zu begründen, bin ich jedes Opfers fähig."

„Gebieten Sie über mich, Gräfin!" rief der Richter, dessen Verschlagenheit plötzlich einleuchtete, daß er das Mittel zur Erlangung seiner Wünsche in den Händen hatte, und bisher schmählich un-

benutzt gelassen habe. „Max,“ fuhr er fort, „ist mir von diesem Augenblick an die wichtigste Person auf der Welt, der alle meine Kräfte gewidmet sind, alle meine Bestrebungen gelten. Und ich möchte Sie fast ersuchen, gnädigste Gräfin, für mich bei Sr. Excellenz gar nichts zu thun, damit mir der Schmerz erspart wird, glauben zu müssen, Sie sähen meine künftige Handlungsweise, wie Sie vorhin andeuteten, nur als Ergebniß des Egoismus an. Wahrlich, ich wünsche in diesem Augenblick nichts weiter, als für Sie, für Ihr Heil, Ihr Glück, oder für Max sterben zu können, um Sie von der Reinheit und Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen für Sie überzeugen zu können.“

„Sie sind ein edler, trefflicher Mensch, Wassili,“ sagte Anastasia gerührt, und reichte ihm die Hand. Das Interesse an ihm, welches zuerst das Mitleid erregt hatte, jenes zarte, schöne Mitgefühl in der weiblichen Brust, welches nicht allein Thränen für fremde Noth hat, wurde nun schon gesteigert durch seinen Edelsinn. Und endlich konnte sie sich wirklich nicht verhehlen, daß Wassili Jurkow der schönste Mann sei, welchen ihr Auge noch erblickt. Aber, ein edler und schöner Jüngling in einer Lage, welche die Mitleidenschaft und die

Thatkraft eines von sanften und süßen Gefühlen bewegten Frauenherzens aufruft, ist schon im Besitz dieses Herzens, bevor es beide Theile recht vermerken. Kein Gefühl ist der Liebe günstiger, als das Mitgefühl in sanften, schwärmerischen Frauenseelen; es ist die Morgenröthe der unausbleiblichen Sonne Liebe. — Und wer war wohl schlauer und geschickter, seinen Vortheil, den er mit scharfem Auge wahrnahm, Schritt vor Schritt, wie ein gewandter Feldherr, zu verfolgen, und so das unbewachte Herz der schönen Gräfin zu erobern, als Wassili? — Er erzählte ihr, daß sein Vater vor seiner Geburt gestorben, und er allein von seiner trefflichen Mutter erzogen worden sei, die, die Tochter eines kirkisischen Häuptlings, als zartes Kind auf einem kriegerischen Streifzuge in die Hände der Feinde ihres Stammes gefallen und von diesen als Leibeigene verkauft worden sei; er erzählte ihr ferner von seiner eignen trüben Jugend, von seinem freudenarmen Leben bis jetzt, von seiner Sehnsucht nach einem Herzen, das einen Tropfen Honig in den Wermuthsbecher seines Lebens gießen möchte, und er wußte seine Worte so gut zu wählen, die Farben so geschickt zu mischen und aufzutragen, daß Anastasia, von

Hochachtung und Liebe zur Mutter und zum Sohne erfüllt, sich wiederholt gelobte, der rettende Engel dieser edeln Menschen zu werden.

Wassili ließ es nicht an den zartesten Aufmerksamkeiten fehlen; überall am Wege fanden sie Männer und Frauen mit Erfrischungen, und Wassili leugnete nicht, daß dies sein Werk sei. Das heiterste Wetter begünstigte die Fahrt, und Anastasia wurde so froh und heiter aufgeregt, wie sie seit Jahren gewesen zu sein sich nicht erinnern konnte. Nachmittags machte Wassili die Gräfin auf einen dunkeln Punkt in der weitesten Ferne der Ebene aufmerksam, der sich mehr und mehr vergrößerte, und endlich mit zauberhafter Schnelle näher rückend, sich zu einem Reiter gestaltete, welcher, wie ein Adler, über den Boden hinzufliegen schien. Anastasia konnte das Auge nicht von ihm abwenden; sie hatte so noch nicht reiten gesehen; aber als ihre Aufmerksamkeit sich höher zu spannen begann, war der wilde Steppenreiter schon am Wagen, und hielt das Thier an, welches nur aus zarten Knochen, starken Nerven und einem glänzenden Fell zu bestehen schien. So schön aber auch das Roß war, der Reiter war doch weit schöner. Ein schlanker und doch kräftiger Jüng-

ling von einem herrlichen Ebenmaß der zierlichen Glieder und einer Geschmeidigkeit und Biegsamkeit des Körpers, die an die Raubthiere der Wüste erinnerte; ein edel geformter Kopf, von blonden Locken umwallt, die während des Rittes malerisch geflogen waren, eine hohe, schön gewölbte Stirn, ein tiefliegendes, dunkelblaues Auge voll wilder Schwermuth, eine lange, edle Nase, ein rother, kühner, ja trotzig aufgeworfener Mund, dessen Oberlippe der erste Flaum des natürlichen Männerschmucks zierte, blühende, von der Asiatischen Sonne gebräunte Wangen, die ganze Gestalt in braunes Leder enggekleidet, welches jede Körperform wieder gab, und diese Gestalt, dieses Gesicht voll wild-edeln, schwermüthig-trotzigen Ausdrucks, kühn und muthig, überraschend schön, der herrlichste, liebenswürdigste Sohn der Wildniß, der reizendste, gewandteste Reiter der Steppe, so hielt er am Wagen, und rief mit klangvoller Stimme, mächtig bewegt und gleichsam unter Thränen jubelnd: „Meine Anastasia!“

Die Gräfin starrte ihn an und erkannte ihn, obgleich es ihr schwer fiel, sich zu überzeugen, daß ihr Bruder vor ihr stehe; er war im Nu vom Pferde und im Wagen, und unter seinen stürmi-

schen Küssen brachte sie nur die Worte: „Max! Mein lieber Max!“ hervor. — Dieser hochaufgeschossene, blühende Jüngling, dessen tiefsinnige Seelenschönheit sich in seinen edeln Formen ausdrückte, dessen reines Auge mächtiger zu ihr sprach, als alle Worte, er war also der bleiche, trübselige, kränkelnde Knabe, wie er in ihrer Erinnerung fortgelebt war. Sie war zusammengezuckt vor freudigem Schreck, und noch immer ließ sie das Entzücken nicht zu Worten kommen. Alle ihre Pulse hüpften vor Wonne und schwesterlicher Liebe. Er aber hatte sich mit den Armen an ihren Hals gehängt, und erstickte sie fast mit Küssen. In solchen Augenblicken küßt der Himmel die Erde, ein Engel greift mit sonnenlichter Hand herab und preßt zwei Menschenherzen aneinander, und sie schauern in Thränen des Entzückens in einem heiligen, großen, süßen Schmerze, dem Gipfel aller irdischen Seligkeit, zusammen, und wenn der Augenblick vorüber ist, schauen sie sich verwundert an; der Himmel ist wieder weit oben, und die Hand des Engels verschwunden. O, warum ist die in Staub gekleidete Seele nicht fähig, die Seligkeit, die sie auf Augenblicke überglüht, dauernd zu fesseln? Nein, sie kann, sie darf nicht, sonst hätte

sie ja das Paradies, nach dem sie ringt und sich sehnt, und es wäre kein Kampf mehr und kein Sieg, und die Erde hätte ihre Bedeutung verloren. Wie Blitzesschein soll dir die göttliche Lust vom Himmel fallen, damit du weißt, daß deine Ahnung, deine Sehnsucht keinem leeren Wahnbilde nachjagt. Aber strecke die Hand nicht danach aus, sie zu fesseln! Das Sterbliche und Vergängliche kann sich nicht dauernd mit der göttlichen Lust vermählen. Harre im Staube aus, glaube und hoffe, daß der, welcher dir den Tropfen Seligkeit auf die sterbliche Zunge legte, um dein Wesen irdisch zu verklären, deinen Durst an der Quelle stillen wird, wenn die Hülle von dir gefallen ist, wie ein Gewand, eh' man in's Bad steigt! Ja, in ein Meer von Entzücken und Wonne zu stürzen, zu baden, zu schlürfen — — hoffe es — glaube es!

Es kam zwischen Max und Anastasia zu Fragen und Antworten; der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, und Max's Pferd lief nebenbei, wie ein treuer Hund. Er erfuhr zu seinem Erstaunen, daß sie in Moskau gelebt, sie hörte mit Thränen seine Schicksale. Das lockige Haupt an ihre Brust gelehnt, klagte er ihr all' sein bitteres Leid, theilte er ihr all' seine süße Lust mit. Was-

still saß in großer Unruhe daneben, eine gerechte Anklage befürchtend, aber zu seiner großen Beruhigung schien der gemißhandelte Jüngling nicht zu wissen, daß er auch von ihm Unrecht erfahren habe.

„Oft glaubte ich in der langen, tiefen Einsamkeit dieser Steppe vor Sehnsucht nach Euch zu sterben, dann ist mir's — wenn ich Tage lang mich abgehärmt — gewesen, als umschwebe mich Luise. Ja, lächle nur! Ich habe sie wirklich gesehen; sie ist neben mir gewesen, wie mein eigner Schatten, und hat mir Worte des Trostes und der Beruhigung zugeflüstert. So hat sie Stunden lang mit mir verkehrt. Dann schrieb ich Briefe und Gedichte an Euch. O, ich habe einen ganzen Pack Schriften, gereimt und ungereimt, die ich alle an Euch gerichtet habe. — Aber nun Du da bist, ist aller Harm vergessen, und der Onkel wird uns gewiß nicht wieder trennen. So grausam kann kein Mensch sein. Die Zeit der Prüfung ist nun vorüber."

„Willst Du denn wieder mit mir in die Welt zurückkehren, Max?"

„Und Du fragst noch, Anastasia? — Nur wenn Du hier in der Steppe bliebst, würde ich mich ent-

schließen, auch zu bleiben. Mein Herz verlangt stürmisch mit allen Trieben unter Menschen, in das bunte Getreibe des Lebens. Wenn Du gingest, ohne mich mit zu nehmen, ich glaube, ich würde mich todt grämen oder wahnsinnig werden."

„Du sollst mit mir. Hier Wassili Jurkow ist Bürge für mein Versprechen. Die Steppe hat ihre Wunder an Dir verrichtet, sie hat Dich körperlich und geistig gepflegt und gestärkt; sie hat Dich tüchtig gemacht für das Leben, welches Dir nun seine Pforten aufthun soll. Aber wofür hast Du Dich entschieden, Max? Willst Du Soldat werden, wozu der Oheim Dich gleich anfangs bestimmt hatte?"

„Ich habe noch nicht daran gedacht," versetzte Max. „Vor dem Soldatenstande habe ich immer noch Abscheu, weil ich geprügelt wurde, um exerciren zn lernen. Wenn Du es aber wünschest, so will ich diese Abneigung besiegen."

„Nicht meinetwegen sollst Du einen Dir verhaßten Stand wählen. Ich liebe ihn selbst nicht, und sähe Dich nicht gern Soldat. Ich wollte Du studirtest die Rechte, um einst ein geschickter Staatsdiener zu werden. Zwei große Reiche, die beide

Dein Vaterland sind, stehen Deiner einstigen Wirksamkeit offen." —

„Du wünschest es, geliebte Schwester, und ich will die Rechte erlernen, um ein Beamter zu werden."

„Und Wassili Jurkow wird Dir behülflich sein."

„Ich will sein Lehrer werden, und ich hoffe ihn bald weit zu bringen," sagte der Richter.

„Wir wollen unsern Plan näher besprechen, und dann den Oheim dafür zu gewinnen suchen." —

Gegen Abend langten sie bei dem Tabun an. Max sprang aus dem Wagen wieder auf sein Pferd, und verschwand im Nu hinter einer Baumgruppe. Gleich darauf brach dort eine Schaar abenteuerlich geschmückter Reiter hervor, von Max angeführt. Sie waren mit Kränzen behangen, und hielten Laubgewinde in den Händen. Auch trugen sie Schilde und kurze Schwerter, und hatten tatarische, spitze Blechhauben auf. Es war der Roßhirt mit seinen sämmtlichen Knechten, welche mit großer Geschicklichkeit einen tatarischen Reitertanz als Empfangsfeierlichkeit der Gräfin ausführten. Bald schlangen sie die Laubketten und Kränze in malerischen Windungen, bald schlugen sie, einen Kampf darstellend, mit ihren Schwertern an die Schilder

bald jagten sie wie der Sturmwind in wilder Flucht auseinander, und zerstreuten sich in der Ebene, bald kamen sie eben so schnell wieder herbei, daß die Bäuche ihrer Rosse die Erde streiften, und drängten sich in eine dichte Reihe zusammen, und nun ließen sie plötzlich Hörner und Flöten erschallen, und schlugen prasselnd dazu an die Schilde, auf diese Weise einen lärmenden Siegszug vorstellend. Und als sie nun dicht am Wagen vorüber ritten, warf jeder der schönen Gräfin seinen Kranz zu, so daß sie bald ganz mit Kränzen bedeckt war. Anastasia's sinniges Auge ruhte dankbar überrascht auf Wassili; das seinige funkelte vor Freude. Er und Max führten die Gefeierte nun in die Hütte, wo Max's Zimmer für sie ausgeschmückt war. An der hintern Seite des Hügels unter einem Baume war eine Tafel bereitet, und die Frauen und Töchter der Roßhirten kamen in weißen Linnen, um die Gäste zu bedienen; die Knechte führten eine etwas wilde Tafelmusik auf.

Eh' Anastasia auf ihrem duftenden Lager von Wolfsfellen und Linnenladen entschlummerte, gestand sie, daß außer dem verstorbenen Kapellmeister noch nie ein Mann sie so interessirt habe, wie

Wassili Jurkow, und ihr frommes Nachtgebet bestand fast nur aus Bitten für sein Wohlergehen.

„Sie liebt mich, Mutter; sie erwiedert meine Leidenschaft," flüsterte Wassili in der Nacht nach seiner Rückkehr der hocherfreuten Tatjâna zu. „Ich nahm all meinen Muth zusammen, und sagte ihr in einem Augenblick, wo wir allein waren, sie sei der Engel meines Lebens oder kein Weib auf Erden. Ein Blick, ein Händedruck, ein Wort versicherten mich ihrer Gegenliebe. Sie sagte mir nur unter einer Bedingung würde sie meine Gemahlin werden, daß ich ihrem Bruder Retter, Freund, Lehrer, Bruder sei. Wie gern versprach ich Alles. Jetzt ist es an Dir, Mutter, des Generals Einwilligung zu erbitten. Aber ich zweifle, daß Du sie erlangen wirst, obgleich er sich mir äußerst gnädig zeigt, und dieser Zweifel macht mich trostlos."

„Beruhige Dich doch, mein Kind, sei getrosten Muthes, und schenke meiner Versicherung Glauben, daß Du morgen die Einwilligung des Generals zu Deiner ehelichen Verbindung mit seiner Nichte haben wirst, und übermorgen Deine Befreiung

aus der Leibeigenschaft, und in drei Monaten ein Staatsamt, und in einem halben Jahre den Adel vom Kaiser, und wenn einst der General den Weg alles Fleisches gegangen ist, einen Theil seines Erbes."

„Mutter, redest Du im Fieber? Du machst mich erstaunen! Das sind mir unauflösliche Räthsel! Welche Macht hast Du denn über unsern Herrn und Gebieter, um mir durch ihn und von ihm solche Vortheile zu verschaffen, die nur Gegenstände meiner kühnsten Träume waren?"

„Ich will Dir das Räthsel mit einem Worte lösen; denn in der That ist es nur ein einziges. Die Zeit ist endlich gekommen, wo Du erfahren mußt, daß der General von Eigl Dein Vater ist."

„Wie? Ich sein Sohn!"

„Du bist's! Er hat Dich stets als solchen geliebt, darum ließ er Dich die Rechte studiren, darum erhob er uns über den Troß seiner übrigen Leibeigenen; darum ist er geneigt, Dir die Freiheit zu geben, Dich zu heben und zu befördern, wie er es Deinen Talenten schuldig ist. Darum wird er Dir auch gern und willig seine Nichte zur Frau geben. Sieh diesen Ring! Er ist ein Geschenk des Generals. Er gab ihn mir, als Du

geboren warst, und sagte zu mir: dieser Ring sei Dir ein Unterpfand, daß ich einst für unsern Sohn, wenn er das Leben behält, getreulich als Vater sorgen werde, je wie er nach seiner geistigen Kraft Ansprüche an diese Vatersorge zu machen hat. — Wenn Du mir diesen Ring vorzeigst, werde ich Dir in Bezug auf ihn keine Bitte, die ich gewähren kann, abschlagen."

„Himmel, welch ein leuchtendes, blühendes Feld eröffnest Du mir!" rief Wassili berauscht.

„Du wirst es zu Deinem Vortheil zu bebauen verstehen, und ich werde Dir getreulich dabei an die Hand gehen. Ich kenne des Generals Schwächen. Wenn wir sie geschickt benutzen, kann Dir eine glänzende Zukunft nicht entgehen."

„Glaubst Du wohl, daß der General mich gesetzlich als seinen Sohn anerkennen und mir mit seinem Namen alle Rechte seines Sohnes zugestehen wird?"

„Ich wage darauf nicht bejahend zu antworten. Du mußt Alles versuchen. Wenn er diese Abneigung gegen Max behält, könnte es leicht sein. Und ich glaube, er wird sie behalten, wenn Max nicht Soldat wird. Wenn ich den General damals, als er Dein Vater wurde, so gekannt

hätte, wie jetzt, oder überhaupt meine jetzigen Lebenserfahrungen gehabt hätte, so wär' ich seine Gattin, und Du sein gesetzlicher Sohn. Ich war ja die Tochter eines Häuptlings und also so gut, wie er, von Adel. Aber ich war zu jung und zu unerfahren, und habe später nicht mehr Gelegenheit gehabt, das Versäumte nachzuholen, eine Gunst des Schicksals, die nur sehr wenig Sterblichen verliehen ist."

„O, es ist sehr zu beklagen! Welch eine ganz andere Rolle wollte ich auf der Lebensbühne spielen, wenn ich ein Graf Eigl wäre! Ich würde mein Wappen bald genug mit einem Fürstenhute schmücken. Die Kraft und den Muth habe ich dazu."

„Laß uns durch Klugheit und rechtes Erfassen des Momentes meinen Fehler verbessern! Ich bilde mir ein, einen Weg zu kennen, auf welchem es Dir gelingen dürfte, die vollständigen Rechte eines legitimen Sohnes vom General zu erhalten."

„Und der wäre?"

„Es ist nur ein Gedanke von mir."

„Der General hat als junger Offizier in Wien eine adelige Dame geliebt, die seine Neigung erwiederte. Es ist dies keine gewöhnliche Leidenschaft

gewesen, die sich leicht wieder besänftigen läßt, wenn man nicht in den Besitz des gewünschten Gegenstandes kommt; es war vielmehr ein tiefes, unauslöschliches Gefühl, und wahrscheinlich um so heftiger, je weniger es befriedigt werden konnte. Genug, die Eltern seiner Geliebten haben sie ihm verweigert, und einem andern Manne verheirathet. Darüber ist es zu Excessen gekommen, in deren Folge Graf Günther Eigl, Dein Vater, sein Vaterland verlassen mußte. Aber das Andenken an seine Geliebte hielt ihn ab, sich jemals zu verheirathen. Und daß er sie bis diese Stunde noch liebt, davon habe ich mich vorgestern überzeugt. Wir sprachen, als wir allein waren, von vergangenen Zeiten; da füllten plötzlich die Augen des bejahrten und rauhen Kriegers sich mit Thränen; er sprach von seiner Jugendliebe, und versicherte mich, das Gefühl für die Geliebte sei noch so stark und frisch in seiner Brust, wie vor dreißig Jahren. Ich fragte ihn darauf, nicht ohne Absicht, ob seine Jugendfreundin noch lebe, und ob er lange keine Nachricht von ihr habe. — Nichts weiß ich von ihr, versetzte er, nicht ob sie noch lebt, nicht ob sie todt ist. Wahrlich, ich wollte es dem reichlich lohnen, der mir Nachricht von ihr brächte, nur

ich selbst kann mich nicht entschließen, mich nach ihr zu erkundigen. Ich bin vor der Schlacht bei Austerlitz selbst wieder in Wien gewesen, nach dreißig langen Jahren; aber ich vermochte nicht, mich nach ihr zu befragen. So oft ich an sie dachte, war mir das Herz zusammengeschnürt. Und doch hätte ich für mein Leben gern alles von ihr gewußt. — Daraus entnahm ich mit Recht, daß er sie noch heiß liebt, und daß der, welchem es möglich wäre, eine Vermittlung zwischen ihm und dieser geliebten Frau herbeizuführen, von ihm viel erlangen würde, zumal wenn Du, mein Sohn, dieser Vermittler wärst."

„Der Gedanke ist gut", sagte Wassili, „und ich werde ihn nicht von der Hand weisen, wie überhaupt nichts, was mir dienen und mich meinem Ziele näher bringen kann."

Am andern Morgen nach dem Frühstück trat Tatjána in ihrem reichsten und schönsten orientalischen Schmucke, mit des Generals Ringe am Finger, in das Vorzimmer desselben, und ließ sich bei ihm anmelden. Er kam ihr mit einer Art ritterlicher Galanterie entgegen, und führte sie in sein Zimmer. Sie blieb lange. Endlich schickte der General nach seiner Nichte, die mit Max und Wassili

am nahen, baumreichen Flußufer sich erging. — Sie folgte dem Befehl und trat bei ihrem Oheim ein. Mit freudestrahlendem Gesicht redete er sie an: „Mein Kind, so eben hat der Richter Wassili Jurkow bei mir um Deine Hand anhalten lassen. Ist er der Mann, dem Du auch Dein Herz schenken und ihm als treue Ehefrau in Lust und Leid anhangen willst?"

„Unter einer Bedingung, die er auch bereits kennt und zu erfüllen versprochen hat, will ich sein treues und liebendes Weib werden, entgegnete Anastasia mit sanftem Erröthen, indem sie die Augen sittig zu Boden schlug.

„Und darf ich diese Bedingung auch kennen?"

„Warum nicht? Sie ist, daß mein Bruder, der Graf Maximilian Eigl, einziger Sproß dieses Hauses, den unwürdigen und schmählichen Verhältnissen, in denen er jetzt zu leben gezwungen ist, entnommen, und in solche versetzt wird, die seiner Geburt und seinen Talenten angemessen sind. Diese letzteren habe ich mit meinem Bruder selbst besprochen; sie sollen darin bestehen, daß Max nicht eher wieder von mir getrennt wird, als bis es sein eigener Wille ist, daß ich mit ihm und meinem Gemahl in einer Stadt lebe, in welcher sich eine hohe Schule

befindet, auf welcher Max dem Studium der Rechte obliegen kann; denn diese hat er zu seinem Lebensberufe erwählt. Bei diesem Studium soll ihm Wassili mit Lehre, Rath und That behülflich sein. Dies ist meine Bedingung." Diese Worte waren mit so viel edler Würde und einem leisen Anfluge von Bitterkeit, dem Resultate eines tiefgekränkten Stolzes, gesprochen, daß der General, unvermögend der Kraft und Wahrheit derselben zu widerstehen, mit höher steigender Schamröthe auf den Wangen, vor ihr stand, und sich vergebens abmühete, eine soldatische Bärbeißigkeit zu erzwingen. Die edle Natur siegte in ihm über das angekünstelte Wesen, und, sichtbar von Rührung und Reue ergriffen, reichte er ihr die Hand und sagte mit weicher Stimme: „Ich bezeuge Dir meine Hochachtung, Anastasia. Du bist ein edles, treffliches Mädchen, und es soll alles geschehen, wie Du es wünschest. Der Max gefällt mir jetzt selber, und ich bin ihm ja Dank schuldig, da er so vortheilhaft auf die Pferdezucht hier gewirkt hat. — So sei es denn in Gottes Namen! Ruft mir den Wassili und den Max herbei!"

Sie kamen. Der General ergriff Wassili's Hand. Die seinige zitterte, eben so seine Stimme,

als er zu sprechen begann, und in seinem grau umbuschten Auge schimmerte es feucht. „Mein Sohn", sagte er, und führte ihn zu Anastasia, „ich gebe Dir meine Tochter zum Weibe, wie Du begehrt hast. Sei ihr ein wackrer Lebensgefährte, ein Freund in der Noth, ein Berather im Glück. Sie wird Dir ein gutes und treues Weib sein. Ihr Herz ist voll Sanftmuth und Milde. Halte sie gut. Für euer irdisches Glück werde ich sorgen, so viel in meinen Kräften steht." Und er legte ihre Hände zusammen. „Ich segne euch! Segne Sie auch, Tatjána!" Und die Mutter trat mit feuchtem Blick hinzu, und legte ihre Hand segnend auf die der Kinder. In Wassili's Brust wollte sich wohl auch etwas wie Rührung regen, aber es ward überwuchert vom Gefühl des Triumphes, daß er nun festen Boden unter sich habe, und dem glühenden Verlangen, nun rasch bergan zu klimmen, dem Gipfel der Ehre, des Ruhms, des Reichthums und der Macht zu. Er umschlang die schöne, sanfte Anastasia als sein köstliches Gut, den Talisman, der ihm zu all' diesen höchsten Erdengütern verhelfen sollte. Die weiche Seele der jungen Gräfin hatte keine Ahnung von dem verborgenen Feuer dieses Vulkans, sie würde sonst vor ihm zurückge-

schaudert sein. Aber in der That liebte sie ihn so wenig, wie er sie. Er betrachtete sie als Mittel zu seiner Größe; sie gab ihm ihre Hand, um ihren Bruder glücklich zu machen. Max war der Einzige, der zu ahnen schien, daß hier nicht alles war, wie es sein sollte. Mit einem gemischten Gefühle gab er Wassili und seiner Schwester die Hand, um sie zu beglückwünschen.

„Gib mir auch Deine Hand, Max", sagte der gerührte Onkel, „wir wollen Frieden schließen. Du bist ein wackrer Kerl geworden; fahre so fort, und es soll Dein Schade nicht sein. Wenn Du etwas Tüchtiges lernst, so hast Du fürwahr schon einen Mäcen gefunden, der Dir eine glänzende Bahn machen wird. Weißt Du wen?"

„Ich weiß es nicht", versetzte Max trocken.

„Den Fürsten Feodor Rasumowsky, der oft nach Dir gefragt hat. Er wird sich freuen, wenn Du die juristische und diplomatische Laufbahn einschlägst, und Dir einst von großem Nutzen sein. Er hat mich Deinetwegen einige Male besucht, und wir sind über Dich gewissermaßen Freunde geworden, so weit eben ein so junger Mann, wie er, und ein so alter, wie ich, noch Freunde werden können."

„Ich freue mich darauf, ihn wieder zu sehen;

er war mein Wohlthäter!" sagte Max, jetzt auch gerührt.

Zwischen dem Brautpaar war nicht die liebeselige, herzinnige Freude, jene wehmuthgesättigte Lust zweier Herzen, die in einander aufgehen und kein Glück weiter kennen, als sich besitzen, keine Wonne, als sich zu haben, und vor deren Blicken sich die ganze übrige Welt als eine unbedeutende, ihnen zu nichts nützende Masse gestaltet. Wassili hielt seine Berechnungen, Anastasia die ihrigen. Sie schauten sich also nicht liebetrunken in die Augen, und von ihren Lippen rauschte mit lustglühenden Küssen nicht das thörichte Geschwätz der trunkenen Liebe, welches nur allein für die Liebenden tiefen Sinn und Bedeutung hat.

Das Alles mußte nun durch Aeußerlichkeiten ersetzt werden, und Wassili sorgte für Prunk und Glanz. Am andern Tag fand das Fest statt, welches er zu Ehren der Gräfin und des Generals schon vorbereitet hatte, und welches nun sein Verlobungsfest werden sollte. Die leibeignen Bauern aus den Dörfern strömten zusammen; eine benachbarte Kalmükencolonie zog heran, und alle führten ihre nationalen Tänze und Spiele auf. Der General ließ sie im Ueberfluß bewirthen, und Anasta-

sia, die gefeierte Königin des Festes, gefiel sich allein darin, unter den glücklichen Menschen umher zu gehen, und Speisen und Getränke unter sie austheilen. Als der große Festzug, in dessen Mitte das verlobte Paar ging, ins Schloß zurückkehrte, überreichte der General seinem Sohne den Freibrief. Wie froh und gerührt aber auch der wackre Soldat zu sein schien, er sprach nie ein Wort von seiner Vaterschaft zu Wassili, worauf dieser so sehnlichst hoffte, und in dieser Beziehung blieb ihr Verhältniß ganz, wie es gewesen war. Tatjäna bat ihren Sohn, sich jetzt mit dem großen, errungenen Vortheile zu begnügen, und nicht alles auf einmal zu verlangen; sie tröstete ihn mit der Hoffnung, es werde sich einst Gelegenheit bieten, auch dieses Ziel zu erreichen.

Nach einer Woche verließen der General, Anastasia und Max Obrazinskoi, und der Erstere dachte mit Ernst daran, die Verbindung seiner Kinder vorzubereiten und eine Anstellung Wassili's im Staatsdienste zu erstreben.

Viertes Buch.

Auf einem jener glänzenden und großartigen Hofbälle, welche das österreichische Kaiserhaus, zur Zeit des großen Wiener Congresses, den zahlreich in Wien versammelten gekrönten Häupten, ihren Gesandten und Ministern und sonstigen Diplomaten und Aristokraten aller Europäischen Nationen gab, welche der außerordentliche Glanz, die hohe Würde und die Bedeutung eines Fürstencongresses, wie früher noch keiner in Europa stattgefunden, in die Hauptstadt Oesterreichs gezogen hatten, ließ der russische Geschäftsträger, Fürst Rasumowski, einer der ersten Diplomaten seiner Zeit und einer der vorzüglichsten Lenker des Congresses, die Gräfin Oßneck, eine der wegen Schönheit und Geist gefeiertsten Frauen Wiens, durch seinen Kammerherrn um die Gnade ersuchen, ihr seinen Neffen, den Fürsten Feodor Rafamowski vorstellen zu dürfen, der das äußerste Verlangen trage, der liebenswür-

digsten Frau der Kaiserstadt die Hand zu küssen. Die schöne Gräfin ertheilte mit süßer Anmuth die Erlaubniß, und der Fürst führte ihr den interessanten, jungen Mann zu.

„Mein Neffe ist so glücklich, Aufträge aus dem russischen Reiche für Sie, gnädigste Gräfin, mitgebracht zu haben," sagte der kaiserliche Minister, „und ich bin eifersüchtig auf ihn, der ich nichts weiter zu bieten habe, als meine Ergebenheit."

„Sie machen mich stolz darauf, Durchlaucht," versetzte die Gräfin. „Und so angenehm immerhin die Aufträge sein mögen, mit welchen man Ihren durchlauchtigen Neffen belästigt hat, so sehe ich nicht ein, wie sie mir den Genuß dieses Stolzes zu rauben vermögen sollen."

„Ei, ich fürchte, er wird Ihnen mehr überliefern, als er für Sie empfangen hat, und eben dies Mehr wird mich bei Ihnen in Schatten stellen."

„Wie wäre es auch anders möglich, als daß ich mehr überlieferte," sagte Fürst Feodor verbindlich zu der reizenden Gräfin. „Das mir anvertraute Kapital hat natürlich bei mir Zinsen getragen, und ich bin doch nicht berechtigt, diese für

mich zu behalten; ich muß sie Ihnen sammt dem Stocke übergeben."

„In der That, Sie machen mich begierig auf all' den mir zugebrachten Reichthum."

„Ich bin gestern hier angelangt, und nur die Versicherung meines Oheims, daß ein Hofball diesen Abend mir die Ehre und das Glück Sie zu sehen, gnädigste Frau, verschaffen würde, konnte mich abhalten, Ihnen nicht schon vor einigen Stunden einen lebendigen Gruß aus Petersburg zuzuführen, was nun besser, mit Ihrer Erlaubniß, morgen geschehen kann."

„Einen lebendigen Gruß?"

„Besser gesagt: einen lebenden, in der Gestalt eines schönen und geistreichen jungen Mannes, den ich meinen Freund nennen darf."

„Und wie nennen Sie ihn mir, gnädigster Herr?"

„Ihren Schwager, den Gemahl Ihrer Schwester Anastasia, den Staatsrath von Jurkow aus Petersburg."

Ueber das schöne und stolze Gesicht der Gräfin flog ein Schatten; die Mundwinkel zogen sich etwas abwärts, wie zur Andeutung geringschätzenden Hohnes. „Man hat mir gesagt," versetzte sie dann

leicht, „der Mann meiner Schwester sei ein Leibeigener meines Oheims, des Generals Eigl, gewesen, und dieser habe der armen Unglücklichen den Menschen aufgezwungen.“

„Dies klingt nicht wie eine Erlaubniß, Ihnen den Staatsrath zuführen zu dürfen,“ lachte der junge Fürst. „Doch gesteh' ich Ihnen nur, daß ich darauf gefaßt war, ja den Verhältnissen nach, darauf gefaßt sein mußte. Inzwischen bin ich mit so guten Waffen versehen, daß ich den Kampf mit Ihnen nicht zu scheuen brauche, des Siegs im Voraus gewiß.“

„Glauben Sie, daß ich so leicht zu besiegen sei?“

„Ich glaube, das Glück des Sieges über Sie, gnädigste Gräfin, ist so über alle Maßen herrlich, daß die bloße Vorstellung davon schon Muth und Kraft stählt, und das Aeußerste versuchen läßt.“

„Freilich dem Aeußersten kann Frauenschwäche auf die Dauer nicht widerstehen. Aber ich habe wenigstens den besten Willen, jedem Gegner den Kampf so schwer als möglich zu machen.“ Ihr süßer, ausdrucksvoller Blick lächelte dabei so bezaubernd auf die herrliche Gestalt des Fürsten, daß dieser, der eifrigste Verehrer von Frauenschönheit, sogleich Feuer fing.

„Wahrlich!“ sagte er, „noch nie hat ein schönerer Mund eine Herausforderung an mich erlassen, die meinen Muth mehr angefeuert hätte, und ich nehme die Partie an, obgleich ich nicht ohne Bestürzung entdecke, daß Ihnen Zauberwaffen zu Gebote stehen, denen noch kein Mann auf Erden widerstanden ist. Möchte der Kampf so endigen, daß ich Ihr Sklave und Herr zugleich würde!“

„Welch' ein toller Widerspruch! Wie kann ein Sklave zugleich Herr sein?“

„Ihr Auge verräth' mir, daß Sie den höchsten Lebenszauber recht gut kennen, welcher diesen Widerspruch harmonisch auflöst.“

„Wer erlaubt Ihnen in meinem Auge zu lesen?“

„Das Recht des Kampfes, der schon begonnen hat.“

„Dem Angriff muß ich mich zur Wehre setzen.“

„Aber schon hat der Kampf ein anderes Ansehen. Indem ich mich zum Ritter Ihrer Schwester, ihres Gemahls und Ihres Oheims aufwerfen will, fühle ich, daß mein eigenes Herz dabei in's Spiel gekommen ist, worauf ich früher nicht gerechnet. Doch es sei! — Ihre Großmuth wird den Kampfpreis nicht verschmähen. — Es ist also Ihre Meinung, daß Ihre Schwester eine Mesalliance

eingegangen sei, die ihrer gräflichen Geburt Eintrag gethan habe?"

„Können Sie darüber nur einen Zweifel hegen? Aber ich will deshalb weniger meine Schwester anklagen, die nur das Schlachtopfer war, als den gewissenlosen General, der die Ehre unseres Hauses so schlecht wahrte. Ich habe deshalb meinen Gemahl veranlaßt, auf die an uns gerichtete Anzeige von der Vermählung Anastasia's dem General gar nicht zu antworten, und so jeglichen Verkehr mit ihm abzubrechen, in welchem wir mit ihm seit der Schlacht bei Austerlitz standen, zu welcher Zeit er uns besuchte, und von uns mit gebührender Ehre empfangen wurde."

„Dies Alles ist mir bekannt," antwortete der Fürst, „denn ich darf mich rühmen, Hausfreund des Generals zu sein, und zwar durch Ihren Bruder Max —"

„Und diesen hat er zum Roßarzt, Roßhändler und Reitknecht machen wollen," fiel ihm die Gräfin, mit der Glut des Zorns auf den Wangen, in's Wort.

„Trotzdem ist ein tüchtiger Student aus ihm geworden, der in einigen Jahren seine Studien absolvirt haben und dann sogleich in ein einträg-

liches und ehrenvolles Staatsamt eintreten wird; und dieser Max hat im Kriege gegen die Franzosen seine Reiterkünste als Offizier der Donischen Kosaken vortrefflich bewährt, und Wunder der Tapferkeit verrichtet. — Die Schuld Ihres Oheims ist bei weitem nicht so groß, wie man Ihnen gesagt hat, liebenswürdige Frau; aber gerade diese Uebertreibung ist für mich von großem Werthe, denn sie hat mir den Genuß verschafft, die hohen Reize zu bewundern, welche ein edles und gerechtes Zürnen Ihnen verleiht. Wenn ich fähig gewesen wäre, solcher Fülle von Anmuth zu widerstehen, diesem Zorn der Schönheit hätte ich doch erliegen müssen. — In der That und Wahrheit, nie hab' ich mich glücklicher gepriesen, als heute, das Amt eines Friedensstifters und Versöhners übernommen zu haben. Hören Sie also die Rechtfertigung Ihres Onkels in Bezug auf Anastasia's Vermählung. Von Max sprechen wir ein ander Mal. Der Staatsrath Basil von Jurkow ist nichts Geringeres, als der Sohn des Generals, Grafen von Eigl und einer Asiatischen Fürstentochter, und die Zeit wird bald genug kommen, wo ihn der General legitimiren wird. Ferner ist dieser Jurkow einer der talentvollsten Köpfe, einer

der fleißigsten Arbeiter, welcher die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten in hohem Grade erregt hat, und welchem ich bereits die Blicke des Kaisers zuzuwenden versucht habe. Glauben Sie mir, dieser junge Mann ist berufen, eine der ersten und wichtigsten Stellen des Kaiserreichs zu bekleiden, und mein Onkel hat ihn hierher kommen lassen, um sich seiner diplomatischen Gewandtheit beim Congreß zu bedienen. Der Kaiser hat ihm bereits bei seiner Vermählung vor vier Jahren den Adel verliehen, und er steht in dieser Hinsicht jedem andern Adeligen gleich. Er ist mein Freund, ich wiederhole es Ihnen nochmals mit Nachdruck, und ich bekenne, stolz auf einen solchen Freund zu sein. Was haben Sie mir nun zu erwiedern, gnädigste Frau?"

„Daß ich mich in der That für besiegt erklären muß. Sie haben mir freilich ganz neue Dinge gesagt. Ich strecke die Waffen, und erkenne Sie als Sieger. Bringen Sie den Staatsrath in unser Haus. Ich werde heute noch mit dem Grafen Oßneck über ihn reden."

„Und darf der Sieger als Sklave zu den Füßen der Siegerin sinken, um ihr diese Engelfüße zu küssen?"

„Es wäre wenigstens hier nicht der Platz für eine so schnelle Huldigung, die mehr ein Ergebniß Ihrer scherzhaften Galanterie, als eines tiefern Gefühls sein dürfte."

„Ich werde Sie von der Tiefe dieses Gefühls zu überzeugen suchen, indem ich von dieser wichtigen Stunde an Ihre Farben trage."

„Glück zu, mein Ritter!" sagte die Gräfin, und nahm des Fürsten Arm, um grazienhaft im Tanze mit ihm durch den Saal zu schweben. Und er blieb bis zum Schlusse des Balls fast ausschließlich ihr Tänzer, und huldigte ihr auf jede feine und sinnreiche Weise. Nicht gleichgültig für diese neue und glänzende Eroberung, stellte die Gräfin den Fürsten ihrem Gemahl vor, und dieser beeilte sich, den liebenswürdigen Aristokratensohn des Czaarenreichs in sein Haus einzuladen. —

Am folgenden Morgen saß Wassili Jurkow neben dem Fürsten auf der Ottomane. „Es ist Alles bestens eingeleitet," sagte Rasumowski heiter. „Ich führe Dich heute im Hause Deines Schwagers ein. Alle Berge sind geebnet. Man muß mich nur mit einer schönen Frau verhandeln lassen, und ich mache Alles möglich. Aber jetzt, Wassili, ein Wort im Vertrauen! Ich habe mir bei die-

sem Spiele mit einer Flamme für Dich die eignen Flügel verbrannt. Ja, ich bin sterblich in Deine Schwägerin verliebt. Diese Theresia ist das üppig-reizendste Weib; sie hat so etwas Mokant-pikantes, den eigentlichen haut goût des Aristokratismus, der sie für ein wahrhaft fürstliches Herz, wie das meinige, ganz unwiderstehlich macht. Ich brenne lichterloh."

„Nun, dieser Brand wird ja auch zu löschen sein," bemerkte der Staatsrath mit jenem kalten, berechnenden Lächeln, welches sich bei ihm noch schärfer ausgebildet hatte. „Es ist ja noch jede Flamme, die Ihnen warm machte, glücklich besiegt worden, so daß Ihnen noch keine über den Kopf zu wachsen vermochte, und es waren ihrer doch schon eine hübsche Anzahl, so daß sie zusammen ein respectables Feuermeer ausmachen würden, groß genug, um einer gläubigen Seele einen deutlichen Begriff von der Hölle beizubringen."

„Spötter!" rief der Fürst. „Aber ich denke im Ernst ebenfalls nicht, daß es mir schwer werden soll, die schöne Gräfin zu gewinnen. Anna Bognar hat mir eine sehr interessante Geschichte von der Gräfin Theresia und einem Heldenspieler auf dem Privattheater ihres Vaters erzählt, die

einen in dieselbe Theresia verliebten Fürsten nicht verzweifeln läßt, wenn er nur seine Liebhaber- und Heldenrolle eben so gut spielt. Und ich habe ja, Gott Lob, in dieser Richtung hin von der Natur viel mimisches und deklamatorisches Talent erhalten."

„So daß sich Niemand besser zur Partie des Mozart'schen Don Juan eignet, als Sie, wenn Sie ihn nur zu singen verständen."

„Narr! Auf den kleinen Bühnen, auf welchen ich, ohne Zuschauer, zu meinem eignen und zum Vergnügen einer zärtlichen Freundin spiele, wäre Singen Albernheit. Da flüstert man nur. Ueberhaupt unterscheidet sich dadurch Liebesglück von allem andern Glück. Das gemeine Glück schreit wie toll, das Liebesglück flüstert leise, und die Seufzer seines Entzückens wehen kaum vernehmbar über die Lippen. — Doch auf die reizende Gräfin zurückzukommen. Wir wollen einen Contract machen, Wassili!"

„Und der wäre?"

„Eine Hand wäscht die andere. Ich verhelfe Dir zum Eintritt in ihr Haus, und Du verhilfst mir dann zu ihrem Besitz."

„Wie soll ich das anfangen?"

„Geh, Schlaukopf, mit Deiner Frage! Dazu brauche ich Dir keine Anleitung zu geben. Du wirst Dich bald genug in das Vertrauen der schönen Frau geschlichen haben. Ich müßte Dich nicht kennen. Und soll ein Verhältniß zwischen mir und ihr bald zu Stande kommen, so brauchen wir eines so gewandten Vertrauten, wie Du bist.“

„Nun, wir werden ja sehen,“ sagte Wassili wieder lächelnd. „Sie wissen, Durchlaucht, daß ich wenigstens der Mann nicht bin, der irgend einen Vortheil von der Hand weist.“

„Ja, ich glaube, Spitzbube! Du würdest mir Deine eigne Frau verhandeln, wenn ein tüchtiger Vortheil für Dich dabei herausspränge.“ —

„Sie gehen zu weit. Alles hat seine Grenzen,“ versetzte der Staatsrath mit einer Lauheit, die ihn Lügen strafte und deutlich genug bewies, wie Recht der Fürst auch in seiner letzten insolenten Behauptung gehabt habe. —

Nach Mittag fuhren sie in das Oßneck'sche Hôtel. Die Gräfin Theresia hatte sich in blendend weißes, duftendes Negligée geworfen, welches ihrer Schönheit eine sanfte und idyllische Beleuchtung gab, und den bereits geschehenen Eintritt jener Periode köstlich verdeckte, mit welcher das Verblühen dieser

Schönheit begonnen hatte. Ihre Anmuth und Freundlichkeit waren bezaubernd, und es fiel nicht schwer zu errathen, auf was oder vielmehr auf wen sie es abgesehen hatte. Nur Graf Oßneck schien dies nicht zu errathen, nicht zu ahnen. Er war und blieb der feine, höflich kalte Aristokrat, jede Form gegen den noch höher gestellten Aristokraten auf das Genaueste beobachtend.

Wassili wurde so gut aufgenommen, wie er nur immer erwarten durfte, und übergab der Schwägerin den Brief seiner Frau. Seine und des Fürsten Gewandtheit verhinderten gleich von vorn herein jede ängstliche Spannung. Leicht und mit sicherer Hand steuerten sie über diese Klippen hinweg, und zur Freude des Grafen Oßneck war die Unterhaltung schnell im vollen Gange. Wassili erzählte von den pedantischen Eigenheiten des Generals, und warf zu Theresia's großer Belustigung einzelne komische Streiflichter auf ihn.

Die kleine Gesellschaft war noch keine Stunde zusammen, als es Wassili bereits vollkommen gelungen war, das gräfliche Ehepaar für sich einzunehmen, und Theresia wurde noch besonders durch den Umstand bestimmt, daß der galante Fürst ihn mit Auszeichnung behandelte.

„Ihre beiden Geschwister, gnädigste Gräfin,“ sagte endlich der Staatsrath, „haben mir dringend angelegen, Sie um Nachrichten über die Eltern zu befragen, und mich selbst, so viel mir nur möglich, nach Vater und Mutter zu erkundigen.“

„Darüber kann ich Ihnen gar keinen Aufschluß geben,“ versetzte Theresia kalt und stolz, und ihr Gesicht nahm jenen strengen Ausdruck an, den man vorzugsweise aristokratisch zu nennen pflegt, weil er einen gänzlichen Mangel aller schönen und sanften Gefühle verkündigt. „Mein Vater hat sich durch die unsinnigste Verschwendung, und einen beispiellosen Leichtsinn in der Verwaltung seiner Güter die Liebe seiner Kinder so ganz und gar verscherzt, daß er nie mehr gewagt hat, sich mir oder meinem Manne zu nahen. Er soll, einer Sage nach, Dienste im französischen Heere genommen haben, und in Spanien gegen die Engländer geblieben sein. Doch sichere Nachrichten fehlen uns ganz darüber; denn er scheint sich einen andern Namen beigelegt zu haben, woran er sehr wohl und uns noch den besten Dienst gethan hat. Was die Mutter betrifft, so hat sie es vorgezogen, mit einer fremden Schauspielerin, die sie mehr liebte, als ihre eignen Kinder, in die Welt hinein zu gehen. Niemand

weiß — wohin? und mir hat sie auch nicht die mindeste Nachricht von sich gegeben, so daß ich nicht weiß, ob sie lebt oder todt ist. Man hat mir freilich Dinge von ihr gesagt, die es erklärlich machen, daß sie ihre Kinder scheut, und lieber das Brod jener Schauspielerin ißt."

„Das ist jene Luise, von welcher Max wie von einer Heiligen spricht," bemerkte der Fürst.

„Und von der er in den Steppen am Don am hellen Tage mit offnen Augen so lebhaft träumte, daß er steif und fest behauptete, sie sei ihm oft und viel erschienen, und habe sich mit ihm unterhalten," setzte Wassili hinzu.

„So ist er wohl noch immer nicht von der unsinnigen Leidenschaft zu dieser seltsamen Dame geheilt?" fragte die Gräfin.

„Man hört ihn jetzt sie selten noch erwähnen; aber als Kosakenoffizier hat er sie, auf seinem Durchmarsch durch Deutschland, in allen Städten, die ein Theater haben, gesucht, aber auch nicht die entfernteste Spur von ihr entdecken können."

„Gewiß zu seinem Glücke; denn nach Allem, was ich selbst erlebt und mit meinen eignen Augen gesehen habe, halte ich ihn der Tollheit fähig, daß er diese zweideutige Person geheirathet habe, und

die Mutter hätte zweifelsohne die Schwachheit gehabt, eine solche unnatürliche Verbindung zu befördern. Denn Mutter und Sohn waren gleich bezaubert von dieser Actrice, und ich war immer in Versuchung, an eine dämonische Kraft in diesem Weibe zu glauben."

„Auf jeden Fall," bemerkte der Fürst, „hat sie großen Einfluß auf Max's geistige Ausbildung geübt; die Weichheit seiner Empfindung, das Ueberwallen seiner edeln Gefühle, das öftere, tiefe Versunkensein in sich, die Heftigkeit, die ihn oft zu Unbesonnenheiten verleitet, scheinen noch vom Umgange mit dieser wunderbaren Luise herzurühren, und nach Allem, was mir Ihre Schwester erzählt hat, ist zu glauben, daß Max ohne sie für das Leben und die Gesellschaft verloren geblieben wäre. Es ist dies immer wieder ein Beweis von der unbeschränkten Macht weiblicher Schönheit, die selbst auf Knabenherzen einen an Zauberei grenzenden Einfluß ausübt, geschweige auf Männerherzen, die doch für die Seligkeit, mit welcher solcher Zauber verknüpft ist, eine höhere Befähigung erhalten haben." Sein Blick suchte dabei die Augen Theresia's und fand sie, und er las in ihnen, daß sie nicht abgeneigt

sei, ihn dieses zauberhaften Glücks theilhaftig zu machen.

„Da ich eben daran bin zu fragen, und mich zu erkundigen," fuhr der Staatsrath fort, „so möchte ich wohl auch von Ihnen erfahren, wo ich nähere Nachrichten über eine Freifrau von Benkenrod einziehen kann, die mit einem höhern Forstbeamten verheirathet ist oder war, und der vor ohngefähr zwanzig Jahren eine Anstellung in Salzburg hatte."

„O, das ist ohne Zweifel die steinreiche Oberforstmeisterin von Benkenrod!" sagte Graf Oßneck. „Sie ist eine geborne Wienerin, aber ungarischer Abkunft, und ihr Vater war ein Obrist von Wesseliny, einer der reichsten Magnaten."

„Es ist dieselbe Dame, die ich suche."

„Dann haben Sie nicht weit zu gehen, um sie zu finden; denn sie lebt, nach dem Tode ihres Mannes, seit ohngefähr zwei Jahren hier in Wien. Mein Kammerdiener wird Ihnen ihre Wohnung angeben."

Eh' sie sich empfahlen, wurde dieses Versprechen erfüllt, und der Staatsrath ließ sich sogleich dorthin fahren. Auf die neugierige Frage des Fürsten, antwortete er: „Dies ist ein Gang, den ich in meinem eignen Interesse thue, und der mir, hoff'

ich, von großem Nutzen sein wird. Der Umstand, daß diese Dame Wittwe ist, verspricht mir schon Gutes. Es ist nämlich die alte Flamme meines Vaters, die so lange ausgehalten hat, daß er sich noch an ihr in seinen begonnenen Wintertagen wärmt."

„Wenn das geschieht am grünen Holz, was soll's am dürren werden!" rief der Fürst. „Das ist allerdings ein dürres Holz geworden, wenn's nur nicht gar ein faules und verwittertes ist, dem die Flamme gar nichts mehr anhaben kann. Du bist ein schlauer Kunde, Dich nach solcher Feuerung für Deinen eigenen Ofen umzusehen. Ich lobe Dich, Wassili, und wünsche Dir Glück auf Deine Entdeckungsreise. Vergiß über Deinen Interessen nur die meinigen bei Deiner reizenden Schwägerin nicht, in deren Netze ich zapple, wie ein trockener Fisch. Sorge, daß sie mich bald unter Wasser setzt!"

Wassili fand eine Dame von majestätischer Haltung in den höhern vierziger Jahren, vielleicht auch eine angehende Funfzigerin, in deren ganzem Wesen sich eine sehr auffallende Frische erhalten hatte. Um ihren anmuthigen Mund lagen feine Züge, die ein anhaltender Lebensschmerz, ein bitteres Gefühl über getäuschte Hoffnungen, hinein gegraben hatten, und von dunkeln Erfahrungen und nicht ausgeschrieenen,

vielmehr im Herzen erstickten Qualen Zeugniß ablegten. Aber gerade der Schmerz ist für kräftige Naturen das Salz, welches sie frisch erhält, während die leicht schal werdenden Gaben des Glücks sie erschlaffen machen. Wie die Springfeder für den Druck gemacht ist, und verrostet, wenn sie ihre Bestimmung nicht erfüllen darf, so ein kräftiges für den Druck des Leids geschaffenes Herz, das in der Erfüllung seines Berufs die Widerwärtigkeiten des Lebens zu tragen, sich bis ins späte Alter eine Frische des Geistes und nicht selten auch des Körpers bewahrt, welche man zuweilen bei der Jugend vergebens sucht. Frau von Benkenrod schien eine solche Kreuzträgerin zu sein, deren Kräfte unter der Schwere der ihr auferlegten Last gewachsen waren. Sie empfing den Staatsrath mit einer milden Gemessenheit, die Frauen ihres Alters so wohl steht, und die richtige Mitte zwischen der aufdringlichen Schwatzhaftigkeit bejahrter Damen und der leichtfertigen Koketterie der Frauen von vierzig Jahren hält.

„Gnädige Frau," sagte Wassili mit seinem verbindlichsten Wesen, mit welchem er jedes Herz für sich einzunehmen so trefflich verstand, „es mag Sie immerhin befremden, wenn ein Ihnen gänzlich Unbekannter, aus weiter Ferne Hergekommener um die

Ehre gebeten hat, Ihnen seine Aufwartung machen zu dürfen. Aber ich komme im Namen und Auftrag eines Mannes, der gewiß willig ein Jahr seines Lebens darum geben würde, könnte er an meiner Statt Ihnen gegenüber sitzen, und einige Stunden mit Ihnen von vergangenen Zeiten verplaudern."

„Sie machen mich sehr begierig, den Namen dieses Mannes von Ihnen zu hören."

„Der Besitzer dieses Namens schmeichelt sich, daß Ihnen der Klang desselben, selbst nach einer Reihe von Jahren, während welcher dieser Name nicht zu Ihren Ohren gedrungen sein dürfte, noch nicht gleichgültig geworden sei, ja er hat mich beauftragt, Ihnen bei Nennung desselben in das Auge zu sehen, ob ich nicht dort die Spur einer angenehmen Ueberraschung entdecken würde, die zu seinen Gunsten spräche, und ihn sehr glücklich machen könnte."

„Mein Herr, Sie verstehen es, mich auf eine geistige Folter zu spannen. Ich bitte: nennen Sie mir den Namen!"

„Sollten Sie ihn noch nicht errathen haben? Es ist Graf Günther Eigl, der mich zu Ihnen schickt."

„Ach, Günther!" rief Frau von Benkenrod mit

einer ungekünstelten Ueberraschung und wahrhaft jugendlichen Innigkeit aus.

„Ich bin hocherfreut, diesen Namen die gewünschte Wirkung auf Sie machen zu sehen, gnädige Frau. Ueberlassen Sie sich Ihrem schönen Gefühle. Ich bin der Schwiegersohn des Generals Eigl, d. h. der Gemahl der Gräfin Anastasia Eigl von Oszlan, welche ihr Oheim angekindet hat, und Sie sehen sich also einem Manne gegenüber, dem die Geschichte Ihrer unglücklichen Jugend nicht fremd ist."

„In der That, es macht mir große Freude, daß Günther noch an mich denkt. O Gott! Es ist eine lange Zeit, daß wir getrennt wurden. Es sind schon dreißig Jahre. Ich glaubte mich von ihm vergessen."

„O gnädige Frau, Sie müssen wissen, wie dieser arme Mann nur allein von den schönen Erinnerungen seiner Jugend zehrt; wie er jede Verbindung mit Ihrem Geschlechte vermieden, ja selbst die glänzendsten Anerbietungen in dieser Beziehung von der Hand gewiesen hat, um niemals seiner Ihnen gelobten Liebe untreu zu werden."

„Was sagen Sie?! Er hat sich nicht verheirathet?" rief die Freifrau, und eine hohe Röthe flog über ihr Gesicht.

„Niemals. In seinen schönen Stunden unterhält er sich mit dem Bilde seiner Jugendgeliebten, wie er es frisch und hell in und auf der Brust trägt; denn Ihr Miniaturbild, von der geschickten Hand eines ihm befreundeten Malers geschaffen, hat seit dreißig Jahren die Stelle auf seinem Herzen nicht verlassen, und ihn, wie er behauptet, als ein heiliger Talismann, in allen Schlachten geschützt."

„Ueber die Wangen der Freifrau glitten langsam ein Paar große, helle Thränen, und ihre Stimme zitterte, als sie sprach: „O mein Herr, welch' einen Sturm der Gefühle erregen Sie in mir! Aber er thut mir wohl, unaussprechlich wohl! Er lös't die Eisrinde, die ein kaltes, nüchternes Leben um mein Herz gelegt, er wälzt die Last eines Schmerzes von ihm, der mir oft den Athem zu rauben drohte, und die Wonne preßt mir Thränen aus. Er ist wie ein Frühlingssturm, der den Schnee schmilzt, das Eis bricht, die Blumen ruft, und die Waldsänger bringt. Mein Gott, soll es denn plötzlich wieder Frühling werden in mir?!"

„Ihr Herz ist in der eisigen Hülle warm und jung geblieben, gnädige Frau, und es bedurfte nur einer solchen Veranlassung, um Ihnen diese Wahr-

heit zum Selbstbewußtsein zu bringen. Auch der Herbst macht zuweilen die Bäume wieder blühen. Ueberlassen Sie sich Ihren schönen Frühlingsgefühlen."

„Ach, auch ich habe Günthers täglich, ja stündlich gedacht, und meine Seele wurde nicht müde, ihn mir in nächtlichen Träumen vorzuführen, wo ich meist selig in seinen Armen ruhete! So sehr auch mein Pflichtgefühl als Gattin mir Vorwürfe machte, ich vermochte mich nicht den Einflüssen dieser meiner ersten und einzigen Liebe zu entziehen. Denn ach! ich liebte meinen Gatten nicht. Er war zwanzig Jahre älter als ich, ich war seine zweite Frau, und als er die Hand nach mir ausstreckte, galt es mehr meinem reichen Erbe, das ich als einzige Tochter zu erwarten hatte, als mir selbst. Ich war sieben und zwanzig Jahre an diesen — gewöhnlichen Mann geschmiedet, dem sogar alle und jede Fähigkeit abging, ein weibliches Herz nur zu verstehen, geschweige denn es zu beglücken. Dazu gab mir der Himmel viel Hauskreuz; ich hatte mir vorgenommen, den Kindern meines Mannes aus der ersten Ehe eine sanfte, gute Mutter, ein Engel zu sein. Dafür wurden sie meine Teufel. Sein ältester Sohn entbrannte in einer zügellosen, entsetzlichen

Leidenschaft für mich, und endete durch Selbstmord, eine seiner Töchter wurde ein Scheusal, das mich des Verbrechens beschuldigte, welches mir ihr Bruder angemuthet hatte; meine eigenen Kinder raffte der Tod hinweg, einige schon erwachsen. Mein ältester Sohn, ein blühender Jüngling von zwanzig Jahren, fiel für sein Vaterland in der Schlacht bei Austerlitz. Wahrlich unter diesen Schicksalsschlägen hielt mich allein die Erinnerung an eine selige Jugendliebe aufrecht."

„So sind Sie kinderlos, gnädige Frau?"

„Meine jüngste Tochter hat mir Gott gelassen. Sie ist ein liebes gutes Kind, und macht all' mein Glück aus. Ich werde mir die Ehre geben, sie Ihnen vorzustellen, Herr Staatsrath. Ich erwarte sie jede Minute von einem Besuche zurück, den sie einer Freundin macht."

„Dann blüht Ihnen noch ein schönes Glück. Aber so viel treue Liebe, wie Sie meinem besten Vater bewahrt haben, so viel Leid, wie Sie ertragen haben, verdienen auch ein schönes Glück auf Erden; sie verdienen das schönste, das erhabenste, das heiligste Glück, womit ein liebendes und leidendes Herz belohnt werden kann, endliche Vereinigung mit dem geliebten Herzen."

Der schlaue Kirkisensprößling sprach mit so viel Wärme, mit so herzlicher Hingebung, er hatte zuletzt, im Feuer der Rede, die Hand der Frau von Benkenrod ergriffen, daß diese von dem versteckten Vorschlage, von der verblümten Freiwerbung weniger betroffen war, als sie sonst wohl gewesen sein würde.

„Vereinigung mit dem geliebten Herzen!" wiederholte die Freifrau. „Nur der Lebensfrühling bringt vereinten Herzen Rosen. Günther's und mein Frühling ist längst abgeblüht."

„Sagten Sie nicht selbst, daß wieder Frühlingsgefühle Ihr Herz schwellten? O folgen Sie diesem wahren und natürlichen Gefühle, und lassen Sie es um Gottes willen nicht abermals von einer kalten Convenienz unterdrücken! Geben Sie meinem Vater Ihre Hand, gnädige Frau — Ihr Herz besitzt er ja, und hat es stets besessen — und wandeln Sie an seiner Seite im goldnen Wiederscheine eines schönen Abendroths nach einem umwölkten und stürmischen Tage."

„Ihre Werbung überrascht mich so sehr, daß ich Ihnen nicht sogleich darauf antworten kann."

„Nehmen Sie sich Zeit, sich mit der Neuheit

derselben zu befreunden. Aber bedenken Sie wohl, daß es Ihre heiligste Pflicht ist, demjenigen nun ganz anzugehören, nun da Sie frei sind, den Sie Ihr lebenlang geliebt haben, und von dem Sie mit einer nie verkühlten Glut der Gefühle geliebt worden sind."

„Sie sind ein beredter Anwalt meines Jugendgeliebten. — Mein Gott, was würde meine Aurora dazu sagen, wenn ich ihr wieder einen Vater geben wollte?"

„Und sie würde einen sie zärtlich liebenden Vater erhalten, der seinen hohen Rang auf sie übertragen würde, um sie in den ersten Zirkeln der beiden Czaarenstädte glänzen zu lassen. Lassen Sie mich über diesen Punkt selbst mit Ihrer Fräulein Tochter reden."

„Nur heute noch nicht, Herr Staatsrath! Ich muß mich erst fassen, muß mich mit dem Gedanken vertraut machen. — Ich höre mein Kind kommen."

Eine hohe, schlanke, schmächtige Frauengestalt trat herein; die Formen waren sehr mager, einige sogar eckig, und die dazu passenden Bewegungen legten eine Unbeholfenheit jugendlicher Unschuld an den Tag, die nur das Leben, nicht der Tanzmeister

abzurunden vermag; aber über das ganze Wesen dieses achtzehnjährigen Mädchens war eine Zartheit und süße Seelenschönheit ausgegossen, die jenen scheinbaren Mangel nicht nur vollkommen ausglich, sondern sogar von ihm unterstützt wurde, wie es ja überhaupt für die weibliche Anmuth charakteristisch ist, daß kleine Formmängel ihr weit eher förderlich als hinderlich sind. Die edeln Gesichtszüge trugen das unzweideutige Gepräge der reinsten jungfräulichsten Herzensunschuld und des kindlichsten, beneidenswerthesten Seelenfriedens. Schwerlich kann es einen feinern Teint geben, als Aurora ihn besaß. Ihr Gesicht zeigte die Farbe des frischen Elfenbeins, über den Wangen von einer leichten Röthe angehaucht, wie sie aus dem innersten Kelche der weißen Rose sanft herauf leuchtet, ein verschämtes Roth, das nicht zu erröthen wagt; ein großes, blaues Auge, mehr in's Dunkle spielend, von einem wunderbar still träumerischen Ausdruck und einer ruhigen Tiefe, in welcher alle Mährchen der Poesie, alle Zauber des Gefühls zu schlafen schienen; eine fein gewölbte Stirn, eine Wiege schöner Gedanken, über welcher ein Kranz hellblonder Locken sich theilte, um zu beiden Seiten des lieblichen Köpfchens herabzuflattern. Die ganze Gestalt war etwas vorgebeugt, vorzüg-

lich der Kopf wie lauschend vorgestreckt, als wolle dies mit der Welt noch unbekannte Kind, welches ohnlängst aus der grünen Nacht der Wälder und aus der Einsamkeit der Berge, in der es geboren und aufgewachsen, hervorgekommen war in das Geräusch der Kaiserstadt, mit angestrengter Aufmerksamkeit erhorchen, ob die Worte und Töne der Außenwelt im Einklang ständen mit dem Frieden und den Ahnungen in ihrer Brust. Den Schmuck der Frauen, die ausgewölbte, vorstrebende Brust hatte ihr die Natur versagt. Hände und Füße waren lang und schmal, und die erstere wie von Alabaster geformt und schier durchsichtig.

Die Freifrau stellte dem Staatsrath ihre Tochter vor, und nannte dieser dann den Namen ihres Besuchs. „Mein gnädiges Fräulein", sagte er, „ich bin hier, um Ihre Frau Mutter und Sie zu einer Lustreise nach Petersburg und zu einem Besuche bei einer dortigen, Ihnen sehr befreundeten Familie, der des Generals, Grafen von Eigl, zu überreden. Ich bringe die herzlichsten Grüße und Einladungen von dieser Familie, zu der zu gehören ich selber die Ehre habe. Ihre Frau Mutter hat sich noch nicht fest erklärt. Was sagen Sie dazu, mein Fräulein?"

„O Gott, nach Petersburg!" rief Aurora überrascht, und die Freude strahlte aus ihrem Auge. „Das ist ja ein herrlicher Gedanke! Wenn ich von der schnellen Erbauung, der Größe und Pracht Petersburgs gelesen habe, habe ich mir stets eine feenhafte Vorstellung davon gemacht, etwa wie von den Städten und Pallästen aus Tausend-und-Einer-Nacht."

„Die Wirklichkeit wird nicht weit hinter den Gebilden Ihrer Phantasie zurückbleiben. Ich hoffe also, in Ihnen eine Fürsprecherin bei Ihrer Frau Mutter gefunden zu haben. Vereinigen Sie Ihre Bitten mit den meinigen. Ich verspreche Ihnen dafür auch, die neu und prachtvoll erbaute zweite Czaarenstadt zu zeigen, das, wie ein Phönix aus seiner eignen Asche, jung und schön erstandene Moskau. Und noch weiter, wenn es Ihnen genehm ist, in die fruchtbaren Gefilde des südlichen Rußlands, wo der General schöne und große Besitzungen hat. Sie können da Kalmücken und Kosaken in ihren Wohnungen besuchen."

„Ach Mutter, kannst Du widerstehen?"

„Sie werben die leicht erregbare Phantasie meines Kindes mit kleinem Handgeld zur Bundesgenossin gegen mich!" drohte Frau von Benkenrod dem

Staatsrath. „Und ich werde nun meine Noth haben, mich nicht in die Enge treiben zu lassen."

„Es wird Ihnen doch nichts helfen, gnädige Frau: denn alte und neue Sehnsucht, jene hierher verlangend, diese dorthin, stürmen auf Ihr Herz ein, es wird sich ergeben müssen."

„Ich werde Mütterchen unablässig bitten, bis sie ja sagt", rief Aurora.

„Nun dann kann ich schon mit der tröstlichen Hoffnung des gewissen Siegs mich empfehlen; denn ich begreife nicht, wie überhaupt ein menschliches Herz Ihren Bitten widerstehen kann, mein Fräulein, geschweige das Ihrer eigenen Mutter."

Als Wassili wieder zum jungen Fürsten Rasumowsky kam, rief er lustig: „Da habe ich eine köstliche Entdeckung und einen noch weit köstlichern Streich gemacht. — Diese Oberforstmeisterin ist eine Gans mit goldnen Federn, die alle Tage ein goldnes Ei legt. Es ist mein ernstlicher Wille, diese Federn und diese Eier in unser Nest nach Petersburg zu tragen, und mit einer derselben soll mir der General meine gesetzliche Anerkennung als Sohn und Erbe schreiben."

„Aber was ist's für ein Streich, von dem Du sprichst?"

„Ich habe in meines Vaters Namen um die Hand der Frau von Benkenrod angehalten, ohne von diesem im mindesten dazu beauftragt zu sein, ja er hat nicht einmal den Wunsch gegen mich ausgesprochen, diese Dame nur aufzusuchen, oder sie überhaupt jemals gegen mich erwähnt. Was ich von seinem Verhältnisse zu ihr weiß, habe ich nur aus dem Munde meiner Mutter, die es meist von ihm selbst erfahren hat. Und nun halt' ich frischweg um die Alte an. Es ist nur gut, daß sie nicht gleich Ja und Amen sagte. Aber auf morgen habe ich schon eine Einladung zu ihr und muß nun ihrer Zusage gewärtig sein; ja ich muß, wohl oder übel, mich selbst halb verliebt in sie stellen; denn ich bin, wie schon gesagt, fest entschlossen, diesen köstlichen Vogel einzugarnen."

„Aber wenn sie der Alte nun nicht will?" lachte der Fürst.

„Was wär's am Ende weiter? Ich reisete ab, was ich ohnedies muß, und damit wär's abgethan. Aber er soll sie schon wollen. Dafür laß ich meine Mutter sorgen. An diese habe ich sogleich geschrieben. Die erzählt ihm, daß ich durch Zufall von Frau von Benkenrod gehört, daß sie Wittwe sei, in Wien lebe, oft von ihm mit Liebe und Achtung rede

und dergleichen Schnick=Schnack mehr, Vogelbeerchen, die sie ihm vor das Netz hängt. Nun gibt er mir schon den Auftrag, seine Jugendgeliebte zu besuchen. Dann schreib' ich ihm einen herzbrechenden Brief von ihrer Schönheit, Sanftmuth, Liebenswürdigkeit, und wie sie sein Andenken ehre, wie in ihrer unglücklichen Ehe nur die Liebe zu ihm sie aufrecht erhalten, und wie die rührenden Possen alle klingen, die ich ihm so ernsthaft vormache, daß er wie ein Bube flennt. Genug, ich mache ihn so verliebt in diese kostbare Antiquität, daß er mich bitten muß, für ihn bei ihr zu freien. Sie sollen sehen, Durchlaucht, daß Alles buchstäblich so kommt. Für die geschickte Ausführung dieses ersten Theils meines Plans laß ich meine Mutter sorgen. Dazu ist sie ganz die talentvolle Frau, die den General kennt, als hätte sie ihn selbst geschaffen."

„Du sprichst vom ersten Theil deines Plans, also hast Du noch einen zweiten?"

„Freilich! Doch haben Sie ja den ersten noch nicht vollständig gehört. Sie wissen, daß ich vor Ihnen kein Geheimniß habe. Sie bedürfen meiner viel zu sehr, und wir sind einander so unentbehrliche Bundesgenossen, daß ich allen Beistand zur Ausfüh=

rung, meiner mich selbst betreffenden Pläne, von Ihnen zu erwarten habe, gerade wie Sie von mir im umgekehrten Falle. Es ist Ihnen also auch bekannt, daß all' mein Streben dahin geht, vom General gesetzlich als Sohn anerkannt zu sein, und in alle Rechte eines ehelich gebornen Sohnes eingeführt zu werden, so daß ich auch sein alleiniger Erbe bin. Der Ausführung dieses Plans steht jetzt vorzüglich Max im Wege. Verschaff' ich nun jetzt dem Alten seine Jugendfreundin zur zärtlichen Gemahlin, so verpflichte ich ihn mir zur Dankbarkeit, ja ich will die Dame Benkenrod schon so einzunehmen wissen, daß ich mir in ihr eine treue Bundesgenossin und Helferin gegen den Alten erwerbe. Sie soll ihm so lange zusetzen, mir den Kuppelpelz in der gesetzlichen Anerkennung meiner, auszuliefern, bis er nicht anders kann. Ich bring' ihn zwischen zwei Weiber, die er beide geliebt hat, und gegen die er schwach ist. Kann ich am Siege zweifeln? Um ihn aber über Max ruhig zu stellen, und diesen zu entschädigen, muß dieser die Tochter der Frau von Benkenrod heirathen; und dies ist der zweite Theil meines Plans. Ich schlage zwei Fliegen mit einem Klaps. Ich werde Graf Eigl, und Erbe des Generals, Max wird Aurora's Gatte, und Erbe der

Frau von Benkenrod, oder vielmehr der Frau Generalin von Eigl, und so ist uns beiden geholfen."

„Du bist ein genialer Mensch, Wassili!" rief der Fürst. Ich erstaune über Deine schnelle Combinationsgabe und kluge Benutzung aller Umstände zu Deinen Zwecken. Du wirst's weit bringen. Und was ich Dir helfen und nützen kann mit eigener Kraft, oder durch meine Verwandtschaft oder Verbindungen, darauf kannst Du rechnen. — Doch denke auch an mich. Wir sind auf heute Abend zu einem thée dansant zu Deinem Schwager eingeladen. Ich wünsche, daß Du der schönen Schwester Deiner Frau allerlei Vortheilhaftes von mir sagst, und ihr und mir bald Gelegenheit zu einem tête-à-tête machst?"

„Verlassen Sie sich auf mich. Denn ich gedenke die Gräfin Theresia, die mir erst so abgeneigt war, ebenfalls für meine Zwecke wirksam zu machen. Sie muß die Benkenrod's einladen und die Alte mit bearbeiten."

Wassili's Gewandtheit hatte ihn nach einigen Wochen schon zum Liebling, sowohl im Hause des Grafen Oßneck, als auch in dem der Frau von Benkenrod gemacht, und in eben so vieler Zeit war er den Frauen in beiden Häusern unentbehrlich.

Denn Theresia, stolz, eitel und sinnlich, nahm nicht nur die Huldigungen des Fürsten Feodor an, sondern zeigte sich auch dafür in einer Weise dankbar, und den glühenden Wünschen ihres neuen Verehrers geneigt, die die vornehme Welt zu allen Zeiten entschuldigt, ja gewissermaßen als ein ihr zustehendes Privilegium anerkennt und beansprucht hat. Die beiden Liebenden waren bald so weit, daß sie sich Stell-Dich-ein in einem hübschen „Häuschen in der Vorstadt" gaben, und Wassili ließ sich zum Postillon d'amour, Gelegenheitsmacher, Besorger und Besteller brauchen, während er, ohne zu erröthen, vom betrogenen Grafen Oßneck Beweise von Achtung annahm. Aber es war bald nicht mehr der Graf allein, den er betrog, bald hatte der Fürst dasselbe Schicksal; denn der öftere Verkehr mit seiner schönen Schwägerin, die Auszeichnung, mit welcher er sich von ihr behandelt sah, entzündeten in seinem halb Asiatischen Blute eine begehrliche Flamme für Theresia, und er wußte ihr diese so geschickt zu zeigen, während zu gleicher Zeit allen Uebrigen zu verbergen, er wußte sie mit Bitten zu bestürmen, die fast wie Drohungen klangen, daß die vornehme Frau ihre Gunstbezeugungen bald zwischen ihm und dem Fürsten theilte. Frau von

Benkenrod hatte dagegen eine wahrhaft mütterliche Zuneigung zu ihm gefaßt, und er suchte dieselbe auf alle Weise zu nähren und zu steigern. Kaum hatte er bemerkt, daß die schwergeprüfte Frau sehr religiös war, als er auch schon seine Reden bei ihr mit frommen Betrachtungen und salbungsvollen Tiraden ausschmückte, und nicht selten mit gefalteten Händen und aufwärts geschlagenen Augen vor ihr saß. Entzückt von seiner Unterhaltung, pries sich die Freifrau glücklich, einen so edeln, trefflichen, geistreichen und gottesfürchtigen Freund in ihm erworben zu haben, und sie dankte Gott inbrünstig in ihrem Gebet, daß er ihr aus weiter Ferne einen solchen Mann geschickt habe, der, wie sie gerührt erkenne, von der höchsten Vaterhand bestimmt sei, sie noch die Pfade des Glücks auf Erden zu führen.

Und wie er mit der Mutter in hochtönenden Phrasen von Gott, Glauben, Tugend und Unsterblichkeit der Seele sprach, so plauderte er kindlich unbefangen über bunte Mährchen und Bilder mit der Tochter. Bald brachte er Auroren ein schönes Buch, bald ein Körbchen der schönsten Blumen, bald einen neuen Kupferstich mit spielenden Kindern, und gewährte dadurch dem eintönigen Leben dieses reinen Gemüths, das, ohne es

zu wissen, an den erbaulichen Unterhaltungen der Mutter wenig Geschmack gefunden hatte, einen süßen, unwiderstehlichen Reiz. Wenn er ihr von Petersburg oder Moskau, oder von der Steppe oder dem Meer erzählte, glühte ihre zarte Wange höher, ihr Auge leuchtete, und sie flüsterte dann wohl verschämt: „O, führen Sie mich bald mit der Mutter dahin!"

Wassili's geheime Thätigkeit war übrigens vom Glück unverkennbar begünstigt; denn dem nächsten Brief des Generals an ihn, der sehr bald kam, lag ein anderer an die Oberforstmeisterin bei, und der General schrieb ihm, er habe um die ihm unvergeßlich theuere Frau angehalten, und bitte ihn, seine Werbung auf alle Weise zu unterstützen. Er werde sich ihm für diesen Liebesdienst ausnehmend dankbar bezeigen. — Frau von Benkenrod trug nun, im Beisein des Staatsraths, ihrer Tochter die eigentliche Sachlage des Verhältnisses vor, denn sie wollte, als eine gewissenhafte Frau, durchaus keinen entscheidenden Schritt ohne Wissen derselben thun. Allein Aurora war von Wassili bereits so darauf vorbereitet, ihr Köpfchen war von tausend schönen Lichtern illuminirt, die er dort angezündet, und sie sah sich als Tochter des Generals mitten

in die geträumte Feenwelt versetzt, daß es bei ihr keiner Ueberlegung bedurfte; sie bat die Mutter schier flehentlich, den ehrenvollen Antrag des Generals anzunehmen. Frau von Benkenrod wollte sich nun noch ein Mal mit Gott darüber besprechen, und Wassili faltete die Hände und sprach: „Mir ist der Trost von oben gekommen, daß diese Verbindung mit des Herrn Willen geschehe, und in seinem allweisen Rathe längst beschlossen war. Er wird seinen besten Segen dazu geben; nicht, weil ich ihn inbrünstig darum angefleht, denn was vermöchte die schwache Bitte eines sündhaften Menschen, wie ich bin, und wenn sie noch so innig und demüthig aus dem Herzen zu seinem höchsten Throne emporstiege; aber wohl, weil er ein allweiser und allgütiger Vater ist, der die Herzen seiner Kinder, die die Heimsuchung seiner schweren Prüfung geduldig und demüthig bestanden, zum Lohn für die Ausdauer im Glauben und für ihre Tugend schon auf Erden belohnen will, um ihnen, den Guten und Gerechten, einen Vorschmack seiner himmlischen Seligkeit zu geben.“

Die Freifrau vergoß einen Strom von Thränen, drückte ihm die Hand und sagte: „Es scheint mir selbst, daß Gottes unerforschliche Liebe mich

entschädigen will. Er führt mich noch zu dem Geliebten meiner Jugend, an dem mein Herz so viele Jahre in stiller Liebe gehangen, und in Ihnen gibt er mir einen Sohn, so brav, so lieb, wie kaum die verlorenen waren." — Am folgenden Tage gab sie zur unaussprechlichen Freude ihrer Tochter dem Staatsrathe ihr Jawort und schrieb es dem General.

Aurora's Drängen und Freude hatte noch einen geheimen Grund, den sie Niemand wollte merken lassen; obgleich sie dadurch dem Staatsrathe nur Veranlassung gab, die Einfalt ihrer Unschuld bei sich zu belächeln; denn was sie zu verbergen bemüht war, war ja sein eigenes Werk. Er hatte ihr nämlich oft und viel — seinem Plane gemäß — von Max und dessen Schicksalen erzählt, und die letztern absichtlich mit recht wunderbaren und abenteuerlichen Farben geschmückt. Er hatte ihr den Jüngling mit flammendem Auge und fliegenden Locken auf dem schnellsten Renner durch die Steppe dahin sausend gezeigt, dann den für Poesie und Wissenschaft begeisterten Studenten, den schönen tapfern Kosakenoffizier, den dankbaren Sohn, den liebenden Bruder, den ausgezeichneten Menschen, Alles reizend und phantastisch ausgeschmückt.

Aber daß er in diesem Stück, von seinem Eifer verleitet, zu weit gegangen war, hatte den merkwürdigsten und von ihm nicht geahneten Einfluß auf Aurora's und Max's, so wie auf sein eigenes Schicksal. Ja, dieser Schritt zu weit, den er mit aller Absicht that, um die noch reine Seele des Mädchens für Max zu entflammen, zertrümmerte alle seine künstlich aufgebauten Pläne. Aurora's Seele gerieth in einen mächtigen Brand; ihre angeregte Phantasie war Tag und Nacht mit dem wunderbaren Jüngling beschäftigt, und schmückte ihn endlich zum Halbgott heraus. Sie träumte mit offenen Augen von ihm, und sah ihn nicht anders, als einen zweiten Perseus auf dem Flügelroß Bellerophon ausreitend, um Ungeheuer zu besiegen, oder als einen andern Bayard, Ritter ohne Furcht und Tadel, für Recht und Unschuld jeden Kampf annehmend, und stattete ihn mit den brennendsten Farben der Romantik aus. Nichts wünschte sie sehnlicher, als Max zu sehen, und nun gar seine Schwester zu sein, war für sie der Inbegriff alles höchsten und süßesten irdischen Glücks.

Der junge Fürst Rasumowski hielt es für schicklich, als Freund des Generals Eigl, der Verlobten

desselben seine Aufwartung zu machen, und ihr seine Glückwünsche abzustatten. Er fuhr deshalb eines Tags mit Wassili nach der Wohnung der Freifrau von Benkenrod, und ließ sich von seinem Freunde vorstellen. Er unterhielt sich viel mit Aurora, und ihre kindliche Offenheit, ihre phantastische Anschauung der Dinge, ihr tiefes und reines Gemüth zogen ihn, der Dinge der entgegengesetzten Art bei schönen Frauen zu finden gewohnt war, mächtig an, und als er mit Wassili, nach einem sehr langen Bleiben, heimfuhr, sagte er: „Diese Aurora ist ein wahrer Engel in Menschengestalt. Nie hat ein Weib einen reinern und edlern Eindruck auf mich gemacht, als dieses hochgewachsene Kind. Wenn irgend eine Sterbliche mich zu einem tugendhaften Manne bekehren könnte, so wäre es Aurora. Es war mir in ihrer Nähe oft, als umwehe mich der reinste Gotteshauch, und es kam ein Gefühl über mich, wie ich es einige Mal in hohen Domen oder in großartig reizenden Gegenden empfunden habe. Wahrlich, ich habe heute einsehen und begreifen gelernt, daß die Tugend, die Unschuld, die kindliche Reinheit eines Mädchens doch das Erhabenste und Heiligste sind, was die Erde besitzt. Ich hätte vor dieser Anrora

niederfallen und sie anbeten können, und die Augen haben sich mir mehrmals mit Thränen der Rührung über ihre kindlich naiven, herrlichen Aeußerungen gefüllt. Doch, was sag' ich Dir das Alles, damit Du es faunisch belächelst. Ich bin ein Thor, bei Dir jemals mein Herz überfließen zu lassen; denn ich gebe Dir nur Stoff zu spöttischem Kitzel."

„Ich habe ja nichts dagegen, wenn Sie sich von dem blonden Kinde bekehren lassen wollen," lachte der Staatsrath; „ich will es heute noch meiner Schwägerin notificiren, damit Ihnen der erste, schwerste Schritt zur Tugend erleichtert wird. Sie sehen, ich will Ihnen behülflich sein, den breiten Weg des Lasters zu verlassen, und den steilen, schmalen Pfad der Tugend zu erklimmen. Wenn Ihnen nur nicht beim Emporklettern ein kleines, boshaftes Teufelchen ein Bein unterstellt, und Sie, sammt der interessanten Aurora, auf die breite Straße hinabfallen. Ich will Ihnen deshalb zu bedenken geben, daß es in meinem Plane liegt, sie zu Max's Frau zu machen, und daß Max schon lange Ihr Schützling ist, dem Sie aus natürlich-freundschaftlicher Zuneigung so ein schlankes, hüb-

sches Stück Tugend, wie Aurora, herzlich gern gönnen werden."

„Du bist Mephisto, in dessen Fallstricken ich liege. Und vor der Hand will ich noch mit der reizenden Theresia den breiten Weg wandeln."

„Das denk' ich auch!" lachte Wassili. — — —

Die Rückkehr des abgesetzten Kaisers der Franzosen von der Insel Elba auf den Thron Frankreichs zuckte wie ein elektrischer Schlag durch das siegesfrohe Europa, und machte den prächtigen Festen in Wien ein unverhofftes Ende. Der General Eigl schickte zum Osterfest einen Courier mit prachtvollen Geschenken für die Braut und deren Tochter, aber auch mit der dringenden Bitte an sie: unverzüglich aufzubrechen und in seine Arme zu eilen, da ein neuer Krieg gegen Napoleon unvermeidlich sei, und er vor Ausbruch desselben seine Hausangelegenheit in Ordnung haben, und den heißesten Herzenswunsch seines Lebens erst noch erfüllt sehen wolle, eh' ihn die Pflicht abermals in's Feld rufe, und vielleicht der Tod auf dem Bette der Ehre dieses Herz starr mache. Gegen diese Gründe war nichts einzuwenden, und Frau

von Benkenrod beschloß ihre Abreise. Da erklärte plötzlich Fürst Feodor, auch ihn rufe die Pflicht schleunigst nach Petersburg, und er bat die Freifrau so höflich, die Reise mit ihm in seinem Wagen zu machen, daß diese nicht ausweichen konnte. Auch mußte es ihr angenehm sein, einen so mächtigen Beschützer und angenehmen Gesellschafter in einer Person zu haben. Die Gräfin Oßneck schien den wahren Grund der unerwartet schnellen Abreise ihres fürstlichen Verehrers zu ahnen, und sie war viel zu schlau, um den geringsten Verdruß darüber zu äußern. Blieb ihr doch der als Mann noch schönere Wassili, und sie war gewissermaßen froh, sich nach der Seite des Fürsten hin in Bezug auf ihren Schwager keinen Zwang mehr anthun zu müssen. Da Frau von Benkenrod ihre Vermögensangelegenheiten in der kurzen Zeit unmöglich ordnen konnte, so bevollmächtigte sie den Staatsrath dazu, der dadurch die beste Gelegenheit erhielt, eine sichere Einsicht in die glänzenden Verhältnisse dieser Frau zu erlangen.

Des Fürsten Abschied von Theresia war von beiden Seiten frostig.

„Pah!“ sagte er zu Wassili, „starke Weine muß man sehr mäßig genießen, sonst werden sie

einem bald zuwider, oder man berauscht sich und hat nachher Katzenjammer davon."

Eine Stunde später saß er Auroren gegenüber im Wagen, und vertiefte sich in ihre Feenaugen, und kos'te mit ihr von Shakspeare's Sommernachtstraum, den er ihr einige Tage zuvor vorgelesen hatte. Und wenn sie so kindlich poetisch, und zuweilen so recht kindisch einfältig mit ihm plauderte und ihn ansah, oder seine Hand nahm, ihm auch wohl die Wangen streichelte, als wisse sie gar nicht, daß er ein Mann sei, da war es ihm nicht anders, als sei sie ein Elfenkind aus dem reizenden Mährchen, und er träumte selbst den schönsten Sommernachtstraum.

Ende des zweiten Bandes.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storch, Ludwig,

Max von Eigl

Bd.: 2

Leipzig 1845

P.o.germ. 1426 ea-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120853-7